

Drittes Buch.

UEBER DIE WORTE

Erstes Kapitel.

Von den Worten und der Sprache im Allgemeinen

§ 1. (*Der Mensch kann artikulierte Laute bilden.*) Da Gott den Menschen zu einem geselligen Wesen bestimmt hatte, so gab er ihm nicht bloß eine Neigung, ja Notwendigkeit, mit seines Gleichen zu verkehren, sondern versah ihn auch mit einer Sprache, welche das grosse Werkzeug und gemeinsame Band der Gesellschaft werden sollte. Der Mensch hat deshalb von Natur so eingerichtete Organe, dass er artikulierte Laute, bilden kann, die *Worte* heissen. Doch reicht dies zur Sprache nicht hin; denn auch Papageien und anderen Vögeln kann das Bilden von artikulierten Lauten angelernt werden, obgleich sie auf keine Weise der Sprache fähig sind.

§ 2. (*Um sie zum Zeichen der Vorstellungen zu machen.*) Es war also ausserdem noch die Fähigkeit erforderlich, die Laute als Zeichen innerer Auffassungen zu gebrauchen und sie zu Zeichen von Vorstellungen zu machen, die Anderen dadurch erkennbar würden, damit die Menschen ihre Gedanken einander mit theilen konnten.

§ 3. (*Und um sie zu allgemeinen Zeichen zu machen.*) Aber auch dies reichte nicht hin, um die Worte so nützlich als möglich zu machen. Es genügt für die Vollkommenheit einer Sprache nicht, dass Laute zu Zeichen von Vorstellungen erhoben werden, wenn mit diesen Zeichen nicht *mehrere* einzelne Dinge befasst werden können. Denn wenn jedes Ding seinen besonderen Namen erhalten müsste, so würde die Menge der Worte ihren Gebrauch erschwert haben. Zur Abstellung dieser Schwierigkeit erhielt die Sprache eine weitere Verbesserung in dem Gebrauch allgemeiner Ausdrücke, durch welche mit *einem* Wort eine Menge einzelner Dinge bezeichnet wurden. Dieser Vortheil wird nur durch den Unterschied der damit bezeichneten Vorstellungen erreicht; es wurden nämlich diejenigen Worte zu all-

gemeineren, welche allgemeinen Vorstellungen gegeben wurden, und diejenigen blieben einzelne, die für Vorstellungen eines Einzelnen gebraucht wurden.

§ 4. Neben diesen Worten, als Zeichen der Vorstellungen, gebraucht man noch andere, die keine Vorstellung bezeichnen, sondern den Mangel oder die Abwesenheit einer solchen, sei sie einfach oder zusammengesetzt, oder überhaupt den Mangel aller Vorstellung andeuten. Der Art ist *nihil* im Lateinischen und Unwissenheit und Unfruchtbarkeit im Deutschen. Von allen verneinenden und beraubenden Worten kann man eigentlich nicht sagen, dass sie keiner Vorstellung angehören und keine bezeichnen, da sie dann bedeutungslose Laute wären; vielmehr beziehen sie sich auf bejahende Vorstellungen und bezeichnenderen Abwesenheit.

§ 5. (*Die Worte sind ursprünglich von solchen abgeleitet, die sinnliche Vorstellungen bezeichnen.*) Es führt ein wenig weiter zu dem Ursprung all unserer Begriffe und Kenntnisse, wenn man bemerkt, wie sehr die Worte von bekannten sinnlichen Vorstellungen abhängig sind, und wie selbst die, womit man Thätigkeiten und Begriffe, die von den Sinnen weit abstehen, bezeichnet, dort ihren Ursprung haben und von bekannten sinnlichen Vorstellungen zu entferntem Bedeutungen übertragen worden sind und nun Vorstellungen bezeichnen, die nicht zu den Sinneswahrnehmungen gehören, z.B.: einbilden, verstehen, erfassen, beitreten, begreifen, beibringen, missfallen, Unruhe, Ruhe u.s.w. Alle diese Worte sind von sinnlichen Thätigkeiten entlehnt und demnächst gewissen Besonderungen des Denkens beigelegt. Das Wort: *spirit* (Geist) bezeichnet ursprünglich den Athem, *angel* (Engel) einen Boten, und wenn man alle Worte für unsinnliche Dinge bis zu ihrem Ursprung verfolgen könnte, so würde man sicherlich finden, dass sie in allen Sprachen von sinnlichen Vorstellungen herkommen. Hieraus kann man einigermaßen die Art der Begriffe errathen, welche die ersten Erfinder der Sprache im Kopfe hatten, woher sie sie ableiteten, und wie die Natur selbst bei Benennung der Dinge unbemerkt den Menschen die Ursprünge und Anfänge all ihres Wissens zuführte. Denn wenn die Worte Anderen eine innere Thätigkeit oder eine andere unsinnliche Vorstellung erkennbar machen sollten, so mussten sie von bekannten sinnlichen Vorstellungen entlehnt werden, um damit dem Anderen die eigenen innerlich-empfundenen Thätigkeiten, die äusserlich nicht erkennbar waren, leichter begreiflich zu machen. Waren so erst Worte für diese innerlichen Vorgänge gebildet, so hatte man genügende Mittel, auch alle anderen Vorstellungen zu benennen, weil sie

nur sinnliche Wahrnehmungen oder innere geistige Thätigkeiten be-
fassen konnten, da man, wie ich gezeigt habe, überhaupt nur Vor-
stellungen hat, die ursprünglich entweder von äusseren sinnlichen
Gegenständen oder von inneren Vorgängen, deren man sich bewusst
ist, kommen.

§ 6. (*Die Eintheilung.*) Um indess den Nutzen und die Bedeutung
der Sprache für Belehrung und Erkenntniss besser einzusehen, ist zu
erwägen: 1) welchen Dingen in den Sprachen Worte gegeben wer-
den; 2) da alle Worte (mit Ausnahme der Eigennamen) nicht einzel-
ne Dinge, sondern Arten und Gattungen derselben bezeichnen, so ist
dann zu erwägen, was die Gattungen und Arten, oder lateinisch aus-
gedrückt, die *genera* und *species* der Dinge sind, worin sie bestehen,
und wie sie gebildet werden. Ist dies (wie sich gehört) genau unter-
sucht, so wird der rechte Gebrauch der Worte, sowie die natürlichen
Vorzüge und Mängel der Sprache und die Hilfsmittel gegen die
Uebelstände, welche aus der Dunkelheit und Ungewissheit der Be-
deutung der Worte hervorgehen, leichter erkannt werden. Ohnedem
kann über wissenschaftliche Dinge nicht klar und ordnungsmässig
verhandelt werden, da es bei diesen sich um Sätze handelt, und
zwar meist um allgemeine, die mit den Worten enger verknüpft sind,
als man vielleicht glaubt. Dies wird der Gegenstand der nächsten
Kapitel sein.

Zweites Kapitel.

Von der Bedeutung der Worte

§ 1. (*Die Worte sind sinnliche Zeichen für die Mittheilung.*) Wenn
auch Jemand viele und solche Gedanken hat, die Anderen ebenso
viel Nutzen und Vergnügen wie ihm selbst gewähren könnten, so
sind sie doch alle in seiner Brust, unsichtbar, den Anderen verborgen
und können sich äusserlich nicht zeigen. Da aber die Bequemlichkei-
ten und der Nutzen der Gemeinschaft ohne Mittheilung der Gedan-
ken unmöglich waren, so mussten die Menschen gewisse äusserliche
Zeichen ausfindig machen, wodurch sie die unsichtbaren Vorstellun-
gen, aus denen ihre Gedanken bestehen, Anderen erkennbar ma-
chen konnten. Dazu war nichts in Rücksicht auf Vollständigkeit und
Schnelligkeit so geeignet als die artikulirten Laute, die der Mensch
so leicht und mannichfach hervorbringen kann. Hieraus begreift es
sich, wie die von Natur so gut dazu geeigneten Worte von den Men-

schen zur Bezeichnung ihrer Vorstellungen benutzt worden sind. Es geschah nicht wegen einer natürlichen Verbindung zwischen bestimmten artikulierten Lauten und einzelnen Vorstellungen, denn dann würde es nur *eine* Sprache für alle Menschen geben, sondern willkürlich; ein beliebiges Wort wurde zum Zeichen einer Vorstellung erhoben. Der Nutzen der Worte liegt also in ihrer sinnlichen Bezeichnung der Vorstellungen, und diese Vorstellungen machen deren unmittelbare und eigentliche Bedeutung aus.

§ 2. (*Die Worte sind die sinnlichen Zeichen der Vorstellungen Dessen, der sie gebraucht.*) Die Worte werden entweder gebraucht, um in Unterstützung des Gedächtnisses sich seiner eigenen Gedanken zu erinnern, oder um die Vorstellungen gleichsam zu äussern und den Anderen vor Augen zu legen. Deshalb bezeichnen sie ursprünglich und unmittelbar und die Vorstellungen Dessen, der sie gebraucht, wenn auch diese Vorstellungen noch so unvollständig und nachlässig den Dingen, die sie vorstellen sollen, entlehnt sind. Wenn Menschen mit einander sprechen, so wollen sie verstanden sein, und der Zweck des Sprechens ist, durch Laute, als Zeichen, seine Vorstellungen dem Hörer bekannt zu machen. Also bezeichnen die Worte die Vorstellungen des Sprechenden, und Niemand kann sie unmittelbar für etwas Anderes als für seine eigenen Vorstellungen benutzen; denn sonst würden sie als Zeichen der eigenen Vorstellungen für andere Vorstellungen benutzt, d.h. sie wären gleichzeitig Zeichen und auch nicht reichen der eigenen Vorstellungen, d.h. sie hätten gar keine Bedeutung. Worte sind willkürliche Zeichen und können als solche von Niemand unbekanntem Dingen beigelegt werden; damit würden sie Zeichen von Nichts und Laute ohne Bedeutung. Niemand kann sein Wort zu Zeichen von Eigenschaften der Dinge oder Vorstellungen in eines Anderen Seele machen, wovon er keine eigene Vorstellung hat. Ehe er nicht eine solche hat, kann er nicht annehmen, dass sie mit denen Anderer stimme und kann kein Zeichen dafür gebrauchen; denn sie wären dann Zeichen für etwas ihm Unbekanntes, d.h. in Wahrheit Zeichen für Nichts. Wenn er sich aber die Vorstellungen Anderer durch seine eigenen vorstellt und ihnen denselben Namen, wie Andere, giebt, so geschieht es doch nur für seine eigenen Vorstellungen, also für die Vorstellungen, die er hat, und nicht für solche, die er nicht hat.

§ 3. Dies ist für den Gebrauch der Sprache so nothwendig, dass in dieser Hinsicht der Kluge und der Dumme, der Gelehrte und der Ungelehrte die Worte, wenn sie sprechen (und dies Sprechen irgend Etwas bedeuten soll), alle in gleicher Art gebrauchen. In Jedes Mun-

de bezeichnen sie seine Vorstellungen, die er damit ausdrücken will. Wenn ein Kind nichts ausser der glänzenden gelben Farbe an dem Metall beachtet hat, das es Gold nennen hört, so benutzt es das Wort Gold doch nur für seine eigene Vorstellung von dieser Farbe und für nichts weiter, und nennt deshalb diese Farbe auch an dem Schweife eines Pferdes Gold. Ein anderes hat besser beobachtet und fügt dieser Farbe das schwere Gewicht hinzu; dann bedeutet der Laut Gold, wenn es ihn gebraucht, die zusammengesetzte Vorstellung einer glänzend-gelben und sehr schweren Substanz. Ein Anderer fügt dann die Schmelzbarkeit hinzu, und dann bedeutet ihm Gold einen glänzenden, gelben, schmelzbaren und sehr schweren Körper. Ein Anderer setzt die Hämmerbarkeit hinzu; Jeder von ihnen gebraucht das Wort, wenn der Anlass kommt, gleichmässig zum Ausdruck der von ihm damit verknüpften Vorstellungen, und Jeder kann ihm offenbar nur seine eigenen Vorstellungen beilegen und es nicht als Zeichen einer Vorstellung, die er nicht hat, nehmen.

§ 4. (*Die Worte werden oft im Stillen bezogen; zunächst auf die Vorstellungen in der Seele Anderer.*) Wenn hiernach die Worte eigentlich und unmittelbar nur die Vorstellungen des Sprechenden bezeichnen können, so wird ihnen doch in Gedanken eine Beziehung auf zweierlei Anderes gegeben. Erstens nimmt man die Worte auch als Zeichen der Vorstellungen Anderer, mit denen man verkehrt; denn das Sprechen wäre vergeblich und unverständlich, wenn der Hörer den Laut mit einer anderen Vorstellung als der Sprechende verbände; das hiesse zwei Sprachen reden. Indess sind die Menschen auf diesen Punkt meist nicht aufmerksam genug, halten es für genügend, wenn sie das Wort in dem nach ihrer Meinung allgemein geltenden Sinne gebrauchen; sie nehmen dabei an, dass die Vorstellung, dessen Zeichen das Wort nach ihnen sein soll, genau die ist, welche die verständigen Leute des Landes mit diesem Worte verbinden.

§ 5. (*Sodann auf die Wirklichkeit der Dinge.*) Zweitens will man, dass die Menschen nicht denken, man spreche nur von seinen eigenen Einbildungen, sondern von wirklichen Dingen. Indess gilt dies mehr von Substanzen und deren Namen, während der erste Fall mehr von einfachen Vorstellungen und Zuständen gilt; ich werde daher von diesem verschiedenen Gebrauche der Worte mehr und ausführlicher bei Gelegenheit der Worte für die gemischten Zustände und für die Substanzen sprechen; nur das möchte ich hier bemerken, dass es ein verkehrter Gebrauch der Worte ist, welcher unvermeidlich Dunkelheit und Verwirrung in ihre Bedeutung bringt, wenn

man sie zu Zeichen der Dinge selbst und nicht der Vorstellungen der Dinge macht.

§ 6. (*Die Worte erwecken in Folge von Uebung leicht die Vorstellungen.*) In Betreff der Worte ist ferner zu erwähnen: *Erstens* dass, indem sie die unmittelbaren Zeichen der Vorstellungen sind und damit die Werkzeuge, wodurch man sich seine Gedanken mittheilt und die in der engeren Brust enthaltenen Gedanken und Phantasiebilder für Andere ausspricht, durch den fortwährenden Gebrauch die Verbindung zwischen Laut und der zugehörigen Vorstellung so fest wird, dass bei dem Hören des Wortes sofort dessen Vorstellung sich ebenso einfindet, als wenn der Gegenstand selbst den Sinn erregte. Dies ist offenbar bei allen bekannten sinnlichen Eigenschaften und ebenso bei allen häufig, vorkommenden und bekannten Substanzen der Fall.

§ 7. (*Die Worte werden nicht ohne Bedeutung gebraucht.*) *Zweitens* bezeichnen, zwar die Worte in ihrer eigentlichen und unmittelbaren Bedeutung Vorstellungen des Sprechenden; allein sie werden von der Wiege ab so viel gebraucht, dass man viele artikulierte Laute vollkommen inne hat, schnell auf der Zunge und im Gedächtniss immer bei der Hand hat, ohne doch deren Bedeutung sorgfältig zu prüfen und festzustellen. Daher kommt es, dass man selbst bei aufmerksam geführten Untersuchungen seine Gedanken mehr an Worte wie an die Dinge hängt. Ja, viele Worte hat man eher gelernt, ehe man ihre Vorstellungen kannte; deshalb sprechen Manche, und nicht bloß die Kinder, die Worte nach Art der Papageien, bloß weil sie den Laut gelernt und sich daran gewöhnt haben. Allein so weit die Worte von Nutzen und Bedeutung sind, so weit haben sie auch eine feste Verbindung mit Vorstellungen und bezeichnen diese; ohnedem würden sie nur bedeutungslose Töne bleiben.

§ 8. (*Ihre Bedeutung ist ganz willkürlich.*) Durch den langen und häufigen Gebrauch erwecken, wie gesagt, die Worte so regelmässig und so schnell gewisse Vorstellungen, dass man geneigt ist, eine natürliche Verbindung zwischen beiden anzunehmen. Allein sie bezeichnen die Vorstellungen des Menschen nur durch eine rein willkürliche Verknüpfung, wie daraus erhellt, dass sie bei Anderen (obgleich sie dieselbe Sprache sprechen) nicht immer dieselbe Vorstellung erwecken, für deren reichen sie gelten, und es kann Niemand die Freiheit genommen werden, Worte mit beliebigen Vorstellungen zu verbinden, deshalb vermag Niemand zu bewirken, dass Andere bei dem Gebrauch derselben Worte auch dieselben Vorstellungen haben, die er selbst hat. Selbst der grosse Augustus, der in dem Be-

sitz der Herrschaft über die ganze Welt war, erkennt es an, dass er kein neues lateinisches Wort zu machen vermöge, d.h. dass er nicht beliebig bestimmen könne, welche Vorstellung ein Laut in dem Munde und in der Sprache seiner Unterthanen bezeichnen solle. Allerdings verknüpft der gemeinsame Gebrauch in allen Sprachen stillschweigend gewisse Laute mit gewissen Vorstellungen, und die Bedeutung dieser Laute ist dadurch insoweit beschränkt, dass der Mensch nicht richtig spricht, wenn er nicht diese Vorstellung damit verknüpft; und ich sage weiter, dass ein Mensch nicht verständlich spricht, wenn seine Worte in dem Hörer nicht dieselbe Vorstellung erwecken, für die er sie bei seiner Rede gebraucht. Mögen indess die Folgen eines, von der allgemeinen Bedeutung oder dem besonderen, durch den Hörenden den Worten beigelegten Sinne abweichenden Gebrauchs derselben sein, welche sie wollen, so ist doch so viel sicher, dass ihre Bedeutung bei ihrem Gebrauche auf die engeren Vorstellungen des Sprechenden beschränkt ist, und dass sie nicht Zeichen von etwas Anderem sein können.

Drittes Kapitel.

Von allgemeinen Ausdrücken

§ 1. (*Die meisten Worte sind allgemeine.*) Da alle bestehenden Dinge einzelne sind, so wäre es völlig vernünftig, wenn die Worte, die den Dingen entsprechen sollen, es ebenfalls wären; ich meine in ihrer Bedeutung; allein es findet gerade das Gegentheil statt. Bei Weitem die meisten Worte in den Sprachen sind allgemeine Ausdrücke, und es ist dies nicht die Folge von Nachlässigkeit und Zufall, sondern von Verstand und Nothwendigkeit.

§ 2. (*Denn es ist unmöglich, dass jedes einzelne Ding einen Namen haben könne.*) Erstens ist es unmöglich, dass jedes einzelne Ding einen besonderen Namen habe. Die Bedeutung und der Gebrauch der Worte hängt von der Verbindung ab, welche die Seele zwischen ihren Vorstellungen und den Worten, als deren Zeichen, macht. Deshalb muss die Seele bei Anwendung der Namen auf die Dinge bestimmte Vorstellungen von letzteren haben und auch den jedem einzelnen Dinge zugehörigen Namen und dessen Gebrauch für dasselbe sich einprägen; nun übersteigt es aber die Kräfte des Menschen, von allen einzelnen Dingen, die er antrifft, besondere Vorstellungen zu bilden und zu behalten; selbst in dem grössten

Verstande könnte nicht jeder Vogel und jedes andere Thier, das man gesehen, nicht jeder Baum und jede Pflanze, welche die Sinne erregen, einen Platz finden: Wenn es schon als ein staunenswerthes Gedächtniss gilt, dass manche Generale jeden Soldaten ihres Heeres bei Namen gekannt haben, so erklärt dies genügend, weshalb man nicht jedem Schafe in der Heerde und nicht jeder Krähe, die über den Köpfen wegfliegt, einen Namen gegeben hat, und weshalb dies noch weniger mit jedem Blatt eines Baumes und jedem Sandkorn auf dem Wege geschehen ist.

§ 3. (*Es wäre auch nutzlos.*) Wäre es aber *zweitens* auch möglich, so würde es doch nutzlos sein, weil es zu dem Hauptzweck der Sprache nichts beitrüge. Man würde vergeblich Namen der einzelnen Dinge anhäufen, denn sie wären zur Mittheilung der Gedanken nicht zu gebrauchen. Man lernt die Worte und gebraucht sie in dem Gespräch mit Anderen nur des Verständnisses halber, und das geschieht nur, wenn durch Gebrauch oder Uebereinstimmung mein Laut in dem Hörer dieselbe Vorstellung erweckt, von der ich spreche. Dies ist aber bei Namen für die einzelnen Dinge nicht möglich; denn der Andere kann nicht mit all den einzelnen Dingen, die ich wahrgenommen, bekannt sein, und deshalb können meine Worte für den Anderen nicht bezeichnend oder verständlich sein.

§ 4 *Drittens* würden, selbst wenn dies möglich wäre (was es wohl nicht sein dürfte), bestimmte Worte für die einzelnen Dinge zur Vermehrung des Wissens wenig helfen, da es zwar auf dies Einzelne sich gründet, aber nur durch allgemeine Auffassungen sich erweitert, wozu die unter allgemeinen Namen gebrachten Arten der Dinge vorzüglich dienen. Diese Arten mit ihren Namen halten sich in einer gewissen Grenze und vermehren sich nicht jeden Augenblick über das Maass hinaus, was der Mensch fassen kann, oder was die Sache erfordert. Deshalb hat man sich meist hierauf beschränkt, ohne indess deshalb die Unterscheidung des Einzelnen durch Eigennamen da zu hindern, wo das Bedürfniss es erforderte. Deshalb macht der Mensch von den Eigennamen insbesondere bei seiner eigenen Gattung Gebrauch, mit der er am meisten zu thun hat, und wo er oft Anlass hat, den Einzelnen hervorzuheben; da hat daher der Einzelne auch seinen besonderen Namen.

§ 5. (*Welche Dinge eigene Namen haben.*) Aus demselben Grunde haben ausser den Personen auch die Länder, die Städte, die Flüsse, die Gebirge und ähnliche bestimmte Oertlichkeiten ihren Namen erhalten, da man oft Anlass hat, dergleichen im Einzelnen so

zu bezeichnen, als wären sie Dem, mit welchem man spricht, vor Augen gestellt; und wo man Grund hatte, der einzelnen Pferde so oft wie der einzelnen Menschen zu erwähnen, da werden sicherlich die Eigennamen bei ihnen so gebräuchlich, wie bei den Menschen sein. Bucephalos wäre dann ein ebenso gebräuchliches Wort wie Alexander. Deshalb haben auch bei Bereitern die Pferde ebenso wie die Bedienten ihre Eigennamen, nach denen sie gekannt und genannt werden, da dort oft Anlass ist, des einzelnen Pferdes zu erwähnen, ohne es vor Augen zu haben.

§ 6. (*Wie die allgemeinen Worte gebildet worden sind.*) Zunächst ist zu untersuchen, wie die Worte gebildet werden. Da alle Dinge nur einzelne sind, so fragt sich, wie man zu allgemeinen Worten kommt, und wo man die allgemeinen Naturen findet, die sie bezeichnen. Die Worte werden allgemein, wenn sie zu Zeichen allgemeiner Vorstellungen gemacht werden; die Vorstellungen werden allgemein, wenn man die Nebenumstände der Zeit und des Ortes und Anderes abtrennt, was sie zu dem einzelnen bestimmten Dinge macht. Auf diesem Wege des Abtrennens können sie mehrere einzelne Dinge darstellen; denn jedes einzelne Ding hat in sich das, was mit dieser Trennvorstellung übereinstimmt oder (wie man sich ausdrückt) von dieser Art ist.

§ 7. Um indess dem etwas näher zu treten, will ich den Begriffen und Namen bis zu ihrem Ursprung folgen und untersuchen, wie allmählich und in welchen Schritten die Vorstellungen sich von der Kindheit ab erweitern. Unzweifelhaft sind die Vorstellungen von den Personen, mit denen Kinder verkehren (um bei diesem Fall stehen zu bleiben), so einzelne, wie diese Personen selbst. Die Vorstellung der Amme und der Mutter sind in ihrer Seele gut ausgebildet; sie stellen, wie Gemälde, nur diese Einzelnen vor, und die ihnen gegebenen Namen beziehen sich nur auf diese einzelnen Personen; die Namen der Amme und der Mama beschränken sich nur auf diese. Später, wenn Zeit und weitere Bekanntschaft die Kinder bemerken lassen, dass es auch viele andere Wesen in der Welt giebt, die in manchen Stücken, wie in der Gestalt und anderen Eigenschaften, ihrem Vater oder ihrer Mutter und ihren Bekannten gleichen, bilden sie eine Vorstellung von dem, an welchem, wie sie bemerken, all diese Einzelnen theilnehmen, und dieser geben sie dann z.B. den Namen: Mensch. So gelangen sie zu allgemeinen Worten und Vorstellungen; sie machen dabei nichts Neues, sondern lassen nur von der zusammengesetzten Vorstellung, die sie von Peter und Jakob, von Maria und Johanna haben, das Eigenthümliche weg, und behal-

ten bloß das Allen Gemeinsame.

§ 8. So wie sie auf diese Weise zu dem allgemeinen Namen und der Vorstellung des Menschen kommen, gelangen sie auch zu noch allgemeineren Namen und Vorstellungen. Sie bemerken, dass manche Dinge sich von ihrer Vorstellung des Menschen unterscheiden und daher nicht unter diesen Namen befasst werden können, dass sie aber doch gewisse Eigenschaften mit dem Menschen gemein haben; indem sie nun letztere allein festhalten und zu *einer* Vorstellung verbinden, gewinnen sie eine andere, noch allgemeinere Vorstellung, und wenn sie ihr einen Namen geben, haben sie einen Ausdruck von grösserem Umfange. Diese neue Vorstellung ist nicht durch einen Zusatz erlangt, sondern wie vorher durch Weglassung der Gestalt und einzelner anderer mit dem Worte Mensch befasster Eigenschaften und Zurückbehaltung des Körpers mit Leben, Sinnen und freiwilliger Bewegung allein, die unter dem Namen: lebendiges Geschöpf befasst werden.

§ 9. (*Allgemeine Naturen sind nur begriffliche Vorstellungen.*) Dass dies der Weg ist, auf dem der Mensch zuerst allgemeine Vorstellungen und Namen gebildet hat, ist so klar, dass man statt Beweises nur sich selbst und Andere und das Vorschreiten in Kenntnissen zu beobachten braucht. Wer da meint, dass allgemeine Naturen oder Begriffe etwas Anderes als solche abgetrennte und theilweise Vorstellungen von mehr zusammengesetzten seien, wird in Verlegenheit sein, wo er sie hernehmen soll. Man überlege und sage, mir, wodurch die Vorstellung des Menschen von der des Peter und Paul, und die Vorstellung des Pferdes von der des Bucephalos sich anders unterscheidet, als dass das jedem Einzelnen Besondere weggelassen und das ihnen Allen Gemeinsame zurückbehalten worden ist? Lässt man von den zusammengesetzten Vorstellungen, die unter den Worten: Mensch und Pferd verstanden werden, das Besondere, worin sie unterschieden sind, weg, und behält man nur das, worin sie übereinstimmen, und macht man davon eine neue zusammengesetzte Vorstellung mit dem Namen: lebendiges Geschöpf, so hat man einen allgemeineren Ausdruck, der neben dem Menschen auch noch andere Geschöpfe befasst. Lässt man davon die Vorstellung des Wahrnehmens oder der freiwilligen Bewegung weg, und macht man aus den übrigen einfachen des Körpers, des Lebens und der Ernährung eine neue zusammengesetzte Vorstellung, so hat man eine neue, noch allgemeinere unter den Namen der Organismen. Kurz, auf diesem selbigen Wege gelangt die Seele zu den Vorstellungen von Körper, Substanz, und zuletzt von Sein, Ding und solchen allgemeinen

Ausdrücken, die für alle unsere Vorstellungen überhaupt gelten. Das ganze Geheimniss der *genera* und *species*, von dem man solchen Lärm in den Schulen macht, und das man mit Recht ausserhalb derselben sowenig beachtet, ist nichts weiter als solche Trennvorstellungen, die mehr oder weniger umfassend und mit einem Namen verbunden worden sind. Ueberall gilt hier ohne Ausnahme, dass der allgemeinere Name eine solche Vorstellung bezeichnet, die nur ein Theil von jeder unter ihr befassten ist.

§ 10. (*Weshalb man meist von dem genus bei den Definitionen Gebrauch macht.*) Dies erklärt, weshalb man bei der Definition der Worte, welche nur eine Erklärung ihrer Bedeutung ist, von dem *genus* Gebrauch macht, d.h. von dem nächsten, sie befassenden allgemeinen Worte. Es geschieht nicht aus Nothwendigkeit, sondern nur um sich die Aufzählung der einzelnen einfachen Vorstellungen zu ersparen, welche das nächste allgemeine Wort befasst, und manchmal wohl auch aus Scham, dass man es nicht vermag. Obgleich das Definiren durch *genus* und *differentia* (man entschuldige diese lateinischen Kunstausdrücke, sie bezeichnen am besten die ihnen zugehörigen Begriffe), ich sage, obgleich das Definiren durch *genus* der kürzeste Weg sein mag, so fragt es sich doch, ob es auch der beste ist; es ist wenigstens sicherlich nicht der einzige und der unbedingt nothwendige. Denn da das Definiren durch Worte dem Andern nur verständlich macht, welche Vorstellung der definirte Ausdruck enthält, so geschieht es am besten, wenn man die einfachen darin verbundenen Vorstellungen aufzählt. Wenn man statt dessen sich an den nächsten allgemeinen Ausdruck gewöhnt hat, so ist es nicht aus Nothwendigkeit, oder der Klarheit wegen, sondern der Schnelligkeit und Bequemlichkeit wegen geschehen; denn ich glaube, dass, wenn man sagt: Der Mensch ist eine ausgedehnte Substanz, welche Leben, Sinne, freie Bewegung und Vernunft hat, der Sinn des Ausdrucks »Mensch« dadurch ebensogut verstanden werden wird, als wenn er durch »vernünftiges Thier« definit würde, da diese Definition durch die Definitionen des Thieres, des Körpers und des Lebendigen sich ebenfalls in die aufgezählten Bestimmungen auflöst. Ich bin hier bei der Erklärung des Ausdrucks Mensch der gewöhnlichen Definition der Schulen gefolgt; sie ist vielleicht nicht ganz genau, allein sie passt hier für meinen Zweck. Sie zeigt auch, was die Regel veranlasst hat, dass eine Definition aus dem *genus* und der *differentia* bestehen müsse, und wie wenig man derselben bedarf, und wie gering der Nutzen ihrer genauen Befolgung ist. Denn wenn das definiren, wie gesagt, nur ein Wort durch andere erklärt, damit seine Vorstellung sicher erfasst werde, so sind doch die Sprachen nicht immer

nach den Regeln der Logik so gebildet, dass die Bedeutung jedes Wortes genau und klar durch zwei andere ausgedrückt werden könnte; die Erfahrung zeigt vielmehr das Gegentheil, oder es haben Die, welche diese Regel aufgestellt, nicht Recht gethan, dass sie uns so wenig ihr entsprechende Vorstellungen gegeben haben. Im nächsten Kapitel werde ich mehr darüber sagen.

§ 11. (*Allgemeine Worte sind Geschöpfe des Verstandes.*) Aus dem Gesagten erhellt, dass allgemeine Worte nicht zum wirklichen Dasein eines Dinges gehören; sie sind vielmehr Erzeugnisse und Erfindungen des Verstandes, die er für seine Zwecke gebildet hat, und nur Zeichen entweder von Worten oder Vorstellungen. Die Worte sind, wie gesagt, allgemeine, wenn sie allgemeine Vorstellungen bezeichnen und deshalb auf viele einzelne Dinge angewendet werden, können, und die Vorstellungen sind allgemeine, wenn sie als die Darstellungen vieler einzelnen Dinge aufgestellt sind. Aber Allgemeinheit gehört nicht den Dingen selbst an, vielmehr sind diese, als daseiende, sämmtlich einzelne; und dies gilt selbst bei den Worten und Vorstellungen, deren Bedeutung eine allgemeine ist. Verlässt man daher das Einzelne, so ist das Allgemeine, was übrig bleibt, nur ein von uns selbst gemachtes Geschöpf; seine allgemeine Natur ist nur die von dem Verstande ihm beigelegte Fähigkeit, vieles Einzelne zu bezeichnen und darzustellen; seine Bedeutung ist nur eine Beziehung, die ihm von der Seele zugegeben ist.

§ 12. (*Die begrifflichen Vorstellungen sind das Wesen der genera und species.*) Es ist also zunächst zu untersuchen, welche Art von Bedeutung die allgemeinen Worte haben; denn da sie offenbar nicht bloß ein einzelnes Ding bezeichnen, weil sie sonst keine allgemeinen Worte, sondern Eigennamen sein würden, so ist doch klar, dass sie auch keine Mehrheit bezeichnen, denn sonst würden Mensch und Menschen dasselbe bedeuten, und die Unterscheidung der Zahl (wie die Sprachlehrer sagen) wäre überflüssig und nutzlos. Das, was die allgemeinen Worte bezeichnen, ist deshalb eine Art von Dingen, und jedes thut dies, indem es das Zeichen einer begrifflichen Vorstellung in der Seele ist; wenn mit dieser die daseienden Dinge übereinstimmen, so werden sie unter diesem Namen gebracht, oder, was dasselbe ist, sie sind von dieser Art. Daraus erhellt, dass das Wesen der Arten oder (wenn die lateinischen Ausdrücke vorgezogen werden) der *species* der Dinge nur diese begrifflichen Vorstellungen sind. Denn wenn ein Ding dadurch, dass es das Wesen einer Art enthält, zu dieser Art gehört, und wenn die Uebereinstimmung des Namens mit der damit verknüpften Vorstellung diesen Namen rechtfertigt, so

muss es dasselbe sein, dieses Wesen oder diese Uebereinstimmung mit der Vorstellung zu haben; denn es ist dasselbe, ob etwas von derselben Art ist, oder ob es ein Recht auf den Namen dieser Art hat. So ist es z.B. dasselbe, ein Mensch oder von dieser Art zu sein und ein Recht auf den Namen Mensch zu haben; ebenso ist es dasselbe, ein Mensch oder von der Art des Menschen zu sein und das Wesen des Menschen zu haben. Wenn also nur das Ding ein Mensch ist oder das Recht zu diesem Namen hat, welches mit der begrifflichen Vorstellung, welche das Wort Mensch bezeichnet, übereinstimmt, und wenn nur das Ding ein Mensch ist und ein Recht auf die Art Mensch hat, was das Wesen dieser Art hat, so folgt, dass die begriffliche Vorstellung, die das Wort bezeichnet, und das Wesen der Art ein und dasselbe ist. Daraus erhellt, dass das Wesen, der Arten der Dinge, und also auch ihre Theilung in Arten das Werk des Verstandes ist, welcher abtrennt und diese allgemeinen Vorstellungen bildet.

§ 13. (*Sie sind das Werk des Verstandes, aber haben ihre Grundlage in der Aehnlichkeit der Dinge.*) Man glaube nicht, ich hätte hier übersehen und bestritten, dass die Natur bei der Hervorbringung der Dinge manche einander ähnlich macht; es ist dies allbekannt, namentlich bei den Arten der Thiere und aller durch Samen fortgepflanzten Dinge. Allein dennoch dürfte ihre Ordnung nach Arten und ihre Benennung danach das Werk des Verstandes sein, indem er von ihrer Aehnlichkeit den Anlass zur Bildung begrifflicher allgemeiner Vorstellungen nimmt und diese mit darangehefteten Namen als Muster oder Formen (denn in diesem Sinne hat das Wort eine besondere Bedeutung) in der Seele aufstellt. Je nachdem die einzelnen Dinge damit übereinstimmen, sind sie von dieser Art und erhalten deren Bezeichnung oder werden in diese Klasse gestellt. Wenn man z.B. sagt: Dieser ist ein Mensch; dies ist ein Pferd; dies ist Gerechtigkeit, jenes Grausamkeit; dies ist eine Uhr, jenes ein Hanswurst, so ist dies nur ein Einreihen dieser Dinge unter verschiedene Namen, weil sie den begrifflichen Vorstellungen entsprechen, zu deren Zeichen jene Worte gemacht worden sind; und die Wesenheiten dieser herausgehobenen und mit Namen belegten Arten sind nur jene begrifflichen Vorstellungen in der Seele, die gleichsam die einzelnen bestehenden Dinge zusammenbinden und Namen erhalten, unter die sie geordnet werden. Wenn allgemeine Worte mit den einzelnen Dingen eine Verbindung haben, so geschieht es vermittelt der sie vereinigenden begrifflichen Vorstellung; deshalb kann das Wesen der Art, was der Mensch unterscheidet und benennt, nur die in seiner Seele bestehende begriffliche Vorstellung sein. Deshalb können die angeblichen wirklichen Wesenheiten der Substanzen, wenn sie von den

begrifflichen Vorstellungen verschieden sein sollen, nicht das Wesen der Arten sein, unter die man sie ordnet. Zwei Arten können ebenso gut *eine* Art sein, wie zwei verschiedene Wesenheiten die Wesenheit *einer* Art, und ich frage: worin bestehen die Veränderungen in einem Pferde oder in dem Blei, wenn sie nicht dadurch zu einer andern Art werden? Erklärt man die Arten der Dinge durch die begrifflichen Vorstellungen, so ist dies leicht zu lösen; will man sich aber hier mit angeblichen wirklichen Wesenheiten helfen, so dürfte man in Verlegenheit kommen, und man wird nie wissen können, wenn ein Ding genau aufhört zur Art des Pferdes oder Blei's zu gehören.

§ 14. (*Jede bestimmte begriffliche Vorstellung ist eine bestimmte Wesenheit.*) Wenn ich diese Wesenheiten oder begrifflichen Vorstellungen (welche die Maasse der Worte und die Grenzen der Arten sind) das Werk des Verstandes nenne, so kann dies Niemand wundern, welcher bedenkt, dass wenigstens die Namen oft bei verschiedenen Personen auch verschiedene Verbindungen einfacher Vorstellungen sind, und dass deshalb dem Einen etwas als Habgierde gilt und den Andern nicht. Selbst bei den Substanzen, wo die begrifflichen Vorstellungen den Dingen selbst entlehnt zu sein scheinen, sind sie doch nicht immer sich gleich; selbst nicht bei den uns am meisten bekannten Arten, mit denen man am vertrautesten ist, da man mehrmals bezweifelt hat, ob die von einem Weibe geborene Frucht ein Mensch sei, und deshalb sogar überlegt hat, ob sie ernährt und getauft werden solle. Dies wäre unmöglich gewesen, wenn die begriffliche Vorstellung oder das Wesen, dem der Name zukommt, von der Natur gebildet wäre und nicht in der unsicheren und veränderlichen Verbindung einfacher Vorstellungen bestünde, die der Verstand zusammenbringt und ihnen in ihrer Abtrennung dann einen besonderen Namen, giebt. Deshalb ist in Wahrheit jede begriffliche Vorstellung eine bestimmte Wesenheit, und die Worte für solche begriffliche Vorstellungen bezeichnen wesentlich verschiedene Dinge. So ist ein Kreis so wesentlich von einem Oval verschieden, wie das Schaf von der Ziege, und Regen ist so wesentlich vom Schnee verschieden, wie Wasser von Erde. Die begriffliche Vorstellung, welche das Wesen von einem Dinge ist, kann einem andern nicht mitgeteilt werden; deshalb bilden zwei begriffliche Vorstellungen, die in einem Punkte von einander abweichen, mit ihren Namen zwei verschiedene Arten oder *species*, und sind ebenso wesentlich verschieden als die zwei entferntesten und entgegengesetztesten in der Welt.

§ 15. (*Die wirklichen und die Wort-Wesen.*) Da das Wesen der

Dinge vielfach als unbekannt angesehen wird (und nicht ohne Grund), so ist eine Untersuchung der verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes nöthig. *Erstens* kann Wesen für das gelten, wodurch ein Ding das ist, was es ist, und deshalb kann man die wirkliche innere, aber bei Substanzen meist unbekannte Verfassung der Dinge, von welcher ihre erkennbaren Eigenschaften abhängen, ihr Wesen nennen. Dies ist die eigentliche und ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes, wie aus seiner Bildung hervorgeht, da *essentia* in seinem ursprünglichen Sinne das Sein bedeutet. In diesem Sinne gebraucht man das Wort, wenn man von dem Wesen einzelner Dinge spricht, ohne ihnen einen Namen zu geben. *Zweitens* hat man in den Büchern und Streitigkeiten der Schulen sich viel mit *genus* und *species* gemüht, und dadurch hat das Wort Wesen seine ursprüngliche Bedeutung beinahe verloren; anstatt die wirkliche Verfassung von Dingen bezeichnet man damit die künstliche Verfassung der *genera* und *species*. Man nimmt allerdings gewöhnlich an, dass diese eine wirkliche Verfassung haben, und unzweifelhaft muss es wirkliche Verfassungen geben, von denen jede Verbindung zusammen bestehender einfacher Vorstellungen abhängt. Allein da die Dinge offenbar nur soweit in Gattungen und Arten geordnet werden, als sie den begrifflichen Vorstellungen entsprechen, die mit diesem Namen bezeichnet sind, so ist das Wesen jedes *genus* oder jeder Gattung nur die begriffliche Vorstellung, welche der Gattungs- oder Art-Name bezeichnet. Dies ist der Sinn des Wortes Wesen, in dem es am meisten gebraucht wird. Man kann diese bisherigen zwei Arten des Wesens vielleicht am besten die eine mit wirklichen, die andere mit Wort-Wesen bezeichnen.

§ 16. (*Die stete Verbindung zwischen dem Namen und Wort-Wesen.*) Zwischen dem Namen und dem Wort-Wesen besteht eine so enge Verbindung, dass der Name einer Art von Dingen dem einzelnen Dinge nur beigelegt werden kann, wenn es die Wesenheit hat, die der begrifflichen Vorstellung entspricht, welche der Name bezeichnet.

§ 17. (*Die Annahme, dass die Arten durch ihr wirkliches Wesen von einander unterschieden seien, hat keinen Nutzen.*) Ueber das wirkliche Wesen körperlicher Substanzen (wenn ich mich auf diese beschränke) giebt es, wenn ich nicht irre, zwei Ansichten. Die eine herrscht bei Denen, welche das Wort Wesen, ich weiss nicht für was gebrauchen und eine Anzahl solcher Wesen annehmen, denen entsprechend alle Dinge gemacht sind, und an denen jedes Einzelne genau Theil nimmt und dadurch von dieser oder jener Art ist. Die

andere und verständigere Ansicht herrscht bei Denen, welche in allen natürlichen Dingen eine wirkliche, aber unbekanntere Verfassung ihrer nicht wahrnehmbaren Theile annehmen, aus der die sinnlichen Eigenschaften sich ableiten, wodurch sie von einander unterschieden werden, je nachdem man Anlass hat, sie in Arten mit besonderen Namen zu ordnen. Die erste dieser Ansichten, welche diese Wesenheiten als eine Anzahl von Formen oder Modelle ansieht, in die alle bestehenden natürlichen Dinge gepresst worden sind, und an denen sie gleichen Antheil haben, hat die Erkenntniss der natürlichen Dinge nach meiner Ansicht sehr erschwert. Das häufige Vorkommen von widernatürlichen Formen bei allen Arten der Geschöpfe, von Missgeburten und anderen seltsamen Gestalten bei menschlichen Geburten führen hier zu Schwierigkeiten, die sich mit dieser Annahme nicht vereinigen lassen; denn es ist ebenso unmöglich, dass zwei Dinge, die an demselben wirklichen Wesen Theil haben, verschiedene Eigenthümlichkeiten haben, als dass zwei Figuren, die an demselben wirklichen Wesen des Kreises Theil haben, verschiedene Eigenthümlichkeiten haben könnten. Stände dieser Ansicht auch sonst kein Grund entgegen, so ist doch die Annahme von Wesenheiten, die man nicht erkennen kann, obgleich sie das sein sollen, was die Arten der Dinge trennt, so nutzlos und hilft unserem Wissen so wenig, dass man sie schon deshalb bei Seite lassen kann und sich mit solchen Wesenheiten der Arten oder Gattungen der Dinge begnügen sollte, die in den Bereich der Erkenntniss fallen, und als solche werden sich bei genauerer Prüfung, wie gesagt, nur jene begrifflichen zusammengesetzten Vorstellungen ergeben, denen besondere Namen gegeben worden sind.

§ 18. (*Das wirkliche und das Wort-Wesen sind bei einfachen Vorstellungen und bei eigenschaftlichen Besonderungen ein und dasselbe, aber bei den Substanzen verschieden.*) Wenn man so das Wesen in das wirkliche und in das Wort-Wesen eintheilt, so zeigt sich, dass bei den einfachen Vorstellungen und bei den Eigenschaften beide immer dasselbe sind, aber bei den Substanzen immer verschieden; so ist die einen Raum innerhalb dreier Linien einschliessende Figur sowohl das wirkliche, wie das Wort-Wesen des Dreiecks, da sie nicht bloß die begriffliche Vorstellung ist, mit welcher dieser Name verbunden wird, sondern auch das wahre Wesen oder Sein des Dinges selbst und die Grundlage, von der all seine Eigenschaften herkommen, und an welche sie sämtlich untrennbar geheftet sind. Ganz anders ist es aber mit dem Stücke Stoff, welches den Ring meines Fingers ausmacht; hier sind diese beiden Wesen offenbar verschieden. Denn es ist die wirkliche Verfassung seiner kleinsten Theile,

von der seine Eigenschaften in Bezug auf Farbe, Gewicht, Schmelzbarkeit, Festigkeit u.s.w. abhängen; diese Verfassung ist unbekannt, und da die Vorstellung dafür fehlt, ist auch kein besonderer Name dafür vorhanden. Dennoch sind es die Farbe, das Gewicht, die Schmelzbarkeit, die Festigkeit u.s.w., welche machen, dass Etwas Gold ist und so genannt wird; deshalb sind sie sein Wort-Wesen; nichts kann Gold genannt werden, was nicht in seinen Eigenschaften mit der begrifflichen Vorstellung übereinstimmt, zu der dieser Name gehört. Da indess dieser Unterschied des Wesens mehr zu den Substanzen gehört, so wird er da, wo über deren Namen gehandelt werden wird, vollständiger zu erörtern sein.

§ 19. (*Die Wesen sind unerzeugbar und unverderblich.*) Dass diese begrifflichen Vorstellungen mit ihren Namen das Wesen sind, erhellt weiter aus dem, was man von dem Wesen sagt, nämlich: dass es nicht erzeugt werden und nicht vergehen kann. Von der wirklichen Verfassung der Dinge kann dies nicht gelten, da diese mit ihnen entsteht und untergeht. Alle bestehenden Dinge, mit Ausnahme ihres Schöpfers, sind dem Wechsel unterworfen; namentlich die Dinge, die wir kennen und in Klassen mit bestimmten Namen oder Zeichen geordnet haben. So ist das, was heute Gras ist, morgen das Fleisch eines Schafes und einige Tage später das Fleisch eines Menschen; bei allen diesen und ähnlichen Veränderungen wird offenbar sein wirkliches Wesen, d.h. die Verfassung, wovon die Eigenschaften der Dinge abhängen, zerstört und geht mit ihnen unter. Nimmt man aber die Wesen als Vorstellungen in der Seele, die bestimmte Namen haben, so gelten sie als unveränderlich, trotz der Veränderungen, welche die einzelnen Substanzen erleiden; denn was z.B. auch aus Alexander und Bucephalus werden mag, so bleiben doch die Vorstellungen, an welche der Mensch und das Pferd geknüpft waren, dieselben, und so bleiben die Wesen dieser Arten ganz und unzerstört, wenn auch die einzelnen Individuen dieser Arten noch so viel sich verändern. Auf diese Weise bleibt das Wesen einer Art ganz, unverletzt und von dem Dasein eines oder vieler Individuen dieser Art unabhängig. Wenn es jetzt auch gar keinen Kreis in der Welt gäbe (da vielleicht eine genaue Kreisgestalt in der Welt gar nicht besteht), so bliebe doch die Vorstellung dieses Namens das, was sie ist, und hörte nicht auf, das Muster zu sein, wonach sich bestimmt, welche einzelne sich findenden Figuren ein Recht auf den Namen Kreis haben, und welches zeigt, welche Figuren vermöge dieser Wesenheit zu dieser Art gehören. Und wenn es so niemals in Natur ein Thier wie das Einhorn, oder einen Fisch wie die Seejungfer gegeben hätte, so würde doch, wenn diese Namen zusammengesetzte be-

griffliche Vorstellungen bezeichnen, die keinen Widerspruch in sich enthalten, das Wesen der Seejungfer ebenso verständlich sein, wie das des Menschen, und das Wesen des Einhorns würde so gewiss, beständig und fest sein, wie das des Pferdes. Aus dem Gesagten erhellt, wie diese Lehre von der Unveränderlichkeit der Wesenheiten sie nur als begriffliche Vorstellungen darlegt, die sich auf die Beziehung ihrer zu gewissen Lauten, als ihren Zeichen stützen; sie werden so lange wahr sein, als der Name dieselbe Bedeutung behält.

§ 20. (*Wiederholung.*) Ich fasse also das Bisherige zusammen und sage, dass diese ganze grosse Frage der *genera* und *species* und ihrer Wesen nur bedeutet, dass man durch Bildung begrifflicher Vorstellungen, welche mit bestimmten ihnen gegebenen Namen festgehalten werden, im Stande ist, Dinge zu betrachten und von ihnen wie in Bündeln zu sprechen, und damit die Vermehrung und Mittheilung des Wissens leichter und bequemer zu machen, während dies nur langsam geschehen würde, wenn die Worte und Gedanken nur am einzelne Dinge beschränkt worden wären.

Viertes Kapitel.

Von den Worten für einfache Vorstellungen

§ 1. (*Die Worte für einfache Vorstellungen, für die Zustände und für die Substanzen haben für jede Art etwas Besonderes.*) Obgleich alle Worte, wie ich gezeigt habe, unmittelbar nur die Vorstellung des Sprechenden bezeichnen, so ergibt doch die nähere Betrachtung, dass die Worte für einfache Vorstellungen, für gemischte Zustände (unter denen ich auch die Beziehungen begreife) und für die natürlichen Substanzen in jeder Art etwas Eigenthümliches und von einander Verschiedenes haben. Zum Beispiel:

§ 2. (*Die Worte für einfache Vorstellungen und für Substanzen bedeuten das wirkliche Dasein.*) *Erstens:* die Worte für einfache Vorstellungen und für Substanzen, mit den sie unmittelbar bezeichnenden Vorstellungen in der Seele bedeuten auch ein wirkliches Sein, von dem ihr ursprüngliches Muster abgeleitet worden ist; aber die Worte für gemischte Zustände schliessen mit der Vorstellung in der Seele ab und führen das Denken nicht darüber hinaus, wie das nächste Kapitel deutlicher ergeben wird.

§ 3. (*Die Worte für einfache Vorstellungen und Zustände bedeuten immer sowohl das wirkliche, wie das Wort-Wesen.*) Zweitens: Die Worte für einfache Vorstellungen und für Zustände bezeichnen sowohl das wirkliche, wie das Wort-Wesen ihrer Art, während die Worte für natürliche Substanzen nur selten oder wohl niemals mehr als das Wort-Wesen ihrer Art bedeuten, wie das über die Namen der Substanzen handelnde Kapitel näher ergeben wird.

§ 4. (*Die Worte für einfache Vorstellungen sind undefinierbar.*) Drittens: Die Worte für einfache Vorstellungen können nicht definiert werden, aber wohl die Worte für zusammengesetzte Vorstellungen. Ich wüsste nicht, dass man schon bemerkt hätte, welche Worte definierbar sind und welche nicht; dies veranlasst (wie ich glauben möchte) oft grosses Schwanken und Dunkelheit in dem Reden, indem der Eine Definitionen von Ausdrücken verlangt, die nicht definiert werden können, und der Andere sich nicht bei einer Erklärung beruhigen zu dürfen meint, die durch ein allgemeines Wort und seine Beschränkung gegeben wird (oder nach den Kunstausdrücken: durch das *genug* und den Art-Unterschied), wenn Der, welcher eine solche nach der Regel gemachte Definition hört, keine klarere Vorstellung von dem Sinn des Wortes dadurch erlangt, als er schon vorher hatte. Es liegt wohl nicht ganz ausserhalb meiner Aufgabe, wenn ich zeige, welche Worte nicht definiert werden können und worin eine gute Definition besteht; die Natur dieser Zeichen und unserer Vorstellungen dürfte dadurch so viel Licht erlangen, dass die Sache wohl einer näheren Betrachtung, werth sein dürfte.

§ 5. (*Wenn Alles definierbar wäre, so nähme die Definition kein Ende.*) Ich mühe mich nicht damit ab, dass ich aus dem Fortgange ohne Ende beweise, dass nicht alle Worte definierbar seien; offenbar geriethe man in dieses Endlose, wenn alle Worte definierbar wären. Wären die Ausdrücke einer Definition durch andere wieder definierbar, wo sollte man da zuletzt einhalten? Ich will vielmehr aus der Natur unserer Vorstellungen und aus der Bedeutung unserer Worte zeigen, weshalb manche Worte definiert werden können und andere nicht, und welche es sind.

§ 6. (*Was eine Definition ist.*) Ich denke, es ist anerkannt, dass eine Definition den Sinn eines Wortes durch mehrere andere, nicht gleichlautende Ausdrücke darlegt. Der Sinn der Worte sind nur die Vorstellungen, welche die Worte bei Dem, der sie gebraucht, bezeichnen, und deshalb ist deren Sinn dann dargelegt oder das Wort definiert, wenn die dazu in der Seele des Sprechenden gehörende

Vorstellung durch andere Worte dem Andern gleichsam dargelegt oder vor Augen gestellt und so seine Bedeutung vergewissert worden ist. Dies allein ist der Zweck und der Nutzen der Definitionen, und deshalb auch der alleinige Maasstab für ihre Güte.

§ 7. (*Weshalb einfache Vorstellungen nicht definirbar sind.*) Dies vorausgeschickt, sage ich, dass die Worte für einfache Vorstellungen, und zwar nur diese, undefinirbar sind, weil die mehreren Ausdrücke einer Definition mehrere Vorstellungen bezeichnen und daher niemals zusammen eine Vorstellung darlegen können, die überhaupt nicht zusammengesetzt ist. Deshalb kann die Definition, die in Wahrheit nur den Sinn eines Wortes durch mehrere andere aufzeigt, die nicht alle dasselbe bedeuten, bei Worten für einfache Vorstellungen nicht Platz greifen.

§ 8. (*Beispiele hierzu: Die Bewegung.*) Indem man diesen Unterschied bei den Vorstellungen und ihren Worten nicht bemerkte, gerieth man in jene Jämmerlichkeiten, die man leicht an den Definitionen der Schulen bei einzelnen dieser einfachen Vorstellungen erkennt. Die meisten derselben haben sie allerdings weislich unberührt gelassen, weil sie es geradezu unmöglich fanden, sie zu definiren. Welches leerere Geschwätz konnte der Menschenwitz wohl erfinden, als die Definition: »Die Thätigkeit eines in Kraft seienden Dinges, insofern es in Kraft ist.« Jedermann würde dadurch in Verlegenheit gerathen, der sie nicht schon durch ihre berüchtigte Widersinnigkeit kennt, wenn er das Wort rathen sollte, was dadurch erklärt werden soll. Wenn Tullius einen Holländer gefragt hätte, was »Beweeginge« sei, und ihm nun als Erläuterung in seiner Sprache gesagt worden wäre, es sei ein »*Actus entis in potentia quatenus in poteitia*«, so frage ich, ob Jemand wohl glauben kann, Tullius habe nun verstanden, was »Beweeginge« bedeute, oder habe errathen, was der Holländer bei diesem Laut in der *Regel* denkt und dem Andern dadurch mittheilen will.

§ 9. Auch den neueren Philosophen ist es trotz ihres Versuchs, dieses Gerede und unverständliche Geschwätz der Schulen bei Seite zu werfen, nicht besser gelungen, die einfachen Vorstellungen zu definiren; weder die Erklärung ihrer Ursachen, noch Anderes wollte dazu helfen. Wenn die Atomiker die Bewegung als den Uebergang aus einem Orte in einen andern definiren, so setzen sie nur ein anderes Wort desselben Sinnes für das zu definirende; denn Uebergang ist eben Bewegung, und fragte man sie, was Uebergang sei, so könnten sie es nicht besser, als durch Bewegung definiren; es ist wenigstens

ebenso passend und deutlich, zu sagen: Uebergang ist die Bewegung aus einem Ort in den andern, wie: Bewegung ist der Uebergang aus u.s.w. Dies nennt man übersetzen, aber nicht definiren, wenn man nur zwei Worte gleichen Sinnes wechselt. Ist das eine verständlicher als das andere, so kann es allerdings die Vorstellung, welche das unverstandene Wort bezeichnet, entdecken helfen; allein dies ist lange noch keine Definition, denn sonst müsste jedes deutsche Wort in dem Wörterbuche die Definition des lateinischen sein, soweit es ihm entspricht, und Bewegung wäre dann die Definition von *motus*. Auch die Cartesianische Definition, nämlich die fortgehende Berührung der Theile der Oberfläche eines Körpers mit denen eines andern, ist bei näherer Prüfung keine bessere Definition der Bewegung.

§ 10. (*Licht.*) »Die Thätigkeit des Durchsichtigen als Durchsichtiges« ist eine andere Definition einer einfachen Vorstellung, welche die Aristotelischen Schulen bieten. Sie ist nicht verkehrter als die vorige, aber sie verräth ihre Nutzlosigkeit und Bedeutungslosigkeit deutlicher, weil die Erfahrung leicht Jedermann belehrt, dass sie den Sinn des Wortes Licht (was sie definiren will) einem Blinden nicht begreiflich machen kann, während jene Definition der Bewegung auf den ersten Blick nur deshalb nicht so werthlos erscheint, weil bei ihr diese Art von Probe nicht gemacht werden kann. Für diese einfache Vorstellung, die man durch das Gefühl und das Gesicht erlangt, kann man keine solche Probe an Jemand machen, der die Vorstellung der Bewegung nur allein durch deren Definition erlangen könnte. Die, welche sagen, dass das Licht aus einer grossen Zahl feiner Kügelchen bestehe, welche scharf auf den Grund des Auges stossen, sprechen zwar verständlicher als die Schulen, aber auch diese Worte, selbst wenn man sie noch so gut versteht, würden die mit dem Wort Licht bezeichnete Vorstellung Jemandem, der das Licht nicht schon kennt, so wenig verständlich machen, als wenn man ihm sagte, dass das Licht ein Spiel sei, wo Feen den ganzen, Tag Federbälle mit ihren Pritschen gegen den Vorderkopf der Menschen schlagen, während sie bei andern vorübergehen. Gesetzt auch, diese Erklärung sei die wahre, so giebt doch die noch so genaue Vorstellung von der Ursache des Lichts nicht die Vorstellung von dem Lichte selbst, als einer besonderen Empfindung in uns, ebenso wie die Vorstellung von der Gestalt und Bewegung eines scharfen Stückes Stahl nicht die Vorstellung vom dem Schmerz giebt, den es verursachen kann. Die Vorstellung von der Ursache einer Empfindung und die Empfindung selbst sind bei allen einfachen sinnlichen Vorstellungen zwei verschiedene Vorstellungen, und zwar zwei so verschiedene und von

einander getrennte, als es nur möglich ist. Wenn daher auch die Kügelchen des *Descartes* noch so lange auf die Netzhaut eines Blinden treffen, so erlangt er damit doch keine Vorstellung vom Licht oder etwas dem Aehnlichen, obgleich er recht gut versteht, was kleine Kügelchen sind und was das Stossen an einen Körper bedeutet. Deshalb unterscheiden die *Cartesianer* auch sehr wohl zwischen dem Licht, was die Empfindung in dem Menschen verursacht, und zwischen der Vorstellung, die dadurch verursacht wird und eigentlich das ist, was man Licht nennt.

§ 11. (*Es wird weiter erklärt, weshalb einfache Vorstellungen nicht definirt werden können.*) Einfache Vorstellungen kann man, wie ich früher gezeigt habe, nur erlangen durch die Eindrücke, welche die Gegenstände durch die für jede Art derselben bestimmten Eingänge auf die Seele machen. Sind sie nicht auf diesem Wege erlangt worden, so können alle Worte der Welt, womit man die entsprechenden Worte erläutern oder definiren will, die betreffende Vorstellung in der Seele nicht hervorbringen. Denn Worte sind Laute und können als solche nur Vorstellungen von diesen Lauten erwecken; nur wenn die willkürliche Verbindung derselben mit jenen einfachen Vorstellungen, für welche sie dem Gebrauche nach als Zeichen gelten, gekannt ist, können sie diese andern Vorstellungen erwecken. Wer dies nicht glaubt, mag versuchen, ob er durch Worte den Geschmack einer Ananas erlangen und die wahre Vorstellung von dem Geschmacke dieser berühmten köstlichen Frucht erreichen kann. Soweit man ihm sagt, dass sie dem Geschmacke von andern Dingen ähnelt, deren Geschmack ihm schon bekannt und durch die seinem Gaumen bekannten sinnlichen Gegenstände eingedrückt worden ist, soweit kann er sich jener Vorstellung zwar nähern, allein dann wird ihm diese Vorstellung nicht durch die Definition beigebracht, sondern es werden nur andere einfache Vorstellungen durch deren bekannte Namen wachgerufen, die immer noch sehr von dem wahren Geschmack dieser Frucht verschieden sein können. Mit dem Licht, den Farben und allen andern einfachen Vorstellungen verhält es sich ebenso; denn die Bedeutung der Laute ist keine natürliche, sondern sie ist nur willkürlich damit verknüpft, und jede Definition des Lichts oder des Rothen ist zur Hervorbringung dieser Vorstellung so wenig geeignet, wie der Laut Licht oder Roth selbst. Die Hoffnung, dass die Vorstellung von Licht oder einer Farbe durch irgend welchen artikulirten Laut hervorgebracht werde, gleicht der Erwartung, dass die Laute sichtbar oder die Farben hörbar werden, und dass die Ohren das Geschäft aller übrigen Sinne übernehmen. Es ist gerade so, als wenn man sagte, dass man mittelst der Ohren schmecke, rieche und

sehe. Dies wäre eine Art Philosophie, würdig des Sancho Pansa, der seine Dulcinea durch Hörensagen sehen konnte. Wer daher nicht zuvor in seiner Seele durch den entsprechenden Einlass die Vorstellung, welche das Wort bezeichnet, empfangen hat, kann die Bedeutung desselben niemals durch irgend welche andern Worte oder Laute erlangen, wenn sie auch nach den Regeln der Definition mit einander verbunden sind. Der einzige Weg dazu ist, seinen Sinnen den betreffenden Gegenstand vorzustellen und so die Vorstellung in ihm zu erwecken, deren Wort er schon kennen gelernt hat. Ein eifriger blinder Mann, der seinen Kopf sehr mit sichtbaren Gegenständen angestrengt und die Erklärungen der Bücher und seiner Freunde benutzt hatte, um die Worte Licht und Farben verstehen zu lernen, die ihm so oft begegneten, rühmte sich eines Tages, dass er nun wüßte, was Purpur bedeute; als ihn seine Freunde danach fragten, sagte der blinde Mann: Es gleicht dem Ton der Trompete. In derselben Weise wird Jeder den Sinn anderer einfacher Vorstellungen auffassen, wenn er ihn allein durch eine Definition oder eine Erklärung vermitteltst anderer Worte zu erlangen versucht.

§ 12. (*Das Gegentheil bei zusammengesetzten Vorstellungen wird in den Beispielen einer Statue und eines Regenbogens dargelegt.*) Ganz anders verhält es sich mit zusammengesetzten Vorstellungen; diese bestehen aus einfachen, und deshalb kann durch die Worte für diese auch bei Demjenigen die zusammengesetzte Vorstellung erweckt werden, der sie noch nicht gehabt hat, und ihm damit deren Name verständlich gemacht werden. Bei solchen Verbindungen von Vorstellungen, die mit einem Namen bezeichnet sind, hat die Definition, wo durch andere Worte die Bedeutung des einen erläutert wird, ihre Stelle und kann selbst Worte von Dingen, verständlich machen, die vorher den Sinnen nicht vorgekommen sind. Es können dadurch die entsprechenden Vorstellungen zu diesen Namen in der Seele Anderer gebildet werden, sobald jedes Wort in der Definition, was eine einfache Vorstellung bezeichnet, Dem, welchem die Definition gegeben wird, schon bekannt ist. So kann das Wort *Statue* selbst einem Blinden durch andere Worte erklärt werden, obgleich bei einem Gemälde dies nicht möglich ist, da er durch seine Sinne wohl die Vorstellungen von Gestalten, aber nicht von Farben erlangt hat, deren Worte mithin ihm die Vorstellungen von Farben nicht erwecken können. Dadurch gewann der Maler den Preis gegen den Bildhauer; jeder rühmte seine Kunst, und der Bildhauer stellte seine voran, weil sie weiter reiche und selbst Blinde ihre Vortrefflichkeit erkennen könnten. Der Maler war bereit, sich dem Urtheil des Blinden zu unterwerfen, und dieser wurde dahin gebracht, wo eine

von dem Andern gefertigte Statue und ein Gemälde des Malers sich befanden. Man führte ihn zuerst zur Statue, an der er mittelst seiner Hand alle Linien des Gesichts und des Körpers befühlte und voll Bewunderung die Geschicklichkeit des Künstlers rühmte. Als er dann zu dem Gemälde geführt wurde und er seine Hände darauf gelegt hatte, sagte man ihm, dass er jetzt den Kopf, nun die Stirn, die Augen, die Nase berühre, je nachdem seine Hände über diesen Theil des Gemäldes auf der Leinwand sich bewegten, ohne dass er sie unterscheiden konnte. O! rief er da aus, dies ist offenbar ein wunderbares und göttliches Meisterstück, da es Ihnen alle die Theile darstellt, von denen ich weder etwas fühlen, noch sonst wahrnehmen kann.

§ 13. Wenn man das Wort *Regenbogen* Jemand nennt, der dessen Farben alle kennt, aber niemals einen gesehen hat, so kann ihm durch Angabe der Gestalt, Breite, Stellung und Ordnung der Farben das Wort so definirt werden, dass er es vollständig versteht. Trotz der Vollkommenheit dieser Definition wird *sie* aber für einen Blinden unverständlich bleiben, weil dieser die meisten der einfachen Vorstellungen darin nie durch Erfahrung und Wahrnehmung kennen gelernt hat und deshalb blosser Worte sie in ihm nicht hervorbringen können.

§ 14. (*Dasselbe gilt für zusammengesetzte Vorstellungen, wenn sie durch Worte verständlich gemacht werden können.*) Die einfachen Vorstellungen können, wie ich gezeigt habe, nur durch Erfahrung von den Gegenständen gewonnen werden, die zur Hervorbringung dieser Vorstellung geeignet sind. Hat man so die Seele mit einem Vorrath davon versehen, und kennt man ihre Namen, so vermag man zu definiren und durch Definitionen die Worte für zusammengesetzte Vorstellungen zu verstehen. Bezeichnet aber ein Wort eine einfache Vorstellung, die der Hörer noch nicht in seiner Seele gehabt hat, so kann ihm deren Sinn durch kein Wort verständlich gemacht werden. Kennt der Hörer die Vorstellung, und nur das dafür gebrauchte Wort nicht, so kann ein anderes Wort dafür, was ihm bekannt ist, ihm den Sinn verständlich machen; aber niemals kann das Wort von einer einfachen Vorstellung definirt werden.

§ 15. (*Die Worte für einfache Vorstellungen sind am wenigsten zweifelhaft.*) *Viertens*: Wenn auch den Worten für einfache Vorstellungen die Hülfe der Definitionen zur Feststellung ihres Sinnes abgeht, so hindert dies doch nicht, dass sie in der Regel nicht so zweifelhaft und unsicher sind, als die Worte für gemischte Zustände und für Substanzen; denn jene bezeichnen nur eine einfache Vorstellung,

und die Menschen stimmen deshalb leicht und vollkommen in deren Bedeutung überein; für Irrthum und Schwanken im Sinne des Wortes ist hier kein Platz. Wer einmal weiss, dass Weiss das Wort für die Farbe ist, die er am Schnee und an der Milch wahrgenommen hat, der wird dies Wort so lange nicht falsch gebrauchen, als er die Vorstellung behält, und selbst wenn er sie verloren hat, wird er den Sinn des Wortes nicht falsch auffassen, sondern nur bemerken, dass er es nicht versteht. Bei den einfachen Vorstellungen ist keine Menge von zu verbindenden einfachen Vorstellungen vorhanden, welche die Worte für gemischte Zustände zweifelhaft macht, auch nicht ein angebliches, wenn auch unbekanntes wirkliches Wesen, von dem die Eigenschaften abhängen, deren Zahl ebenfalls unbekannt ist, Umstände, die bei den Worten für Substanzen die Schwierigkeiten herbeiführen; vielmehr ist bei den einfachen Vorstellungen die ganze Bedeutung des Wortes auf einmal erfasst, sie besteht nicht aus Theilen, wo die Vorstellung wechselt, je nachdem mehr oder weniger zusammengefasst werden und damit das Wort dunkel und unsicher wird.

§ 16. (*Einfache Vorstellungen haben nur wenige Stufen auf der Bezeichnungs-Leiter.*) *Fünftens* haben einfache Vorstellungen und ihre Worte nur wenige Stufen in der *linea prädicamentali* (wie man sich ausdrückt) von der niedrigsten Art bis zu der höchsten Gattung; denn die niedrigste Art ist eine einfache Vorstellung, bei der Nichts ausgelassen werden kann. Man kann deshalb hier keinen Art-Unterschied wegnehmen, damit sie dann mit einem andern Dinge in etwas, was beiden gemeinsam ist, übereinstimme und damit die Gattung von beiden sei. So kann z.B. aus der Vorstellung von *Weiss* und *Roth* nichts weggelassen werden, damit sie in *einer* gemeinsamen sinnlichen Bestimmung übereinstimmen und *einen* Namen haben, während man bei der zusammengesetzten Vorstellung von *Mensch* das Vernünftige weglassen und so sie in der Vorstellung und in dem Worte *Thier* mit unvernünftigen Geschöpfen übereinstimmend machen kann. Als man deshalb, um lästige Aufzählungen zu vermeiden, das Weiss und Roth und andere solche einfache Vorstellungen unter *einem* gemeinsamen Namen befassen wollte, konnte man es nur mittelst eines Wortes, was den Weg bezeichnete, wie man zu demselben gelangt. Wenn z.B. Weiss, Roth und Gelb unter der gemeinsamen Gattung der Farbe befasst werden, so bedeutet dies nur, dass diese Vorstellungen bloß durch das Gesicht hervorgebracht werden und nur durch die Augen in die Seele gelangen. Und wenn man ein allgemeines Wort für Farben und Töne und ähnliche einfache Vorstellungen bilden will, so geschieht es nur durch ein

Wort, was alle bloß durch *einen* Sinn in die Seele eintretenden Vorstellungen befaßt. So befaßt der allgemeine Ausdruck *Eigenschaft* in seinem gewöhnlichen Sinne die Farben, die Töne, die Geschmäcke, die Gerüche und das Fühlbare im Unterschied von der Ausdehnung, Zahl, Bewegung, Lust und des Schmerzes, welche durch mehr als *einen* Sinn die Seele erregen und ihre Vorstellungen einführen.

§ 17. (*Die Worte für einfache Vorstellungen sind nicht ganz willkürlich.*) *Sechstens* unterscheiden sich die Worte für einfache Vorstellungen, für gemischte Zustände und für Substanzen auch darin, daß die Worte für die Zustände ganz willkürliche Vorstellungen bezeichnen; die Worte für die Substanzen sind nicht ganz der Art, sondern beziehen sich auf ein Muster, was jedoch eine gewisse Breite hat, dagegen sind die Worte für einfache Vorstellungen vollständig den bestehenden Dingen entlehnt und durchaus nicht willkürlich. Das nächste Kapitel wird zeigen, welche Unterschiede dies in deren Namen herbeiführt. Die Worte für einfache Zustände sind von denen für einfache Vorstellungen wenig verschieden.

Fünftes Kapitel.

Von den Worten für gemischte Zustände und für die Beziehungen

§ 1. (*Sie bezeichnen begriffliche Vorstellungen gleich andern allgemeinen Worten.*) Da die Worte für die gemischten Zustände allgemeine sind, so bezeichnen sie, wie ich gezeigt habe, Arten von Dingen, die ihre eigene Wesenheit haben. Diese Wesenheiten sind, wie ich ebenfalls gezeigt habe, nur begriffliche Vorstellungen der Seele, denen ein Name gegeben worden ist. Insoweit haben die Worte und Wesenheiten der gemischten Zustände nichts von andern Vorstellungen Abweichendes, indessen findet sich bei näherer Prüfung doch etwas Eigenthümliches an ihnen, was Beachtung verdient.

§ 2. (*Die Vorstellungen, welche sie bezeichnen, sind von dem Verstande gebildet.*) Die erste Eigenthümlichkeit ist, daß die begrifflichen Vorstellungen, oder wenn man lieber will, die Wesenheiten der verschiedenen gemischten Zustände von dem Verstande gebildet sind; dadurch unterscheiden sie sich von den einfachen Vorstellungen, die der Verstand nicht aus sich bilden kann, sondern von den

wirklichen Dingen, die auf ihn wirken, nur so erhält, wie sie ihm dargeboten werden.

§ 3. (*Sie sind willkürlich und nach keinem Vorbilde gemacht.*) Diese Wesenheiten von den Arten der gemischten Zustände sind aber nicht bloß willkürlich gemacht, sondern auch ohne ein Vorbild oder Berücksichtigung eines bestehenden Dinges. Sie unterscheiden sich darin von den Vorstellungen der Substanzen, bei denen man annimmt, dass sie von einem wirklichen Dinge abgenommen sind, mit dem sie übereinstimmen. Dagegen nimmt sich die Seele bei ihren gemischten Zuständen die Freiheit, den bestehenden Dingen nicht genau zu folgen. Sie verbindet und hält Verbindungen als ebenso viele Vorstellungen fest, während sie andere, die in der Natur oft vorkommen und durch die äusseren Dinge klar geboten sind, vernachlässigt und ohne besondere Benennung oder Hervorhebung lässt. Auch werden sie nicht, wie die zusammengesetzten Vorstellungen der Substanzen, nach wirklich bestehenden Dingen geprüft und nicht nach Mustern untersucht, welche solche Verbindungen in der Natur enthalten. Niemand wird, um zu wissen, ob seine Vorstellung des Ehebruchs oder der Blutschande richtig ist, sie unter den bestehenden Dingen aufsuchen; ihre Wahrheit beruht nicht darauf, dass Jemand Zeuge einer solchen Handlung gewesen ist, es genügt vielmehr, dass man eine solche Sammlung in eine Vorstellung vereinigt hat, welche die eigentliche Muster-Vorstellung bildet, ohne Rücksicht, ob eine solche Handlung *in rerum natura* begangen worden ist oder nicht.

§ 4. (*Wie dies geschieht.*) Um dies recht zu verstehen, muss man untersuchen, worin die Bildung dieser zusammengesetzten Vorstellungen besteht, und bemerken, dass diese nicht in der Herstellung einer neuen Vorstellung besteht, sondern in der Verbindung solcher, die man schon vorher hatte. Die Seele thut hierbei dreierlei: 1) wählt sie eine bestimmte Anzahl aus, 2) verbindet sie diese und macht sie zu einer Vorstellung, 3) bindet sie dieselben durch einen Namen zusammen. Beachtet man, wie die Seele hier vorgeht, und welche Freiheiten sie sich gestattet, so bemerkt man leicht, dass das Wesen der verschiedenen gemischten Zustände nur das Werk der Seele ist, und mithin die Arten von den Menschen selbst gemacht werden.

§ 5. (*Ihre Willkürlichkeit erhellt daraus, dass die Vorstellung oft vor dem Gegenstande da ist.*) Man wird nicht bestreiten, dass diese Vorstellungen von gemischten Zuständen aus einer willkürlichen

Verbindung von Vorstellungen durch die Seele hervorgehen und unabhängig von einem ursprünglichen Muster in der Natur, wenn man erwägt, dass diese Art zusammengesetzter Vorstellungen gebildet, selbstständig gemacht, benannt und so zu einer Art erhoben wird, ehe noch ein Exemplar dieser Art, bestanden hat. Niemand kann bezweifeln, dass die Vorstellungen des Kirchenraubs oder des Ehebruchs in der Seele des Menschen gebildet und mit Namen belegt worden sind, dass also diese Arten von gemischten Zuständen fertig gewesen sind, ehe noch eine Handlung der Art begangen worden war. Man hat sie schon besprochen, erörtert und als entdeckte Wahrheiten behandelt, als sie vielleicht nur erst in der Seele bestanden, und zwar ebenso gut, als jetzt, wo sie ein Vielleicht zu häufiges Dasein gewonnen haben. Hieraus erhellt, dass die Arten der gemischten Zustände nur die Geschöpfe des Verstandes sind; in ihm haben sie ihr Bestehen, was den Zwecken der Wahrheit und Erkenntniss ebenso dient, als wenn sie im Dasein beständen. Unzweifelhaft haben Gesetzgeber oft Gesetze für gewisse Handlungen gemacht, die nur erst die Geschöpfe ihres Verstandes waren und nur darin ihr Dasein hätten; auch wird wohl Niemand leugnen, dass die Auferstehung eine Art gemischten Zustandes in der Seele gewesen ist, ehe sie noch wirkliches Dasein erlangt hatte.

§ 6. (*Beispiele: Mord, Blutschande, Meuchelmord.*) Um die Willkürlichkeit in Bildung dieser gemischten Zustände durch die Seele einzusehen, braucht man nur einzelne sich anzusehen. Man erkennt dann, dass die Seele es ist, welche mehrere zerstreute Vorstellungen in eine verbindet und durch die Benennung mit *einem* Worte zur Wesenheit einer bestimmten Art erhebt, ohne sich durch die in der Natur bestehenden Verbindungen dabei leiten zu lassen. Ist etwa die Vorstellung des Menschen in der Natur enger, wie die des Schafes mit dem Tödten, verbunden, so dass man deshalb eine besondere Art von Handlungen daraus gemacht hat, die man mit Mord bezeichnet, während bei dem Schafe dies nicht geschieht? Und welche Verbindungen hat in der Natur die Beziehung eines Vaters mehr wie die des Sohnes oder Nachbars mit dem Tödten, so dass jene mit letzterer zu *einer* Vorstellung verbunden und damit zu dem Wesen der bestimmten Art *Vatermord* gemacht worden, während bei den beiden andern nichts der Art geschehen ist? So hat man zwar die Tödtung des Vaters oder der Mutter zu einer bestimmten Art gemacht, die sich von dem Tödtendes Sohnes oder der Tochter unterscheidet; aber in andern Fällen sind Sohn und Tochter so gut wie Vater und Mutter zusammengefasst, und in derselben Art zusammengefasst worden, nämlich bei der Blutschande. So verbindet die Seele bei den

gemischten Zuständen nach Belieben, und wie es ihr passt, Einzelnes zu *einer* zusammengesetzten Vorstellung, während sie Anderes, das in der Natur ebenso viel Verbindung hat, frei gelassen und zu keiner Vorstellung verknüpft hat, weil sie keines Namens da bedarf. Es ist also klar, dass die Seele in freier Wahl eine Anzahl Vorstellungen verbindet, die in dem Sein nicht mehr Verbindung mit einander haben als andere, welche die Seele nicht beachtet. Wie könnte sonst das Stück einer Waffe, mit der man eine Wunde zu machen beginnt, aufgefasst und zu einer bestimmten Art des Meuchelmordes benutzt werden, während der Stoff und die Gestalt der Waffe dabei unbeachtet bleibt? Ich sage nicht, dass dies ohne Grund geschehen ist, wie sich auch nebenbei ergeben wird, aber es ist doch aus freier Wahl der Seele geschehen, die ihre eigenen Zwecke im Auge hat. Deshalb sind diese Arten der gemischten Zustände das Werk des Verstandes, und es ist klar, dass die Seele in der Regel bei Bildung dieser Vorstellungen das Vorbild nicht in der Natur sucht und die zu bildende Vorstellung nicht auf bestehende Dinge bezieht, sondern dass sie sie nur so verbindet, wie es ihren Absichten dient, ohne sich an die genaue Nachahmung eines bestehenden Dinges zu binden.

§ 7. (*Aber immer in Verfolgung des Zwecks der Sprache.*) Obgleich die zusammengesetzten Vorstellungen oder Wesenheiten der gemischten Zustände von der Seele abhängen und mit grosser Freiheit von ihr gebildet werden, so geschieht dies doch nicht ganz aufs Gerathewohl, noch geschieht die Verbindung ohne allen Grund. Wenn auch diese zusammengesetzten Vorstellungen nicht immer der Natur nachgebildet sind, so werden sie doch immer den Zwecken angepasst, für welche begriffliche Vorstellungen gebildet werden, und obgleich die Verbindungen Vorstellungen betreffen, die wenig Zusammenhang und nicht mehr Einheit an sich haben, wie viele andere, die die Seele nie zu *einer* Vorstellung verbindet, so dienen sie doch nur der bequemen Mittheilung, also dem Hauptzwecke aller Sprache. Der Nutzen der Sprache liegt in der leichten und schnellen Bezeichnung allgemeiner Vorstellungen durch kurze Laute, wobei nicht bloß eine reiche Menge von Besonderheiten befasst wird, sondern auch eine grosse Mannigfaltigkeit selbstständiger Vorstellungen durch eine zusammengefasste erreicht wird. Bei der Bildung der Worte für gemischte Zustände leitet deshalb bloß die Rücksicht auf solche Verbindungen, die man einander mitzutheilen Anlass hat. Deshalb hat man einzelne zu *einer* bestimmten zusammengesetzten Vorstellung verbunden und ihnen einen Namen gegeben, während andere, die in der Wirklichkeit einander ebenso nahe stehen, lose und unbeachtet geblieben sind. Wenn man auch nicht über mensch-

liches Handeln hinausgehen wollte, so würde doch, wenn von jedem hier vorkommenden Unterschiede besondere begriffliche Vorstellungen gebildet werden sollten, die Zahl derselben endlos werden und das Gedächtniss mit deren Fülle überladen und ohne Nutzen verwirrt werden. Es genügt deshalb die Benennung und Bildung so vieler zusammengesetzten Vorstellungen von gemischten Zuständen, als der gewöhnliche Verkehr dazu Anlass giebt. Wenn mit der Vorstellung des Tödtens die des Vaters oder der Mutter verbunden wird, und so als besondere Art von der Tödtung eines Kindes oder Nachbars unterschieden wird, so geschieht es wegen der besonderen Scheusslichkeit des Verbrechens und der besonderen Strafe, welche die Tödtung des Vaters oder der Mutter verdient, im Vergleich zur Tödtung eines Kindes oder Nachbars. Deshalb wird jenes durch einen besonderen Namen ausgezeichnet, was der Zweck dieser besonderen Verbindung ist. Wenn somit auch die Vorstellungen der Mutter und Tochter in Bezug auf Töden verschieden behandelt werden, und nur die eine damit verbunden und zu einer begrifflichen Vorstellung mit einem besonderen Namen und damit zu einer besonderen Art gemacht worden ist, so werden doch Beide in fleischlicher Beziehung bei der Unzucht wieder zusammen befasst, und zwar auch hier behufs derselben Bequemlichkeit des Ausdrucks durch ein Wort und der Behandlung in einer Art für solche hässlichen fleischlichen Vermischungen, die an Unsittlichkeit die andern überbieten; es geschieht nur, um ermüdende Umschreibungen und Beschreibungen zu vermeiden.

§ 8. (*Die unübersetzbaren Worte verschiedener Sprachen sind ein Beweis dafür.*) Eine mässige Kenntniss verschiedener Sprachen überzeugt leicht von der Wahrheit des Obigen, da eine Menge Worte in der einen Sprache kein ihnen entsprechendes in der andern haben. Dies zeigt, dass die Einwohner des einen Landes nach ihrer Sitte und Lebensweise zur Bildung und Benennung von zusammengesetzten Vorstellungen veranlasst worden, während in einem andern Lande dies nicht geschah. Dies konnte nicht geschehen, wenn diese Arten das feste Werk der Natur wären und keine durch die Seele gemachten und abgetrennten Zusammenfassungen, denen man der Leichtigkeit der Mittheilung wegen besondere Namen gegeben hat. Die Ausdrücke der englischen Gesetze, die doch keine leeren Laute sind, werden kaum entsprechend im Spanischen oder Italienischen ausgedrückt werden können, obgleich beide reiche Sprachen sind, noch weniger werden sie sich in das Karaibische oder in die Westsprachen übersetzen lassen; das Wort *Versura* der Römer und *Corban* der Juden haben in andern Sprachen keine ihnen entspre-

chenden Worte, wovon die Ursache nach dem Gesagten klar ist. Ja, wenn man etwas näher tritt und verschiedene Sprachen vergleicht, so zeigt sich, dass zwar in den Wörterbüchern und Uebersetzungen ein Wort als das entsprechende für ein anderes steht, aber doch bei den Worten für zusammengesetzte Vorstellungen, namentlich für gemischte Zustände, kaum eins von zehn genau dieselbe Vorstellung bezeichnet, wie das Wort, was in den Wörterbüchern als gleichbedeutend aufgeführt ist. Es giebt keine gebräuchlicheren und weniger zusammengesetzten Vorstellungen, als die Maasse für Zeit, Raum und Gewicht, und die lateinischen Namen *Hora, pes, libra* lassen sich leicht durch die deutschen *Stunde, Fuss* und *Pfund* wiedergeben, und dennoch waren die Vorstellungen, welche die Römer mit diesen Namen verbanden, sehr von denen verschieden, die der Deutsche mit den seinigen verbindet. Sollte der Römer mit diesen deutschen Maassen, oder umgekehrt der Deutsche mit jenen rechnen, so würden sie ganz in Verwirrung gerathen. Diese Beispiele sind so klar, dass sie keinen Zweifel übrig lassen, und noch mehr gilt dies für die Worte, von höheren und zusammengesetzten Begriffen, die den grössten Theil der Reden über sittliche Dinge ausmachen. Vergleicht man diese Worte mit denen einer andern Sprache, in die sie übersetzt worden, so zeigt sich, dass nur wenig in dem ganzen Umfange ihrer Bedeutung einander entsprechen.

§ 9. (*Dies zeigt, dass die Arten der Mittheilung halber gebildet worden sind.*) Wenn ich so ausführlich diese Frage behandle, so geschieht es, um den Irrthümern in Bezug auf *genera* und *species* und deren Wesenheiten entgegenzutreten, als wären es regelmässige und feste natürliche Dinge von wirklichem Dasein, da sie doch bei genauerer Betrachtung nur ein Kunstgriff des Verstandes sind, um solche Zusammenfassungen von Vorstellungen, über die man oft zu sprechen hat, leichter mit einem allgemeinen Ausdruck zu bezeichnen und viele einzelne Dinge, soweit sie mit der begrifflichen Vorstellung übereinkommen, mit einem Worte zu befassen. Wenn dabei das zweideutige Wort *Art* es Manchem sonderbar erscheinen lässt, dass, wie ich behaupte, die Arten der gemischten Zustände von dem Verstande gebildet werden, so wird doch Niemand bestreiten können, dass diese begrifflichen zusammengesetzten Vorstellungen, die besondere Namen bekommen haben, von der Seele gebildet werden, und wenn es wahr ist, wie es der Fall ist, dass die Seele die Muster zur Ordnung und Benennung der Dinge macht, so erwäge man, wer wohl die Grenzen zwischen diesen Arten feststellt, da nach meiner Meinung *species* und *Art* nur den einzigen Unterschied haben, dass jenes ein lateinisches und dieses ein deutsches Wort ist.

§ 10. (*Bei gemischten Zuständen hält der Name die Verbindung zusammen und macht sie zu einer Art.*) Die nahe Verwandtschaft zwischen Arten, Wesenheiten und deren allgemeinen Namen, wenigstens beigemischten Zuständen, zeigt sich auch darin, dass der Name es ist, der diese Wesenheiten erhält und Omen eine lange Dauer giebt. Denn da die Seele die Verbindung zwischen den losen Theilen dieser Vorstellungen gemacht hat, so würde diese Verbindung, die keine Unterlage in der Natur hat, sofort wieder sich lösen, wenn nicht Etwas sie so gleichsam zusammenhielte und die Theile an der Zersplitterung hinderte. Wenn daher auch die Zusammenfassung von der Seele ausgeht, so ist der Name doch gleichsam der Knoten, der sie fest zusammenhält. Welche Menge von Vorstellungen hält z.B. nicht das Wort *Triumph* zusammen und überliefert sie uns als *eine* Art? Wäre dieses Wort nie gebildet worden oder wieder ganz verloren gegangen, so würden wir wohl Beschreibungen des bei dieser Feierlichkeit Vorgegangenen besitzen, allein das, was diese verschiedenen Stücke in die Einheit *einer* Vorstellung zusammenfasst und erhält, ist dies daran geknüpfte Wort; ohne dieses Wort würden die verschiedenen Stücke nicht als Theile *eines* Vorgangs gelten, so wenig wie eine andere Schaustellung, die nur einmal geschehen und nie durch *ein* Wort zu *einer* zusammengesetzten Vorstellung verbunden worden ist. Mögen deshalb Die, welche die Wesenheiten und Arten als wirklich in der Natur bestehende Dinge ansehen, erwägen, wie sehr beigemischten Zuständen die der Wesenheit nöthige Einheit von der Seele abhängt, und wie sehr die Erhaltung und Befestigung dieser Einheit von dem Namen abhängt, den man ihr im gemeinen Gebrauche gegeben hat.

§ 11. Dem entsprechend hat man, wenn man von gemischten Zuständen spricht, nur die im Sinne und lässt nur solche als Arten gelten, die durch einen Namen ausgezeichnet sind. Da diese Namen nur das Werk des Menschen sind, um damit zu bezeichnen, so beachtet man keine Art und lässt keine als solche gelten, wenn sie keinen Namen hat, der als Zeichen gilt, dass der Mensch verschiedene lose Vorstellungen zu *einer* verbunden hat. Durch den Namen sind die Theile dauernd vereint; ohne den würden sie sich schnell wieder trennen, wenn die Seele diese begriffliche Vorstellung bei Seite legte und nicht mehr wirklich an sie dächte. Ist aber ein Name daran geknüpft, an dem die Theile der Vorstellung einen festen und dauernden Halt haben, dann gilt das Wesen für hergerichtet und die Art als vollständig. Wozu sollte man sein Gedächtniss mit solchen Verbindungen beladen, wenn man nicht durch die Abtrennung sie allge-

mein machen wollte? Und wozu würde man sie allgemein machen, wenn man ihnen nicht allgemeine Namen geben wollte, um das Gespräch und die Mittheilung zu erleichtern? Deshalb gilt die Tödtung eines Menschen, mit einem Schwert oder einer Hacke nicht als eine besondere Art des Handelns, dringt aber die Spitze des Schwertes zuerst in den Körper, so gilt es für eine besondere Art, die ihren besonderen Namen hat und mit Erstechen bezeichnet wird, während in Ländern, wo dieser Name fehlt, es nicht für eine besondere Art gilt. Wenn dagegen bei körperlichen Substanzen die Seele das Wort-Wesen bildet, so gelten doch die hier verbundenen Vorstellungen als in der Natur vereinigt, gleichviel, ob die Seele sie verbindet oder nicht. Deshalb betrachtet man sie als besondere Namen, ohne dass die Seele dabei durch Abtrennung oder Benennung der zusammengesetzten Vorstellung mitgewirkt habe.

§ 12. (*Die Originale der gemischten Zustände sucht man nur in der Seele; auch dies zeigt, dass sie das Werk des Verstandes sind.*) Es entspricht dem Gesagten, wonach die Wesenheiten der Arten von gemischten Zuständen nur die Geschöpfe des Verstandes und nicht das Werk der Natur sind, dass ihre Namen die Gedanken nur auf die Seele lenken, und nicht weiter. Wenn man von Gerechtigkeit, von Dankbarkeit spricht, so bildet man sich nicht ein, das ein Ding der Art bestehe, vielmehr endet das Denken in den begrifflichen Vorstellungen dieser Tugenden, ohne weiter zu blicken, während dies geschieht, wenn man von einem Pferde oder von Eisen spricht, deren Vorstellungen man nicht bloß aus der Seele, sondern von bestehenden Dingen entnimmt, welche die ursprünglichen Muster dafür darbieten. Dagegen verlegt man bei gemischten Zuständen, welche das sittliche Gebiet betreffen, in der Regel die Muster nur in die Seele, und man bezieht sich darauf bei Unterscheidung der einzelnen mit Namen bezeichneten. Deshalb heissen auch die Wesenheiten dieser Arten von gemischten Zuständen vorzugsweise Begriffe, da sie dem Verstande aus einem besonderen Rechte zugehören.

§ 13. (*Da der Verstand sie ohne Muster bildet, so erklärt sich daraus ihre grosse Zusammensetzung.*) Deshalb sind auch die Vorstellungen gemischter Zustände in der Regel mehr zusammengesetzt oder auseinander gelegt, wie die Vorstellungen natürlicher Substanzen. Sie sind das Werk des Verstandes, der dabei sein eigenes Ziel verfolgt; er will damit die Vorstellungen kurz ausdrücken, die er Andern mittheilen will, und deshalb verbindet er oft sehr willkürlich Dinge in *einem* Begriff, die in der Natur keinen Zusammenhang haben. Mit *einem* Worte bindet er eine grosse Menge zusam-

mengesetzter und einfacher Vorstellungen zusammen; man nehme z.B. das Wort *Procession*; welche grosse Mischung enthält es nicht! es vereint die selbstständigen Vorstellungen von Personen, Trachten, Kerzen, Befehlen, Bewegungen, Tönen, welche die Seele beliebig verbunden hat, um sie mit *einem* Worte auszudrücken. Dagegen sind die Vorstellungen von den Arten der Substanzen meist nur aus wenigen einfachen gebildet, und bei den Thier-Arten besteht das ganze Wort-Wesen derselben meist nur aus zweien, nämlich der Gestalt und der Stimme.

§ 14. (*Die Namen gemischter Zustände bezeichnen immer deren wirkliche Wesenheiten.*) Man bemerkt auch, dass die Namen für gemischte Zustände (wenn sie eine bestimmte Bedeutung haben) immer das wirkliche Wesen dieser Arten bezeichnen. Da diese begrifflichen Vorstellungen das Werk der Seele sind und sich nicht auf ein wirklich bestehendes Ding beziehen, so wird mit dem Namen auch kein solches, sondern nur die von der Seele gebildete Vorstellung gemeint; von ihr hängen alle weiteren Eigenschaften der Gattung ab und leiten sich daraus her; deshalb ist das wirkliche und das Wort-Wesen hier dasselbe, und es wird sich später herausstellen, wie wichtig dies für die Kenntniss allgemeiner Wahrheiten ist.

§ 15. (*Weshalb in der Regel hier die Namen den Vorstellungen vorausgehen.*) Daraus erklärt sich, weshalb in der Regel die Namen der gemischten Zustände schon da sind, ehe man noch die Vorstellungen, die sie bezeichnen, vollständig kennt. Da sie Nichts darstellen, was auch ohne Namen schon bemerkt wird, sondern ihre Arten oder vielmehr ihre Wesenheiten nur begriffliche, von der Seele willkürlich gebildete Vorstellungen sind, so ist es natürlich, ja nothwendig, dass man diese Namen kenne, ehe man ihre zusammengesetzten Vorstellungen zu gewinnen sucht. Wollte Jemand seinen Kopf mit einer Anzahl begrifflicher Vorstellungen füllen, für die Andere keine Namen hätten, so könnte er mit ihnen nichts anfangen, als sie bei Seite legen und wieder vergessen. Allerdings musste im Anfang der Sprache die Vorstellung da sein, ehe man ihr einen Namen geben konnte, und so wird auch jetzt noch, wenn Jemand eine neue Vorstellung bildet und ihr einen neuen Namen giebt, ein neues Wort gemacht. Allein dies gilt nicht für fertige Sprachen, die in der Regel mit solchen Vorstellungen genügend versorgt sind, die viel vorkommen und mitzutheilen sind; hier lernen offenbar die Kinder die Namen für die gemischten Zustände eher als deren Vorstellungen. Würde wohl von Tausenden auch nur *Einer* die Begriffe von Rahm und Ehrgeiz bilden, ehe er die Worte dafür gehört hätte? Bei einfa-

chen Vorstellungen und Substanzen verhält es sich allerdings anders, weil ihren Vorstellungen ein wirkliches Ding und eine Verbindung in der Natur entspricht; hier werden bald die Vorstellungen vor den Namen, bald diese vor jenen erlangt, je nachdem es sich trifft.

§ 16. (*Weshalb ich bei diesem Gegenstand so ausführlich gewesen bin.*) Das hier über gemischte Zustände Gesagte gilt auch mit wenig Unterschied für Beziehungen, und da hier Jeder sich selbst weiter helfen kann, so spare ich mir die Mühe weiterer Ausführung, zumal Manchen die Erörterungen dieses dritten Buches leicht zu umständlich für einen so geringfügigen Gegenstand, wie Worte, gelten könnten. Ich hätte allerdings gedrängter schreiben können, allein mir lag daran, den Leser bei einem Punkt festzuhalten, der mir neu und ungewohnt erschien. (Wenigstens habe ich nicht eher an ihn gedacht, als bis ich zu schreiben begann.) Indem ich bis auf den Grund ging und ihn nach allen Seiten wendete, hoffte ich den Gedanken Anderer zu begegnen und den Leser, trotz allen Widerstrebens oder Leichtsinns, auf einen allgemeinen Uebelstand aufmerksam zu machen, der trotz seiner Wichtigkeit nur wenig beachtet wird. Bedenkt man, welcher Lärm über die Wesenheiten gemacht worden ist, und wie alle Wissenschaften, alle Reden und Gespräche durch einen sorglosen und verworrenen Gebrauch der Worte verdorben und gestört werden, so wird eine gründliche Offenlegung dieser Schäden wohl der Mühe werth erachtet werden. Man wird mir deshalb verzeihen, dass ich bei einem Gegenstand so lange verweilt bin, der so sehr der Einschärfung bedarf. Die Fehler, welche hier so häufig begangen werden, sind die grössten Hindernisse wahrer Erkenntniss und gelten dabei selbst für Kenntnisse: Man würde leicht bemerken, welch kleines Stückchen Vernunft und Wahrheit in diesen hoffärtigen Meinungen steckt, wenn überhaupt welche darin ist, mit denen so Viele sich aufblasen wenn man nur über die Modeworte hinausblickte und sich fragte, welche Vorstellungen hinter diesen Worten stecken oder auch nicht stecken, mit denen man überall sich bewaffnet und um sich wirft. Vielleicht habe ich der Wahrheit, dem Frieden und der Wissenschaft einen Dienst geleistet, wenn durch diese eingehenden Erörterungen die Aufmerksamkeit auf die eigene Sprache gelenkt werden sollte und man sich fragte, ob das, was man bei Andern so häufig bemerkt, nicht auch auf die eigene Person passe, nämlich, dass man zwar oft schöne und belobte Worte im Munde und in der Feder führt, aber doch nur solche, die eine unsichere, geringe oder gar keine Bedeutung haben. Es ist deshalb rathsam, auf sich selbst hierbei Acht zu haben und über die Prüfung durch Andere nicht unwillig zu werden. In dieser Absieht fahre ich

mit dem fort, was ich über diese Gegenstände noch zu sagen habe.

Sechstes Kapitel.

Ueber die Namen von Substanzen

§ 1. (*Die gewöhnlichen Namen von Substanzen bezeichnen Arten.*) Die gewöhnlichen Namen von Substanzen bezeichnen, wie die andern allgemeinen Worte, die Arten, was so viel heisst, als dass sie zu den Zeichen solcher zusammengesetzten Vorstellungen gemacht sind, in denen mehrere einzelne Substanzen übereinstimmen oder übereinstimmen könnten, und wodurch sie in einen gemeinsamen Begriff befasst und mit einem Worte bezeichnet werden können. Ich sage: »in denen sie übereinstimmen oder übereinstimmen könnten«; denn wenn auch nur *eine* Sonne besteht, so kann doch ihre Vorstellung so begrifflich gefasst werden, dass mehrere Substanzen (wenn es deren gäbe) darin übereinstimmten; sie ist deshalb ebenso gut eine Art, als wenn es so viel Sonnen wie Sterne gäbe. Man nimmt nicht ohne Grund an, dass es deren gebe, und dass jeder Fixstern der Vorstellung einer Sonne entsprechen würde, wenn er die entsprechende Entfernung hätte. Dies zeigt nebenbei, wie sehr die Arten oder die *genera* und *species* der Dinge (welche lateinischen Worte für mich nicht mehr wie die Art bedeuten) von den durch die Menschen gebadeten Sammelvorstellungen, und nicht von wirklichen natürlichen Dingen abhängen, denn es ist im richtigen Sinne sehr wohl möglich, dass dem Einen das eine Sonne ist, was für den Andern nur ein Stern ist.

§ 2. (*Das Wesen jeder Art ist die begriffliche Vorstellung.*) Das Maass und die Grenze jeder Art oder jeder *species*, wodurch sie diese besondere Art ist und von andern sich unterscheidet, ist das, was man ihr Wesen nennt, und dies ist nur die begriffliche Vorstellung, mit der ihr Name verknüpft ist. Deshalb ist alles in dieser Vorstellung Befasste dieser Art wesentlich. Wenn auch dies das Wesen bei allen natürlichen Substanzen, die man kennt, ist, und durch die man sie in Arten sondert, so nenne ich es doch mit einem besonderen Namen das *Wort-Wesen*, um es von der wirklichen Verfassung der Substanzen zu unterscheiden, von der dieses Wort-Wesen und alle Eigenschaften dieser Art abhängen, und die deshalb, wie gesagt, das *wirkliche Wesen* heissen kann. So ist z.B. das Wort-Wesen des Goldes die zusammengesetzte Vorstellung, welche dieses Wort bezeich-

net, und es könnte z.B. ein gelber Körper von einer bestimmten Schwere sein, der hämmerbar, schmelzbar und fest wäre. Dagegen ist das wirkliche Wesen des Goldes die Verfassung seiner nicht mehr wahrnehmbaren Theile, von denen diese und alle andern Eigenschaften des Goldes abhängen. Wenn auch beide das Wesen genannt werden, so liegt doch ihr Unterschied auf den ersten Blick zu Tage.

§ 3. (*Das wirkliche und das Wort-Wesen sind verschieden.*) Denn wenn die freiwillige Bewegung, Wahrnehmung und der Verstand in Verbindung mit einem Körper von bestimmter Gestalt die zusammengesetzte Vorstellung ist, mit der der Name Mensch verbunden wird, und welche das Wort-Wesen dieser Art ausmacht, so wird doch Niemand behaupten, dass diese Vorstellung das wahre Wesen und die Quelle all der Thätigkeiten und Vorgänge sei, die sich in einem Einzelnen dieser Art finden. Die Grundlage aller jener die zusammengesetzte Vorstellung bildenden Eigenschaften ist etwas ganz Anderes, und hätte man die Kenntniss von der Verfassung des Menschen, aus der sein Vermögen zur Bewegung, Wahrnehmung, zum Denken u.s.w. abfließen und von denen seine Gestalt abhängt, welche Kenntniss vielleicht die Engel, jedenfalls aber sein Schöpfer besitzen, so würde man eine ganz andere Vorstellung von seinem Wesen haben, als es die jetzige Definition seiner Art bietet, und unsere Vorstellung von einem einzelnen Menschen würde ebenso verschieden von der jetzigen sein, als die Vorstellung Dessen, der alle Federn, Räder und andern Einrichtungen der berühmten Strassburger Thurmuhre kennt, von der Vorstellung des Bauers ist, der diese Uhr angafft, nur die Bewegung der Zeiger sieht, die Glocke schlagen hört und einige Aeusserlichkeiten an ihr bemerkt.

§ 4. (*Dem Einzelnen ist nichts wesentlich.*) Dieses Wesen bezieht sich nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes auf die Arten; bei den einzelnen Dingen kommt es nur in Betracht, sofern sie unter eine Art gebracht werden, wie daraus erhellt, dass, wenn man die begrifflichen Vorstellungen bei Seite lässt, durch welche man die Einzelnen in Arten ordnet und unter gemeinsame Namen bringt, der Gedanke von etwas dem einzelnen Dinge Wesentlichen sofort verschwindet; man kann das Eine nicht ohne das Andere fassen, und dies zeigt deutlich ihre Beziehung. Ich muss so sein, wie ich bin, Gott und die Natur haben mich so gemacht; aber ich habe nichts an mir, was wesentlich wäre. Ein Unfall, eine Krankheit kann meine Farbe oder Gestalt ganz verändern; ein Sturz oder ein Fieber kann mir die Vernunft oder das Gedächtniss oder Beides nehmen, und ein Schlaganfall kann mir weder die Sinne, noch den Verstand, noch

selbst das Leben lassen. Andere Geschöpfe meiner Gestalt können mehr und bessere, oder weniger und schlechtere Vermögen als ich haben, und Andere haben vielleicht Vernunft und Sinne in einem von dem meinigen an Gestalt ganz verschiedenen Körper. Keines von alledem ist dem Einen oder dem Andern, oder überhaupt irgend Einem wesentlich, so lange die Seele sie nicht auf eine Art oder *species* der Dinge bezieht. Bei der Prüfung der eigenen Gedanken zeigt sich, dass mit einem Wesentlichen, woran man denkt oder wovon man spricht, sofort die Beziehung auf eine Art oder die zusammengesetzte Vorstellung, die durch deren Namen bezeichnet wird, in die Seele tritt; nur in Beziehung auf diese heisst eine Eigenschaft wesentlich. Fragt man z.B., ob mir oder einem andern körperlichen Dinge der Besitz der Vernunft wesentlich sei, so sage ich: Nein; so wenig wie, es dem weissen Dinge, auf das ich schreibe, wesentlich ist, Worte an sich zu haben. Wird aber dieses einzelne Ding zu den Menschen gerechnet und so genannt, dann wird die Vernunft ihm wesentlich, da die Vernunft als ein Theil der Vorstellung gilt, welche Mensch heisst, und es wird ebenso dem Dinge, auf dem ich schreibe, wesentlich, Worte zu enthalten, wenn ich ihm den Namen *Abhandlung* gebe und es unter diese Art stelle. Deshalb beziehen sich das Wesentliche und Unwesentliche nur auf die begrifflichen Vorstellungen und deren Namen, und es wird damit nur gesagt, dass jedes einzelne Ding, was nicht die in dem Begriff enthaltenen Eigenschaften besitzt, nicht zu dieser Art gerechnet und nicht mit ihrem Namen bezeichnet werden kann, weil diese begriffliche Vorstellung das wahre Wesen dieser Art ausmacht.

§ 5. Wenn z.B. die Vorstellung des Körpers nach Einigen nur die Ausdehnung oder der Raum ist, dann ist die Dichtigkeit dem Körper nicht wesentlich; wenn dagegen Andere die Vorstellung, welche sie Körper nennen, aus der Dichtigkeit und Ausdehnung bilden, so ist die Dichtigkeit ihm wesentlich. Also gilt nur allein das als wesentlich, was einen Theil der Vorstellung, die mit diesem Namen bezeichnet wird, ausmacht; kein einzelnes Ding kann ohne dem zu dieser Art gerechnet und danach benannt werden. Fände man ein Stück, das alle sonstigen Eigenschaften des Eisens hätte, aber von dem Magnet nicht angezogen würde und keine Richtung von ihm erhielte, würde man da wohl fragen, ob einem wirklich vorhandenen Dinge etwas Wesentliches fehle? Oder könnte man fragen, ob dieser Umstand einen wesentlichen oder eigenthümlichen Unterschied ausmache, da man doch keinen andern Maassstab als die begriffliche Vorstellung für das Wesentliche oder Eigenthümliche hat? Wenn man daher von eigenthümlichen Unterschieden in der Natur ohne Beziehung auf allgemei-

ne Vorstellungen oder Namen spricht, so spricht man unverständlich. Denn ich möchte wohl Jemand fragen, was genüge, um einen wesentlichen Unterschied zwischen zwei Dingen in der Natur zu bilden, wenn man nicht eine begriffliche Vorstellung dabei berücksichtigt, welche als das Wesen und der Maassstab dieser Art gilt. Legt man alle diese Muster und Maassstäbe bei Seite, so werden die einzelnen Dinge an sich alle ihre Eigenschaften gleich wesentlich besitzen und jede Bestimmung in einer einzelnen Sache wird ihr wesentlich sein oder, was mehr ist, nichts überhaupt wird ihr wesentlich sein. Denn wenn man auch richtig fragen kann, ob die Anziehung durch den Magnet dem Eisen wesentlich sei, so ist doch die Frage unpassend und sinnlos, ob sie dem besonderen Stück Stoff, mit dem ich meine Feder schneide, wesentlich sei, ohne dass ich es als Eisen oder als ein Ding von einer besonderen Art nehme. Wenn also, wie gesagt, unsere begrifflichen Vorstellungen mit ihren Namen die Grenzen der Arten bilden, so ist nur das in diesen Vorstellungen Enthaltene wesentlich.

§ 6. Ich habe allerdings oft von dem wirklichen Wesen so gesprochen, dass es bei den Substanzen von, den begrifflichen Vorstellungen, die ich das Wort-Wesen nenne, verschieden sei. Unter jenem meine ich die wirkliche Verfassung eines Dinges, welche die Grundlage der in ihm enthaltenen Eigenschaften ist, die mit dem Wort-Wesen immer zugleich bestehen, nicht jenes, wirkliche Wesen, das jedes Ding in sich hat, ohne Beziehung auf ein anderes. Aber selbst in diesem Sinne bezieht sich das Wesen auf eine Art und setzt eine *species* voraus; denn wenn es die wirkliche Verfassung ist, von der seine Eigenthümlichkeiten abhängen, so wird dabei nothwendig eine Art von Dingen vorausgesetzt, da Eigenthümlichkeiten nur der Art zukommen und nicht einzelnen Dingen. Wenn z.B. das Wort-Wesen des Goldes in einem Körper von einer bestimmten Farbe und Gewicht besteht, der hämmerbar und schmelzbar ist, so ist das wirkliche Wesen des Goldes die ganze Verfassung seiner stofflichen Theile, von der diese Eigenschaften und ihre Verbindung abhängen; es ist deshalb auch die Grundlage für seine Auflösbarkeit in Königswasser und andere, diese zusammengesetzte Vorstellung begleitenden Eigenthümlichkeiten. Hierbei beruhen alle Wesenheiten und Eigenthümlichkeiten auf der Annahme einer Art oder einer allgemeinen begrifflichen Vorstellung, die als unveränderlich betrachtet wird; allein es giebt keinen einzelnen Stofftheil, mit dem eine dieser Eigenschaften so verknüpft ist, dass sie ihm wesentlich und untrennbar von ihm wäre. Das Wesentliche an ihm ruht auf der Bedingung, dass er zu dieser oder jener Art gehöre; lässt man aber diese Unter-

ordnung unter einen bestimmten Begriff bei Seite, so ist ihm nichts Wesentlich, nichts untrennbar. Also wird in Wahrheit auch bei dem wirklichen Wesen der Substanzen dessen Dasein nur vorausgesetzt, ohne dass man weiss, was es ist, und das, was dasselbe mit einer Art verbindet, ist das Wort-Wesen; jenes ist nur die angenommene Grundlage und Ursache von diesem.

§ 7. (*Das Wort-Wesen bestimmt die Art.*) Es fragt sich also zunächst, welches von diesen Wesen die Art für die Substanzen bestimmt; hier ist klar, dass dies durch das Wort-Wesen geschieht. Denn der Name, das Zeichen der Art, bezeichnet nur das Wort-Wesen. Deshalb kann keine sachliche Bestimmung über die Art der Dinge entscheiden, die nach allgemeinen Namen geordnet werden, sondern nur die begriffliche Vorstellung, für welche der Name das Zeichen ist, und diese ist das, was man das Wort-Wesen nennt. Weshalb nennt man dies Ding ein Pferd, jenes einen Maulesel? Dieses ein Thier, jenes eine Pflanze? Kommt wohl ein einzelnes Ding unter diese oder jene Art durch etwas Anderes, als durch sein Wort-Wesen, oder, was dasselbe ist, durch seine Uebereinstimmung mit der begrifflichen Vorstellung dieses Namens? Jeder möge nur seine Gedanken prüfen, wenn er von diesen oder jenen Namen der Substanzen sprechen hört oder spricht, um zu wissen, welche Art von Wesen sie bezeichnen.

§ 8. Dass die Arten der Dinge für uns nur ihre Einordnung unter bestimmte Namen, je nach den zusammengesetzten Vorstellungen, und nicht nach ihrem bestimmten wirklichen Wesen bedeuten, erhellt daraus, dass viele Einzelne, die zu einer Art von besonderem Namen gerechnet werden und deshalb als von derselben Art gelten, doch Eigenschaften, die von ihrer wirklichen Verfassung abhängen, haben, durch welche sie sich ebenso stark von einander wie von andern Dingen unterscheiden, von denen sie der Art nach unterschieden gelten. Jeder, der mit natürlichen Körpern zu thun hat, kann dies leicht bemerken; namentlich sind Chemiker durch eine dunkle Erfahrung davon überzeugt, wenn sie mitunter vergeblich bei einem Stück Schwefel, Antimon oder Vitriol nach denselben Eigenschaften suchen, die sie bei andern Stücken bemerkt haben; denn trotzdem, das sie Körper *einer Art* sind und dasselbe Wort-Wesen mit demselben Namen haben, so zeigen sie doch bei genauer Untersuchung oft so verschiedene Eigenschaften, dass sie die Erwartung und Arbeit der sorgfältigsten Chemiker zunichte machen. Wären die Dinge nach ihrem wirklichen Wesen in Arten unterschieden, so wäre es unmöglich, in zwei Stücken derselben Art verschiedene Eigenthümlichkeiten

zu finden, ebenso wie es unmöglich ist, in zwei Kreisen oder gleichseitigen Dreiecken verschiedene Eigenthümlichkeiten anzutreffen. Uns gilt das als das Wesen, was die Einzelnen, einer bestimmten Art, oder, was dasselbe ist, einem allgemeinen Namen zuweist, und was könnte dies Anderes sein, als jene begriffliche, mit diesem Namen bezeichnete Vorstellung? Deshalb bezieht sich in Wahrheit das Wesen nicht sowohl auf das Sein einzelner Dinge, als auf ihre allgemeinen Benennungen.

§ 9. (*Nicht das wirkliche Wesen, was man nicht kennt.*) Auch kann man in Wahrheit die Dinge nicht nach ihrem wirklichen Wesen ordnen und also (was der Zweck des Ordnen ist) auch nicht danach benennen, denn man kennt es nicht. Unsere Vermögen bringen uns in der Kenntniss und Unterscheidung der Substanzen nur bis zur Zusammenfassung der an ihnen wahrgenommenen sinnlichen Eigenschaften, und wenn hierbei auch die grösste Sorgfalt und Genauigkeit angewandt wird, so bleibt diese doch von der wahren inneren Verfassung, aus der diese Eigenschaften abfliessen, entfernter, als die besagte Vorstellung jenes Bauers von der Strassburger Thurmuhr, von der er nur die äussere Gestalt und Bewegung gesehen hatte. Selbst die verächtlichste Pflanze oder ein solches Thier bringt den grössten Verstand in Verwirrung. Der tägliche Verkehr mit ihnen hebt zwar unsere Verwunderung auf, aber heilt nicht unsere Unwissenheit. Sobald man den Stein, auf den man tritt, oder das Eisen, das man täglich in Händen hat, prüft, sieht man sofort, dass man ihre Verfassung nicht kennt und die an ihnen bemerkten Eigenschaften nicht erklären kann. Es erhellt, dass die innere Verfassung, von der diese Eigenthümlichkeiten abhängen, uns unbekannt ist um nicht über die grössten und augenfälligsten Beispiele hinauszugehen, frage ich: was ist das Gewebe das wirkliche Wesen, welches Blei und Antimon schmelzbar und Holz und Stein nicht schmelzbar macht? Was macht Blei und Eisen hämmerbar, Antimon und Steine nicht? Und doch sind diese Unterschiede unendlich gröber als jene feinen Einrichtungen und das unbegreifliche wirkliche Wesen von Pflanzen und Thieren. Die Wirksamkeit des allweisen und allmächtigen Gottes in dem grossen Bau des Weltalls und aller seiner Theile übersteigt das Vermögen und Begreifen des scharfsinnigsten und geistvollsten Mannes mehr, als die beste Einrichtung des geistvollsten Mannes die Begriffe der unwissendsten Wesen übertrifft. Es ist deshalb vergeblich, die Dinge nach deren wirklichem Wesen in Arten ordnen und in gewisse Klassen mit Namen vertheilen zu wollen; jenes Wesen können wir nicht entdecken noch erfassen. Ebenso gut kann ein Blinder die Dinge nach den Farben ordnen, und der, wel-

cher den Geruch eingebüsst hat, die Lilien von der Rose durch den Geruch, wie nach den unbekanntem inneren Verfassungen derselben unterscheiden. Wer da meint, die Schafe und Ziegen nach deren, wirklichem Wesen, was er nicht kennt, unterscheiden zu können, mag seine Geschicklichkeit an den Arten versuchen, die man Cassowary und Querechinchio nennt, und durch ihr inneres wirkliches Wesen die Grenzen beider Arten bestimmen, obgleich ihm die zusammengesetzte Vorstellung der sinnlichen Eigenschaften fehlt, welche diese Worte in den Ländern bezeichnen, wo diese Thiere angetroffen werden.

§ 10. (*Ebensowenig die substantiellen Formen, die man noch weniger kennt.*) Diejenigen, denen man gelehrt hatte, dass die verschiedenen Arten der Substanzen ihre bestimmten innerlichen substantiellen Formen hätten, und dass in diesen Formen die Unterscheidung in ihre wahren Arten und Gattungen enthalten sei, wurden noch mehr irre geführt, denn sie suchten nun vergeblich nach diesen ganz unfassbaren substantiellen Formen, von denen man nur eine ganz dunkle und verworrene allgemeine Vorstellung hat.

§ 11. (*Dass die Arten nach ihrem Wort-Wesen unterschieden werden, ergibt sich weiter aus den Geistern.*) Dass die Unterscheidung und Ordnung der natürlichen Substanzen in Arten auf ihrem von der Seele gebildeten Wort-Wesen, und nicht auf dem in ihnen enthaltenen wirklichen Wesen beruht, ergibt sich auch noch aus unsern Vorstellungen über Geister. Denn die Seele gewinnt nur durch Selbstwahrnehmung ihrer eigenen Thätigkeiten jene einfachen Vorstellungen, welche sie den Geistern zutheilt; sie hat keinen andern Begriff von Geistern und kann keinen andern haben, als dass sie alle diese Thätigkeiten, die sie in sich selbst bemerkt, einer Art Wesen zutheilt, ohne dabei auf den Stoff Rücksicht zu nehmen. Selbst die höchste Vorstellung von Gott enthält nur jene einfachen, durch Selbstwahrnehmung in aus selbst gefundenen Bestimmungen, die man Gott zutheilt, weil sie in sich mehr Vollkommenheit enthalten, als ohne sie vorhanden sein würde, indem man nämlich diese einfachen Bestimmungen ihm in grenzenlosem Maasse zutheilt. So findet man durch Selbstbeobachtung in sich die Vorstellung des Daseins, des Wissens, der Macht, der Lust, und dass es besser ist, eine jede derselben zu haben als zu entbehren. Indem man alle verbindet und jeder die Unendlichkeit zutheilt, wird damit die zusammengesetzte Vorstellung eines ewigen, allwissenden, allmächtigsten, allweisen und seligsten Wesens gewonnen. Es wird uns zwar gelehrt, dass es verschiedene Arten von Engeln giebt, allein wir wissen nicht,

wie wir die bestimmten Vorstellungen dieser Arten bilden sollen; nicht weil das Dasein dieser verschiedenen Arten unmöglich ist, sondern weil wir keine weiteren einfachen Vorstellungen haben (und solche auch nicht machen können), die auf solche Wesen anwendbar sind, als die wenigen, die wir von uns selbst und unsern geistigen Thätigkeiten entlehnt haben, und die sich auf die Lust und die Bewegung der Glieder beziehen. Deshalb kann man nur mittelst Beilegung dieser unserer Thätigkeiten und Vermögen, in höherem und niederem Grade an dieselben die Begriffe verschiedener Geister bilden, und deshalb haben wir keine bestimmten unterschiedenen Vorstellungen von Geistern, Gott ausgenommen, dem man sowohl die Dauer wie all jene andern Bestimmungen in unendlichem Maasse zutheilt, während sie den Geistern nur beschränkt gegeben werden. Deshalb unterscheidet man, wie ich bescheidenlich annehme, sie von Gott nicht durch die Zahl der beiden beigelegten einfachen Eigenschaften, sondern nur durch deren unendliches Maass. Alle jene besonderen Vorstellungen von Dasein, Wissen, Wollen, Macht, Bewegung u.s.w. sind den Thätigkeiten der Seele entlehnt; man theilt sie allen Arten der Geister, aber in unterschiedenem Grade mit, und zwar in dem äussersten fassbaren, ja unendlichen Grade, wenn man die Vorstellung des ersten Wesens so gut als möglich bilden will. Allein trotzdem steht dieses Wesen in der wirklichen Vollkommenheit seiner Natur selbst von den höchsten und vollkommensten aller geschaffenen Wesen noch weiter ab, als der grösste Mann, ja als der reinste Seraph von dem verächtlichsten Stück des Stoffes absteht; deshalb muss er auch in unendlicher Weise unsern beschränkten Verstandesbegriff von ihm übertreffen.

§ 12. (*Wahrscheinlich giebt es zahllose Arten von Geistern.*) Es ist nicht unmöglich, noch unvernünftig, dass es viele Arten von Geistern giebt, die sich durch bestimmte Eigenthümlichkeiten, von denen man keine Vorstellung hat, ebenso unterscheiden, wie die Arten der sinnlichen Dinge durch die uns bekannten und an ihnen bemerkten Eigenschaften sich unterscheiden. Ich halte es für wahrscheinlich, dass es mehr Arten verständiger Wesen über uns, als sinnlicher und körperlicher Dinge unter uns giebt, weil man in der sichtbaren körperlichen Welt keinen Sprung und keine Kluft antrifft. Das Absteigen nach unten vom Menschen ab geschieht nur in kleinen Stufen und in einer fortlaufenden Reihe der Dinge, von denen die nächsten sich wenig unterscheiden. Es giebt Fische mit Flügeln, die keine Fremdlinge in der Luft sind, und es giebt Vögel, die das Wasser bewohnen und deren Blut so kalt und deren Fleisch so dem der Fische gleich ist, dass selbst die gewissenhaftesten Christen sie an Fastta-

gen essen. Sie sind den Vögeln und Fischen so nahe, dass sie zwischen beiden stehen; ebenso verketteten die Amphibien die Land- und Wasserthiere; Seehunde leben auf dem Lande und im Meere, und Schildkröten haben das warme Blut und die Eingeweide vom Schwein, ohne der Seejungfern und Meermännchen zu gedenken, von denen man sich im Vertrauen erzählt. Manche Thiere scheinen so viel Wissen und Verstand zu haben, wie manche, die Menschen heissen, und das Pflanzen- und Thierreich sind so eng verknüpft, dass zwischen dem höchsten aus jenem und dem niedersten das diesem kaum ein Unterschied bestehen wird. Dies gilt bis zu den untersten unorganischen Stoffen; überall sind die verschie denen Arten verkettet und nur in geringem Grade verschieden. Berücksichtigt man daher die Allmacht und Weisheit des Schöpfers, so kann man wohl mit Recht annehmen, dass es der grossen Harmonie des Weltalls, den hohen Absichten und der unendlichen Güte des Baumeisters entspricht, wenn die Arten der Geschöpfe auch nach aufwärts von uns allmählich zur unendlichen Vollkommenheit so aufsteigen, wie dies bereits der Fall ist. Deshalb ist es wahrscheinlich, dass es viel mehr Arten von Wesen über, wie unter uns giebt, da wir selbst von dem unendlichen Wesen Gottes weiter abstehen, als von der niedrigsten Art der Dinge, welche Nichts am nächsten kommt. Trotzdem haben wir von all diesen höheren Arten, wie gesagt, keine klare und deutliche Vorstellung.

§ 13. (*Das Wort-Wesen der Art wird am Wasser und Eise dargelegt.*) Ich kehre indess zu den körperlichen Substanzen zurück. Auf die Frage, ob Eis und Wasser zwei verschiedene Arten der Dinge seien, wird man sicherlich mit Ja antworten, und man kann nicht bestreiten, dass der Antwortende Recht hat. Wenn Aber ein in Jamaika erzogener Engländer, der Eis vielleicht nie gesehen, noch davon gehört hat, im Winter nach England käme, und er das Wasser in seinem Waschbecken des Morgens zum grossen Theil gefroren fände und dessen besonderen Namen nicht kannte und es hartes Wasser nannte, so frage ich, ob er es wohl für eine besondere, vom Wasser verschiedene Art halten würde? Hier wird man sicher Nein antworten; es gut ihm so Wenig für eine neue Art, wie die durch die Kälte geronnene Brühe im Gegensatz zu der warmen und flüssigen Brühe, und wie das flüssige Gold im Ofen für eine neue Art gegen das harte Gold in den Händen des Arbeiters. Ist dies richtig, so sind unsere verschiedenen Arten nur verschieden zusammengesetzte Vorstellungen mit besonderen Namen. Allerdings hat jedes bestehende Ding seine besondere Verfassung, von der seine sinnlichen Eigenschaften und Kräfte abhängen, allein wenn man die Dinge in Arten ordnet,

d.h. sie unter besondere Titel bringt, so geschieht es nur nach den Vorstellungen, die man von ihnen hat. Es genügt dies, um sie nach Namen zu unterscheiden, damit man über sie sprechen kann, auch wenn sie nicht zur Hand sind; allein wenn man meint, es beruhe dies auf ihrer wahren inneren Verfassung, und dass die bestehenden Dinge von Natur in Arten durch ihr wirkliches Wesen so gesondert seien, wie man sie nach Arten und Namen sondert, so giebt dies zu grossen Irrthümern Anlass.

§ 14. (*Die Bedenken gegen eine bestimmte Anzahl von wirklichen Wesenheiten.*) Sollen Substanzen, wie man gewöhnlich meint, sich in Arten sondern, weil bestimmte Wesenheiten oder Formen derselben bestehen, durch welche alle Dinge von Natur in Arten gesondert sind, so ist Folgendes nöthig:

§ 15. *Erstens* muss man sicher sein, dass die Natur bei Hervorbringung der Dinge immer will, dass sie an bestimmten festgestellten Wesenheiten theilnehmen, welche für alle einzelnen die Muster abgeben. In diesem groben Sinne, wie man diesen Satz gewöhnlich aufstellt, bedarf er jedoch der Erläuterung, ehe man ihm zustimmen kann.

§ 16. *Zweitens* müsste man wissen, ob die Natur immer die Wesenheit erreicht, die sie bei der Hervorbringung der Dinge im Sinne hat. Die an regelmässigen und ungeheuerlichen Geburten, welche bei verschiedenen Thierarten vorgekommen sind, lassen eins oder beides bezweifeln.

§ 17. *Drittens* muss entschieden werden, ob die sogenannten Ungeheuer eine wirkliche besondere Art nach dem scholastischen Begriff des Wortes *species* bilden; denn unzweifelhaft hat jedes vorhandene einzelne Ding seine besondere Verfassung, und dennoch haben manche dieser Missgeburten wenige oder gar keine von den Eigenschaften, welche aus dem Wesen dieser Art hervorgehen sollen, aus dem die Urbilder abgeleitet werden und zu welchem sie nach ihrer Abstammung zu gehören scheinen.

§ 18. (*Das Wort-Wesen der Substanzen ist keine vollständige Zusammenfassung der Eigenthümlichkeiten.*) *Viertens* müsste das wirkliche Wesen der Dinge, die man nach Arten sondert und so verschieden benennt, bekannt sein, d.h. man müsste eine Vorstellung von demselben haben. Allein da man diese vier Punkte nicht kennt, so hält das angebliche wirkliche Wesen der Dinge für die Sonderung

der Substanzen in Arten nicht Stand.

§ 19. *Fünftens* wäre die einzige Hülfe hiergegen, dass man vollständige zusammengesetzte Vorstellungen von den Eigenschaften der Dinge hätte, die man dann zur Sonderung derselben nach Arten benutzen könnte. Aber keines von Beiden ist ausführbar, denn da man das wirkliche Wesen nicht kennt, so kann man auch nicht sämtliche daraus abfliessenden Eigenschaften kennen, die mit demselben so verknüpft sind, dass, wenn eine fehlt, man sicher annehmen kann, das Wesen sei hier nicht vorhanden, und das Ding gehöre daher nicht in dieser Art. Man kann niemals die bestimmte Zahl der von dem wirklichen Wesen des Goldes abhängenden Eigenschaften so genau kennen, dass, wenn eine davon fehlt, das wirkliche Wesen des Goldes, und also auch das Gold selbst, dann nicht da wäre; nur wenn man das wirkliche Wesen des Goldes kennte und danach die Art bestimmte, würde dies möglich sein. Unter Gold verstehe ich ein Stück davon, z.B. die letzte gemünzte Goldmünze. Denn sollte darunter nur, wie gewöhnlich, die Vorstellung verstanden werden, die man Gold nennt, also das Wort-Wesen desselben, so wäre dies ein verworrenes Gerede. So schwer fällt es, den verschiedenen Sinn und die Unvollkommenheiten der Worte darzulegen, wenn es nur mit Worten geschehen kann.

§ 20. Aus alledem erhellt, dass die Unterscheidung der Substanzen nach Arten sich nicht auf ihr wirkliches Wesen gründet, und dass man nicht vermag, sie in solche Arten zu ordnen, welche ihren inneren wesentlichen Unterschieden genau entsprechen.

§ 21. (*Sondern nur eine solche Zusammenfassung, wie sie der Name bezeichnet.*) Da man indess allgemeiner Worte bedarf, obgleich man das wirkliche Wesen der Dinge nicht kennt, so bleibt nur übrig, eine solche Anzahl einfacher Vorstellungen zu verbinden, wie sie in bestehenden Dingen sich vereinigt finden, und daraus eine zusammengesetzte Vorstellung zu bilden. Wenn sie auch nicht das wirkliche Wesen einer bestehenden Substanz ist, so bildet sie doch das besondere Wesen, zu welchem der Name gehört und das sie vertreten kann. Dadurch kann man wenigstens die Wahrheit dieser Wort-Wesenheiten prüfen. So, setzen z.B. Manche das Wesen des Körpers in die Ausdehnung; ist dies der Fall, so kann man niemals irrthümlich das Wesen eines Dinges für dieses selbst nehmen. Gebraucht man daher beim Sprechen die Ausdehnung für den Körper, und sagt man statt: der Körper bewegt sich, die Ausdehnung bewegt sich, so würde sich dies schlecht ausnehmen. Wer da sagte, dass ei-

ne Ausdehnung durch Stoss eine andere Ausdehnung bewege, würde durch seine blossen Worte genügend zeigen, wie verkehrt ein solcher Begriff ist. Das Wesen eines Dinges bezüglich unserer ist die ganze zusammengefasste Vorstellung, die unter ihrem Namen befasst und bezeichnet wird; bei Substanzen bildet neben den einzelnen zu ihr gebärenden einfachen Vorstellungen auch die verworrene Vorstellung der Substanz selbst, jenes unbekanntes Trägers und jener Ursache der Verbindung, immer einen Theil. Deshalb ist das Wesen des Körpers nicht die blosser Ausdehnung, sondern ein ausgedehntes dichtes Ding, und deshalb ist es ebenso verständlich zu sagen: Ein ausgedehntes dichtes Ding bewegt sich oder stösst ein anderes, als zu sagen: ein Körper bewegt sich oder stösst. Ebenso ist es dasselbe, ob man sagt: ein vernünftiges Geschöpf ist der Unterscheidung fähig, oder ein Mensch ist es. Niemand dagegen wild sagen, dass die Vernünftigkeit der Unterhaltung fähig sei, da sie nicht das ganze Wesen dessen ausmacht, was man Mensch nennt.

§ 22. (*Die begrifflichen Vorstellungen sind für uns der Maassstab der Arten, ein Beispiel ist der Mensch.*) Es giebt Geschöpfe auf der Erde, deren Gestalt der unsrigen ähnelt, die aber behaart sind und der Sprache und Vernunft ermangeln. Es giebt auch Geschöpfe unter den Menschen, die genau unsere Gestalt haben, aber der Vernunft, und Einzelne, die auch der Sprache ermangeln. Es soll auch Geschöpfe geben (»der Erzähler mag es vertreten«, obgleich kein Widerspruch dann liegt), die mit Sprache und Verstand und einer uns gleichenden Gestalt begabt sind, aber behaarte Schwänze haben, und wieder Andere, wo nicht die Männer, sondern die Frauen Bärte haben. Fragt man nun, ob alle diese Menschen seien und alle zur Menschengattung gehören, so bezieht sich diese Frage offenbar nur auf das Wort-Wesen; denn von jenen Geschöpfen sind nur diejenigen Menschen, die mit der Definition des Wortes Mensch, oder mit der zusammengesetzten Vorstellung dieses Namens übereinstimmen, die andern sind es nicht. Geht aber die Frage auf das angebliche wirkliche Wesen, und ob die innere Verfassung und Gestalt dieser verschiedenen Geschöpfe wesentlich verschieden seien, so kann darauf keine Antwort ertheilt werden, da Nichts davon in unserer Art-Vorstellung enthalten ist; man kann höchstens annehmen, dass, wo die Vermögen und die äussere Gestalt so verschieden sind, auch die innere Verfassung nicht genau dieselbe sein könne. Welcher Unterschied, in der inneren wirklichen Verfassung aber einen Art-Unterschied herbeiführt, kann man nicht ermitteln, da für uns der Maassstab für die Arten, wie sie sind, mir die begrifflichen Vorstellungen sind, die man kennt, und nicht die innere Verfassung, die

keinen Theil dieser Vorstellung ausmacht. Soll z.B. der blosse Unterschied, dass die Haut behaart ist, das Zeichen einer verschiedenen inneren Verfassung zwischen einem Wechselbalg und einem Pavian sein, wenn sie sonst in Gestalt übereinkommen und Beiden die Sprache und die Vernunft fehlt? Und soll der Mangel der Vernunft und Sprache nicht als ein Zeichen gelten, dass ein Wechselbalg und ein verständiger Mensch von verschiedener innerer Verfassung und Art sind. Dasselbe gilt für alles Andere, wenn man meint, dass der Unterschied der Arten aus der wirklichen Form und der geheimen Verfassung der Dinge bestimmt werde und hervorgehe.

§ 23. (*Die Art kann nicht durch die Fortpflanzung definirt werden.*) Auch kann man nicht behaupten, dass die Fähigkeit der Fortpflanzung bei den Thieren durch Begattung des Männchens und Weibchens, und bei Pflanzen durch den Samen die angebliche wirkliche Art bestimme und vollständig enthalte. Selbst wenn es wahr wäre, so kommt man damit für die Untersuchung der Arten der Dinge nicht weiter, als bis zu dem Gegensatz von Thieren und Pflanzen. Was soll aber bei diesen geschehen? Aber der Satz ist nicht, einmal für jene hinreichend, denn wenn die Geschichte nicht logt, so sind Weiber von Pavianen geschwängert worden, und es tritt dann die neue Frage auf, zu welcher Art ein solches Geschöpf gehöre. Dass dergleichen nicht unmöglich ist, beweisen die vielen Maulthiere und Jumarts, von denen jene die Frucht eines Esels und einer Stute, und diese die Frucht eines Stiers und einer Stute sind. Ich selbst habe ein Geschöpf gesehen, das von einer Katze und Ratte erzeugt war und die deutlichen Zeichen von Beiden an sich trug, so dass die Natur dem Muster keines allein gefolgt, sondern beide vermengt hatte. Nimmt man noch die häufigen Missgeburten hinzu, so dürfte es selbst bei den Thieren schwer fallen, durch die Abstammung die Art derselben bestimmen zu wollen und das wirkliche Wesen anzugeben, was durch die Fortpflanzung hier übergeführt sei und allein zu dem Namen berechtigt sein soll. Könnte übrigens der Unterschied der Thiere und Pflanzen nur hiernach erkannt werden, so müsste man nach Indien reisen, um zu wissen, ob dies ein Tiger und dies Thee sei, und dort den Vater und die Mutter von jenem und die Pflanze, von welcher der Samen zu diesem gesammelt war, aufsuchen.

§ 24. (*Auch nicht durch substantielle Formen.*) Also erhellt, dass nur die sinnlichen Eigenschaften, welche der Mensch verbindet, das Wesen der Arten der Substanzen bilden, und dass ihr wahrer innerer Bau bei ihrer Eintheilung in der Regel nicht beachtet wird. Noch weniger denkt man dabei an substantielle Formen; nur die, welche auf

diesem Welttheil die Sprache der Schulen gelernt haben, machen eine Ausnahme; allein trotzdem können die Unstudirten, die sich keines Einblicks in das wahre Wesen rühmen und sich mit substantiellen Formen nicht plagen, sondern sich begnügen, die Dinge nach ihren sinnlichen Eigenschaften zu kennen, die Dinge besser unterscheiden und besser wissen, was man von jedem zu erwarten hat, als jene gelehrten, kurzsichtigen Männer, die so tief in die Dinge schauen und so zuverlässig von ihrem verborgenen Wesen schwätzen..

§ 25. (*Die Art-Unterschiede sind Bildungen der Seele.*) Selbst wenn das wirkliche Wesen bei genauerer Erforschung zu entdecken wäre, so würde doch die Eintheilung der Dinge in Arten nicht danach, sondern nur nach ihrer äusseren Erscheinung bestimmt werden, weil die Sprachen längst fertig waren, als die Wissenschaften entstanden. Deshalb sind die allgemeinen Namen, die bei den Völkern gebräuchlich sind, nicht von den Philosophen oder Logikern, oder von Solchen gemacht worden, die sich mit Formen und Wesen geplagt haben; vielmehr haben diese mehr oder weniger umfassenden Ausdrücke in allen Sprachen ihre Bildung und ihre Bedeutung von unwissenden und ungelehrten Leuten empfangen, die die Dinge nach den an ihnen bemerkten sinnlichen Eigenschaften unterschieden und benannten, um dadurch dieselben, auch wenn sie nicht da waren, Andern bezeichnen zu können.

§ 26. (*Deshalb sind sie sehr veränderlich und unsicher.*) Wenn also die Dinge nicht nach ihrem wahren, sondern nur nach ihrem Wort-Wesen geordnet und benannt werden, so fragt es sich zunächst, wie und von wem dieses Wesen gemacht wird? Das Wort-Wesen offenbar von der Seele und nicht von der Natur, denn sonst könnte es nicht so verschieden und wechselnd sein, als mehrere Personen es auffassen. Nicht von einer einzigen Art wird sich bei mehreren Menschen das Wort-Wesen als gleich ergeben, wenn man der Sache näher tritt, selbst nicht bei der Art, mit der man am genauesten bekannt ist. Die begriffliche Vorstellung, der man einen Namen gab, könnte bei mehreren Menschen nicht verschieden sein, wenn die Natur sie bestimmte, dann hätte der Eine sie nicht als »ein vernünftiges Thier« und der Andere als »ein federloses, zweifüssiges Thier mit breiten Nägeln« bezeichnen können. Wenn der Eine den Namen Mensch mit einer Vorstellung verbindet, die aus der Wahrnehmung und körperlichen Bewegung, verbunden mit einem so gestalteten Körper, gebildet ist, so hat er damit eine Wesenheit der Art *Mensch*, und wenn ein Anderer, in Folge weiterer Prüfung, die Ver-

nünftigkeit hinzufügt, so hat er eine *andere* Wesenheit der Art, die er Mensch nennt, und so kann dieselbe Person für jenen ein wahrer Mensch sein und für diesen nicht. Schwerlich wird man die so gut gekannte aufrechte Gestalt als den wesentlichen Unterschied der Gattung *Mensch* anerkennen, und doch entscheidet man augenscheinlich über die Thiergattungen mehr nach der Gestalt, als nach der Abstammung der Einzelnen, und man hat mehr als einmal darüber gestritten, ob man eine Leibesfrucht erhalten und zur Taufe zulassen solle, blos weil sie in ihrer äussern Gestalt von der gewöhnlichen Gestalt der Kinder abwich, und man nicht wusste, ob sie nicht ebenso der Vernunft fähig sei, wie anders geformte Kinder, von denen manche trotz ihrer guten Gestalt doch eines Zeichens von Vernunft ihr ganzes Leben lang nicht fähiger waren, wie ein Affe oder Elephant, und welche nie bemerken liessen, dass sie durch eine vernünftige Seele geleitet wurden. Man hat also offenbar die äussere Gestalt, die allein mangelhaft war, und nicht die Vernünftigkeit; deren Mangel zu dieser Zeit Niemand wissen konnte, zum Wesen der menschlichen Gattung erhoben. Der gelehrte Theologe und Jurist müssen bei solchen Gelegenheiten ihre geheiligte Definition des »vernünftigen Thieres« aufgeben und etwas Anderes als das Wesen der menschlichen Gattung unterschieben. Herr *Menage* gedenkt in seinem Werke: *Menagiana*, Seite 278 und 430, eines erwähnenswerthen Falles; er sagt: »Der Abt von St. Martin hatte bei seiner Geburt so wenig Menschenähnliches in seiner Gestalt, dass er danach eher für eine Missgeburt gelten musste. Man war eine Zeit lang unschlüssig, ob man ihn taufen sollte. Indess geschah es, und er wurde vorläufig (bis die Zeit es bestätigen werde) für einen Menschen erklärt. Die Natur hatte ihn so unförmlich gestaltet, dass er sein Lebelang der Abt Malotrn, d.h. der Missgestaltete, genannt wurde; er war aus Caen.« Man sieht also, wie hier ein Kind nur seiner Gestalt wegen beinahe von der menschlichen Gattung ausgeschlossen worden wäre. Er entging dem mit Mühe, und wäre seine Gestalt noch ein wenig verkehrter gewesen, so hätte man ihn für kein menschliches Wesen gehalten, sondern bei Seite geschafft. Dennoch hatte man keinen Grund, weshalb trotz den etwas veränderten Gesichtszügen nicht eine vernünftige Seele in ihm hätte wohnen können und weshalb ein etwas längeres Gesicht, oder eine plattere Nase, oder ein grösserer Mund nicht ebenso, wie seine übrige Gestalt, mit solch einer Seele und solchen Talenten verträglich wären, die ihn, trotz seiner Missgestalt, zu einem Würdenträger der Kirche befähigten.

§ 27. Worin bestehen also, dies möchte ich gern wissen, die fe-

sten und unveränderlichen Grenzen dieser Gattung? Offenbar hat die Natur nichts der Art gemacht und für die Menschen aufgestellt. Das wirkliche Wesen dieser oder jeder andern Gattung von Substanzen ist uns unbekannt, und es ist von dem Wort-Wesen, welches der Mensch sich gebildet hat, so unterschieden, dass, wenn man Mehrere über missgestaltete Neugeburten fragte, ob sie Menschen seien oder nicht, man sehr verschiedene Antworten erhalten würde. Dies wäre unmöglich, wenn das Wort-Wesen, nach dem wir die Arten der Substanzen bestimmen und unterscheiden, nicht von dem Menschen selbst mit einer gewissen Freiheit gemacht sondern genau nach natürlichen Grenzen festgesetzt wäre, durch welche die Natur selbst die Substanzen in verschiedene Arten getrennt hätte. Wer möchte die Art bestimmen, zu der das bei *Licetus*, Buch I., Kap. 3, erwähnte Ungeheuer mit einem Menschenkopf und einem Schweinsleib gehörte? oder jene mit dem Leib eines Menschen und dem Kopf eines Hundes oder Pferdes, oder eines andern Thieres? Hätte ein solches Geschöpf noch überdem leben und sprechen können, so wäre diese Frage noch weit schwieriger geworden. Wäre das Obertheil bis zur Mitte von menschlicher Gestalt, und das Untere wie bei einem Schwein gewesen, würde da dessen Tödtung ein Mord gewesen sein? Und hätte man da den Bischof fragen müssen, ob es zur Taufe zu verstaten sei? Etwas Aehnliches ereignete sich, wie man mir erzählt hat, vor einigen Jahren in Frankreich. So unsicher sind für uns die Grenzen der Arten der Geschöpfe; sie können nur nach den von uns verbundenen Vorstellungen bemessen werden, und man ist weit von der sichern Kenntniss, was der Mensch ist, entfernt, obgleich es für grosse Unwissenheit gelten würde, wenn man hierüber zweifelhaft wäre. Die festen Grenzen dieser Gattung dürften indess so wenig bestimmt und die genaue Zahl der einzelnen einfachen Vorstellungen ihres Wort-Wesens so wenig sicher und vollständig gekannt sein, dass noch sehr erhebliche Zweifel darüber erhoben werden können. Alle vorhandenen Definitionen vom Menschen und alle Beschreibungen seiner Gattung können nach Genauigkeit und Vollständigkeit keinen denkenden und forschenden Mann befriedigen, noch weniger können sie auf allgemeine Zustimmung rechnen oder erwarten, dass alle Welt danach entscheiden werde, ob eine etwaige Missgeburt als Mensch gelten, am Leben erhalten und getauft werden solle.

§ 28. (*Indess sind sie doch nicht so willkürlich, wie die der gemischten Besonderungen.*) Obgleich diese Wort-Wesen bei den Substanzen ein Werk der Seele sind, so sind sie doch nicht so willkürlich wie die der gemischten Zustände gebildet. Um das Wort-Wesen ei-

ner Gattung zu bilden, gehört: 1) dass die Vorstellungen, aus denen es besteht, so verbunden sind, dass sie nur *eine* Vorstellung ausmachen, gleichviel, welcher Art die Verbindung ist; 2) muss die besondere, so verbundene Vorstellung genau dieselbe bleiben und nicht bald Locke, mehr, bald weniger enthalten. Denn wenn zwei begriffliche zusammengesetzte Vorstellungen entweder in der Zahl oder in der Art ihrer Theile verschieden sind, so machen sie nicht *ein*, sondern *zwei* Wesen aus. Rücksichtlich des ersten Erfordernisses folgt die Seele bei Bildung ihrer Vorstellungen von Substanzen nur der Natur, und verbindet nichts, was nicht als in der Natur verbunden gilt. Niemand verbindet die Stimme des Schafes mit der Gestalt des Pferdes, und die Farbe des Blei's mit der Schwere und Festigkeit des Goldes, um damit eine besondere Art von Substanzen darzustellen; er müsste denn seinen Kopf mit Chimären und seine Rede mit unverständlichen Worten anfüllen wollen. Die Menschen bemerkten, dass gewisse Eigenschaften immer miteinander verbunden waren, sie ahmten darin die Natur nach, und aus den so verbundenen Vorstellungen bildeten sie ihre Vorstellungen von den Substanzen. Allerdings kann man bei deren Bildung und Benennung willkürlich verfahren; allein wenn man beim Sprechen über bestehende Dinge verstanden sein will, so muss man seine Vorstellungen einigermaßen diesen Dingen anpassen, sonst gliche das Sprechen dem von Babel, und eines Jeden Worte wären nur ihm selbst verständlich; die Unterhaltung und die täglichen Geschäfte wären unmöglich, wenn die Vorstellungen der Substanzen nicht der gemeinsamen Erscheinung und Uebereinstimmung derselben, wie sie wirklich bestehen, entsprächen.

§ 29. (*Indess ist dies nur sehr unvollkommen der Fall.*) Obgleich der Mensch bei Bildung seiner zusammengesetzten Vorstellungen von Substanzen nur Vorstellungen verbindet, die zusammen bestehen oder als so bestehend vorausgesetzt werden, und er mithin die Verbindung wahrhaft der Natur entlehnt, so ist doch die Zahl der Vorstellungen, die er verbindet, von seiner wechselnden Sorgfalt, Thätigkeit und Einbildungskraft abhängig. In der Regel begnügt man sich mit wenigen augenfälligen Eigenschaften und lässt oft, wenn nicht immer, andere ebenso wichtige und ebenso eng verbundene aus. Es giebt von den sinnlichen Substanzen zwei Arten; die eine hat einen organisirten Körper und wird durch Samen fortgepflanzt; hier bildet die Gestalt die charakteristische Eigenschaft und das entscheidende Zeichen für die Art, und deshalb genügt bei Pflanzen und Thieren die Vorstellung einer ausgedehnten, dichten Substanz von einer bestimmten Gestalt. Denn wenn auch die Definition von dem

»vernünftigen Thiere« noch so hoch gestellt wird, so würde doch schwerlich ein Geschöpf für einen Menschen gelten, was zwar Vernunft und Sprache, aber nicht die gewöhnliche menschliche Gestalt besässe, wenn es auch sonst noch so sehr ein »vernünftiges Thier« wäre; und hätte Bileam's Esel immer so vernünftig, wie das eine Mal, mit seinem Herrn gesprochen, so würde dieser ihn doch schwerlich des Namens *Mensch* für würdig erachtet und ihn von gleicher Art mit sich angesehen haben. So wie bei Pflanzen und Thieren die Gestalt, so ist bei den meisten nicht durch Samen fortgepflanzten Körpern die Farbe das, was man am meisten beachtet und von der man am meisten sich leiten lässt. Wo man daher die Farbe des Goldes antrifft, da erwartet man auch die übrigen in unserer Vorstellung desselben befassten Eigenschaften, und gewöhnlich begründen die auffälligen Eigenschaften der Gestalt und der Farbe so stark die Vermuthung für eine bestimmte Art, dass man bei einem guten Gemälde danach gleich sagt: dies ist ein Löwe und dies eine Rose; dies ist ein silberner und dies ein goldener Becher; Alles nur auf Grund der verschiedenen Gestalten und Farben, die das Gemälde dem Auge bietet.

§ 30. (*Indess genügt es für den menschlichen Verkehr.*) Allerdings genügt dies für grobe und verworrene Auffassungen und ein ungenaues Sprechen und Denken; aber trotzdem hat man sich über die bestimmte Zahl einfacher Vorstellungen oder Eigenschaften, die einer bestimmten, mit Namen bezeichneten Art von Dingen zukommen, nicht geeinigt. Es ist dies freilich nicht zu verwundern, da viele Zeit, Mühe und Geschicklichkeit, sowie eine genaue Untersuchung und eine lange Prüfung dazu gehören, wenn man ermitteln will, welche und wie viele einfache Vorstellungen beständig und untrennbar in der Natur verbunden sind und in den Gegenständen *einer* Art immer beisammen angetroffen werden. Die meisten Menschen haben dazu entweder keine Zeit oder keine Lust, oder nicht Geschicklichkeit genug; sie begnügen sich deshalb mit wenigen augenfälligen äusserlichen Erscheinungen an den Dingen und ordnen sie sofort danach in Arten für den täglichen Verkehr. Man giebt ohne weitere Prüfung ihnen deren Namen oder benutzt die bereits gebräuchlichen Namen dazu. Im gewöhnlichen Verkehr gelten sie leicht als die Zeichen einiger augenfälligen zusammen bestehenden Eigenschaften, allein sie umfassen keineswegs in fester Bedeutung eine bestimmte Zahl einfacher Vorstellungen, und noch weniger alle die, welche in der Natur verbunden sind. Wer nach so vielem Lärm über *genus* und *species* und so vielem Geschwätz über spezifische Unterschiede sieht, wie wenige Worte bis jetzt eine feste Definition haben, kann

mit Recht diese Formen, von denen man so viel Aufhebens gemacht hat, für blosse Chimären halten, die über die eigentliche Natur der Dinge keinen Aufschluss gewähren, und wer bedenkt, wie wenig die Namen der Substanzen bestimmte Bedeutungen haben, kann mit Recht annehmen, dass alle Wort-Wesen, obgleich sie als der Natur entlehnt gelten, nur sehr unvollkommen sind. Denn ihre Zusammensetzung erfolgt bei verschiedenen Personen verschieden, und ihre Grenzen der Arten sind deshalb nicht von der Natur, sondern von den Menschen bestimmt, wenn überhaupt die Natur solche Grenzen gezogen hat. Allerdings sind viele Substanzen von der Natur so gemacht, dass sie einander ähnlich sind und daher eine Grundlage für ihre Einordnung in eine Art abgeben; allein wenn die Menschen die Dinge in Arten ordnen, so geschieht es, um sie unter einen allgemeinen Ausdruck zu befassen und danach zu nennen, und deshalb sehe ich nicht ab, wie man sagen kann, dass die Natur die Grenzen der Arten bestimmt habe. Selbst wenn dies der Fall wäre, so würden doch unsere Grenzen nicht genau mit denen der Natur stimmen, denn der Mensch bedarf der allgemeinen Worte für seine gegenwärtigen Zwecke, und er wartet deshalb nicht, bis alle jene Eigenschaften vollständig entdeckt sind, die am besten die wesentlichen Unterschiede und Gleichheiten darlegen; vielmehr theilt er die Dinge nach einzelnen augenfälligen Erscheinungen in Arten, um durch allgemeine Worte leichter mit Andern verkehren zu können. Er kennt von den Substanzen nur die einfachen Vorstellungen, die in ihnen vereint sind, er bemerkt, dass einzelne Substanzen in einigen dieser einfachen Vorstellungen übereinstimmen, und aus dieser Verbindung bildet er die Vorstellung der Art und giebt ihr einen Namen, damit beim Wiedererinnern und im Gespräch er mit einem kurzen Wort alle die einzelnen Dinge bezeichnen kann, die in jener zusammengesetzten Vorstellung zusammenstimmen, ohne ihre einfachen Vorstellungen einzeln aufzählen zu müssen; es soll damit die Verschwendung an Zeit und Athem in langweiligen Beschreibungen erspart werden, wozu. Die genöthigt sind, die von einer neuen Art Dingen sprechen wollen, welche noch keinen Namen haben.

§ 31. (*Das Wesen der mit demselben Namen belegten Arten, ist sehr verschieden.*) Wenn man auch mit diesen Arten der Substanzen in der gewöhnlichen Unterhaltung gut fortkommt, so wird doch diese zusammengesetzte Vorstellung, in welcher mehrere Personen übereinstimmen, von den Einzelnen sehr verschieden gebildet, bald mehr, bald weniger genau; bald erhält sie eine grössere, bald eine geringere Zahl von Eigenschaften; sie ist immer so, wie gerade die Seele sie gebildet hat. Die gelbe glänzende Farbe macht das Gold

bei Kindern aus; Andere setzen das Gewicht, die Hämmerbarkeit und Schmelzbarkeit hinzu; noch Andere weitere Eigenschaften, die mit der gelben Farbe ebenso beständig, wie die Schwere und die Schmelzbarkeit verbunden sind; denn jede dieser Eigenschaften hat so gut wie die andern ein Recht, in die Vorstellung der Substanz aufgenommen zu werden, die sie zusammen verbindet. Deshalb haben die Menschen, welche einfache Vorstellungen auslassen oder zusetzen, je nach ihrer Untersuchung, Geschicklichkeit oder Beobachtung des Gegenstandes, verschiedene Vorstellungen vom Gold, und deshalb können sie nur von ihnen selbst und nicht von der Natur gemacht sein.

§ 32. (*Je allgemeiner die Vorstellungen sind, desto unvollständiger sind sie und desto mehr befassen sie nur einzelne Theile.*) Wenn die Zahl der einfachen Vorstellungen, welche das Wort-Wesen der untersten Arten, welche zunächst die einzelnen Dinge ordnen, von der Seele abhängt, die sie verschieden zusammenfasst, so ist dies offenbar bei jenen umfassenderen Klassen noch mehr der Fall, welche die Meister der Logik die Gattungen nennen. Diese Vorstellungen sind absichtlich unvollständig, und man sieht auf den ersten Blick, dass Eigenschaften, die in den Dingen bemerkt worden, absichtlich bei denselben ausgelassen worden sind. So wie die Seele schon bei Bildung allgemeiner Vorstellungen für mehrere einzelne Dinge die Vorstellungen der Zeit, des Ortes und andere weglässt, welche deren Geltung für mehrere einzelne Dinge hindern würden, so lässt sie auch, um diese Vorstellungen noch allgemeiner zu machen, damit sie verschiedene Arten umfassen, jene Vorstellungen weg, welche die Arten unterscheiden, und nimmt in die neue Vorstellung nur das allen Arten Gemeinsame auf. Dieselbe Bequemlichkeit, welche die verschiedenen aus Guinea und Peru kommenden Stücke von gelber Farbe unter einen Namen zusammenfassen liess, veranlasst auch die Bildung eines Namens für Gold und Silber und einige andere Körper. Dies geschieht durch Weglassung der eigenthümlichen Eigenschaften jeder Art und Bildung einer Vorstellung aus dem allen Arten Gemeinsamen. Wird es dann »Metall« benannt, so ist die Gattung fertig. Das Wesen dieser Gattung ist die begriffliche Vorstellung, die nur die Hämmerbarkeit und Schmelzbarkeit mit verschiedenen Graden von Schwere und Festigkeit befasst, in denen die Körper verschiedener Arten übereinstimmen; dabei sind die Farben und andere dem Gold, Silber und den übrigen unter Metall befassten Stoffen eigenthümlichen Eigenschaften weggelassen. Offenbar folgt man hierbei nicht genau den von der Natur gebotenen Mustern, denn es giebt keinen Körper, der bloß hämmerbar und schmelzbar wäre und keine weite-

ren Eigenschaften hätte. Allein man sieht bei Bildung der allgemeinen Vorstellungen mehr auf die Bequemlichkeit und Schnelligkeit im Sprechen, man benutzt dazu kurze und umfassende Zeichen und achtet nicht auf die wahre und bestimmte Natur der Dinge, wie sie besteht; deshalb ist man bei Bildung der allgemeinen Vorstellungen nur auf einen Vorrath von allgemeinen Namen verschiedentlichen Umfanges bedacht gewesen. Deshalb ist bei diesem ganzen Geschäft der Gattungen und Arten die Gattung oder die mehr umfassende Vorstellung nur ein Theil des in der Art Enthaltenen, und die Art nur eine Theil-Vorstellung des in dem einzelnen Dinge Enthaltenen. Meinte man also, dass der Mensch, das Pferd, das Thier und die Pflanze u.s.w. durch ihr wirkliches natürliches Wesen unterschieden seien, so müsste die Natur sehr freigebig mit diesem natürlichen Wesen umgehen und eines für den Körper, ein anderes für das Thier, und wieder ein anderes für das Pferd machen und alle diese Wesen freigebig dem Bucephalus zutheilen. Sieht man aber recht zu, so ergibt sich, dass bei all diesen Gattungen und Arten kein neues Ding zu Stande kommt, sondern nur mehr oder weniger umfassende Zeichen, durch die man mit wenig Silben eine grosse Menge einzelner Dinge bezeichnen kann, welche den mehr oder weniger allgemeinen Vorstellungen entsprechen, die zu diesem Ende gebildet worden sind. Dabei ist allemal der allgemeinere Ausdruck der Name für die weniger zusammengesetzte Vorstellung; jede Gattung ist bloß eine Theil-Vorstellung der unter ihr befassten Arten. Die vermeintliche Vollständigkeit dieser begrifflichen Vorstellungen bezieht sich also nur auf eine feste Beziehung ihrer zu gewissen Namen, die sie bezeichnen, und nicht zu bestellenden natürlichen Dingen.

§ 33. (*Sie sind sämmtlich den Zwecken der Sprache angepasst.*) Sie sind also für den Zweck der Sprache eingerichtet, d.h. für die leichteste, und kürzeste Weise der Gedanken und Mittheilung. So braucht Der, welcher von Dingen sprechen will, die nur der zusammengesetzten Vorstellung von Ausdehnung und Dichtigkeit entsprechen, bloß das Wort *Körper* dafür zu benutzen. Will ein Anderer die durch die Worte *Leben, Sinne, freiwillige Bewegung* bezeichneten Vorstellungen damit verbinden, so braucht er nur das Wort *Thier* dafür zu benutzen, und Der, welcher eine Vorstellung aus Leben, Sinne, Bewegung mit der Vernunftfähigkeit und einer gewissen Gestalt verbunden hat, braucht nur das einsilbige Wort *Mensch* zu benutzen, um alle Einzelnen, die dieser Vorstellung entsprechen, zu bezeichnen. Dies ist das eigenthümliche Geschäft der Gattungen und Arten, und dies geschieht ohne Rücksicht auf die wirklichen Wesen oder substantiellen Formen, die nicht in den Bereich unseres Wissens fal-

len, wenn wir an diese Dinge denken, und nicht in die Bedeutung der Worte, wenn man mit Andern spricht.

§ 34. (*Ein Beispiel am Kasuar.*) Wollte ich Jemand von den Vögeln erzählen, die ich neulich in St. James Park gesehen, die 3-4 Fuss hoch waren, bedeckt mit Etwas zwischen Haar und Federn, die eine braune Farbe hatten und statt der Flügel zwei oder drei kleine Zweige, die wie Sprossen von Spanischem Flieder herabhängen, mit Füßen von nur drei Klauen und ohne Schwanz, so müsste ich eine lange Beschreibung machen, damit der Andere mich verstehe; nennt man sie aber mit ihrem richtigen Namen *Kasuar*, so kann ich dann dies Wort für alle in dieser Beschreibung aufgeführten Eigenschaften benutzen, wenn ich auch mit diesem Wort, was nun der Name einer Art geworden ist, von dem wirklichen Wesen oder der Verfassung dieser Art Thiere so wenig wie vorher weiss, und auch von der Natur dieser Vögel wahrscheinlich, schon ehe ich ihren Namen erfuhr, ebensoviel wusste, als manche meiner Landsleute von den Schwänen und Reiheren, welches bekannte Art-Namen von Vögeln sind, die in England häufig vorkommen.

§ 35. (*Die Menschen bestimmen die Arten.*) Aus dem Gesagten erhellt, dass die Menschen die Arten machen. Denn nur das verschiedene Wort-Wesen begründet die verschiedenen Arten, und deshalb machen die, welche diese begrifflichen Vorstellungen bilden, die das Wort-Wesen ausmachen, damit auch die Art oder *species*. Fände man einen Körper, der alle Eigenschaften des Goldes mit Ausnahme der Hämmerbarkeit hätte, so entstände die die Frage, ob er Gold sei, d.h. ob er zu dieser Art gehöre. Dies liesse sich nur durch die begriffliche Vorstellung entscheiden, die Jedermann mit dem Golde verbindet. Deshalb würde es Der für wahres Gold halten, bei dem in seinem Wort-Wesen die Hämmerbarkeit nicht mit enthalten wäre, und ein Anderer würde es nicht für wahres Gold halten, im Fall er auch die Hämmerbarkeit zu dem Wesen dieser Art rechnete. Wer macht aber die verschiedenen Arten sogar für ein und denselben Namen? Nur der Mensch, der zwei verschiedene begriffliche Vorstellungen bildet, die nicht genau dieselben Eigenschaften befassen. Ueberdem ist es kein blosser Einfall, dass ein Körper bestehe, der alle Eigenschaften des Goldes mit Ausnahme der Hämmerbarkeit enthalte, da Gold manchmal so spröde (wie die Gewerbsleute sagen) ist, dass es den Hammer so wenig wie Glas vertragen kann. Was ich hier in Betreff des Zusetzens oder Auslassens der Hämmerbarkeit bei der Vorstellung des Goldes gesamt, gilt ebenso für seine besondere Schwere, Festigkeit und die übrigen Eigenschaften; mag irgend

eine ausgelassen sein, so bestimmt immer die mit Gold bezeichnete Vorstellung seine Art, und wenn ein Stück Stoff dieser entspricht, so kommt ihm der Name der Art wahrhaft zu und es gehört zu derselben. So bestimmt sich, ob Etwas wahres Gold oder ächtes Metall ist; all diese Bezeichnungen der Art sind offenbar von dem Menschen abhängig, je nachdem er die Vorstellung davon so oder anders bildet.

§ 36. (*Die Natur macht die Aehnlichkeit.*) Also verhält es sich kurz so, dass die Natur viele einzelne Dinge macht, die in manchen sinnlichen Eigenschaften, und vielleicht auch in ihrer inneren Form und Verfassung übereinkommen; aber nicht dieses wahre Wesen sondert sie in Arten, sondern der Mensch, welcher sie nach den in ihnen vereinigt vorgefundenen Eigenschaften, worin sie übereinstimmen, in Arten sondert, und ihnen wegen der Bequemlichkeit umfassender Zeichen Namen giebt. Je nachdem einzelne Dinge mit dieser begrifflichen Vorstellung übereinstimmen, werden sie darunter, wie unter Fahnen, gestellt; dies gehört so zu dem rothen und jenes zu dem blauen Regiment; dies ist ein Mensch und jenes ein Pavian, und darin besteht die ganze Aufgabe der Gattungen und Arten.

§ 37. Ich behaupte nicht, dass die Natur bei der Hervorbringung der einzelnen Dinge immer neue und verschiedene Dinge mache; viele sind einander ähnlich und verwandt; allein dennoch dürfte es richtig sein, dass die Grenzen der Arten, wonach die Menschen sie sondern, von diesen gezogen werden, weil die Wesen der mit verschiedenen Namen bezeichneten Arten, wie gezeigt worden, das Werk des Menschen sind, und selten der inneren Natur der Dinge, von denen sie entlehnt sind, entsprechen. Man kann deshalb in Wahrheit sagen, dass diese Weise, die Dinge in Arten zu ordnen, das Werk des Menschen ist.

§ 38. (*Jede begriffliche Vorstellung ist eine Wesenheit.*) Ein Punkt wird in dieser Darstellung wahrscheinlich sonderbar erscheinen, nämlich die daraus sich ergebende Folge, dass jede begriffliche Vorstellung mit einem Namen eine bestimmte Art bildet. Allein wer kann für die Wahrheit? Denn dies muss so lange gelten, als nicht Jemand kommt und zeigt, dass die Arten der Dinge durch etwas Anderes begrenzt und unterschieden werden, und dass die allgemeinen Ausdrücke nicht unsere begrifflichen Vorstellungen, sondern etwas Anderes bezeichnen. Ich möchte wohl wissen, weshalb ein Pudel und ein Jagdhund nicht ebenso zu besonderen Arten gehören, wie ein

Wachtelhund und ein Elephant. Der Unterschied in dem Wesen des Elephanten gegen das des Wachtelhundes ist derselbe, wie der zwischen Pudel und Jagdhund; denn der ganze wesentliche Unterschied, wodurch man den Einen von dem Andern sondert, liegt nur in der Verschiedenheit der einfachen Vorstellungen, die zusammengefasst und mit einem Namen bezeichnet worden sind.

§ 39. (*Die Gattungen und Arten dienen nur der Benennung.*) Wie sehr die Bildung der Gattungen und Arten nur der allgemeinen Namen wegen geschieht, und wie sehr diese, wo nicht dem Bestande, doch der Vollständigkeit einer Art nöthig sind und sie als solche gelten lassen, zeigt sich neben dem früher dargelegten Beispiel von Eis und Wasser noch an einem andern sehr bekannten. Eine schlagende Uhr und eine, die nicht schlägt, gelten für Den, der nur *einen* Namen für beide hat, nur als *eine* Art; allein wer für die eine den Namen Thurmuhr, und für die andere den Namen Taschenuhr und bestimmte zu diesen Namen gehörende Vorstellungen hat, für den sind es zwei verschiedene Arten. Man entgegnet vielleicht, dass die innere Einrichtung und Verfassung bei ihnen verschieden sei, wie der Uhrmacher klar wisse. Allein dennoch sind sie auch für diesen nur eine Art, wenn er nur einen Namen für Beide hat. Denn wie müsste die innere Einrichtung anders sein, wenn sie eine neue Art bilden sollte? Manche Uhren haben vier, andere fünf Räder, werden sie deshalb für den Uhrmacher zu verschiedenen Arten? Manche haben Ketten und Gewichte, andere nicht; manche haben den Pendel lose, bei andern wird er durch eine Spiralfeder, und bei andern durch Schweinsborsten geregelt; genügt einer von diesen Unterschieden für den Uhrmacher, um sie zu einer neuen Art zu machen, obgleich er diese und andere innere Einrichtungen in der Verfassung der Uhren wohl kennt? Offenbar ist jede wirklich von der andern unterschieden; allein ob dies einen wesentlichen und Art-Unterschied ausmacht, hängt bloß von der mit dem Namen verbundenen Vorstellung ab; so lange sie hierin übereinstimmen, und der Name nicht bloß die höhere Gattung bezeichnet, sind sie weder wesentlich, noch der Art nach verschieden. Theilt man aber die Uhren nach feineren Unterschieden ihrer inneren Einrichtung ab und giebt man ihnen verschiedene Namen, die sich einbürgern, so entstehen für Die, welche diese Vorstellungen und Namen kennen, neue Arten, und der Name Uhr bezeichnet dann die Gattung. Dennoch werden sie für Denjenigen nicht als besondere Arten gelten, welcher das Uhrmachergewerbe und die innere Einrichtung der Uhren nicht kennt, da seine Vorstellung nur die äussere Gestalt und Grösse nebst dem Zifferblatt enthält; für ihn wären alle diese verschiedenen Namen gleichbedeutend und be-

zeichneten nicht mehr oder weniger als überhaupt eine Uhr. Genau so ist es auch bei natürlichen Dingen. Offenbar werden die Räder und Federn (wenn ich mich so ausdrücken darf) in einem vernünftigen Menschen und in einem Wechselbalg ebenso verschieden sein, wie die Gestalt des Pavians von der des Wechselbalgs. Allein ob diese Unterschiede beide oder einzeln wesentliche seien, ergibt sich für uns nur daraus, ob sie mit dem Begriff des Menschen stimmen oder nicht; dadurch allein kann entschieden werden, ob sie alle beide, oder einer, oder keiner zu den Menschen gehören.

§ 40. (*Die Arten sind bei künstlichen Gegenständen weniger schwankend wie bei natürlichen.*) Aus dem Obigen ergibt sich, weshalb über die Alten der künstlichen Gegenstände weniger Unsicherheit und Zweifel bestehen, als bei den natürlichen Dingen. Der künstliche Gegenstand ist von dem Menschen gemacht, er hat ihn sich ausgedacht, und er kennt deshalb seine Vorstellung; der Name gilt für nichts Anderes und enthält nichts wesentlich, was nicht bekannt wäre und leicht gefasst werden könnte. Denn für die Meisten bildet sich die Vorstellung oder das Wesen der verschiedenen Arten künstlicher Dinge nur aus der Gestalt der sichtbaren Theile und aus der mitunter davon abhängigen Bewegung, welche der Verfertiger in seiner Weise dem Stoffe gegeben hat; deshalb kann man eine bestimmte Vorstellung davon haben und eine deutliche Vorstellung mit deren Namen verbinden, die weniger Zweifeln, Dunkelheiten und Zweideutigkeiten als bei natürlichen Dingen unterliegt, deren Unterschiede und Thätigkeiten von Einrichtungen, abhängen, die ausserhalb unseres Bereichs liegen.

§ 42. (*Nur Substanzen haben Eigennamen.*) Substanzen sind es auch allein, unter allen Arten von Vorstellungen, die Eigennamen haben, mit welchen die Einzelnen bezeichnet werden. Denn bei einfachen Vorstellungen, Zuständen und Beziehungen zeigt sich selten der Anlass, die einzelnen, wenn sie nicht vorliegen, zu erwähnen. Ueberdem sind die meisten gemischten Zustände Handlungen, welche mit ihrer Geburt auch untergehen und einer längeren Dauer nicht fähig sind, wie dies bei den Substanzen der Fall ist, welche handeln und an denen die einfachen Vorstellungen, welche die durch den Namen bezeichnete zusammengesetzte Vorstellung ausmachen, eine dauernde Verbindung haben.

§ 43. (*Die Schwierigkeit, über Worte zu sprechen.*) Der Leser möge mich entschuldigen, dass ich so lange bei diesem Gegenstand verweilt und vielleicht nicht immer klar gewesen bin. Allein es ist

schwer, Jemand durch Worte auf Vorstellungen von Dingen zu bringen, denen die Art-Unterschiede abgenommen sind; nenne ich sie nicht, so sage ich nichts, und nenne ich sie, so bringe ich sie unter irgend eine Art, führe dem Hörer die gebräuchliche begriffliche Vorstellung dieser Art zu und durchkreuze meine eigene Absicht. Denn wenn ich von dem Menschen spreche und doch die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes, d.h. die gewöhnlich damit verbundene zusammengesetzte Vorstellung bei Seite lasse und den Leser bitte, den Menschen an sich zu betrachten, wie er in seiner inneren Verfassung oder in seinem wirklichen Wesen wahrhaft von Andern unterschieden ist, also ihn als Etwas zu betrachten, was er nicht kennt, so scheint dies eine Spielerei, und doch ist es nöthig, wenn man von den angeblichen wirklichen Wesenheiten und Arten der Dinge sprechen will, als wären sie von der Natur gemacht, nur um zu zeigen, dass es kein solches Ding giebt, wie die allgemeinen, den Substanzen gegebenen Namen besagen. Da dies indess mit bekannten Worten schwer ausführbar ist, so gestatte man mir, durch ein Beispiel die verschiedenen Auffassungen der Seele in Bezug auf Namen und Vorstellungen der Arten etwas deutlicher zu machen und zu zeigen, wie die zusammengesetzten Vorstellungen von Zuständen mitunter auf Urbilder in der Seele anderer vernünftiger Wesen bezogen werden, oder, was dasselbe ist, auf die Bedeutung, die Andere mit diesen Namen verbinden, und manchmal auch auf gar kein Urbild. Auch möchte ich zeigen, wie die Seele ihre Vorstellungen von Substanzen immer entweder auf Substanzen selbst, oder auf die Bedeutung ihrer Namen als Urbilder bezieht, und endlich unsere Auffassung und unsern Gebrauch der Arten und der Ordnung der Dinge, sowie der Wesenheiten, die zu diesen Arten gehören, deutlich machen. Es ist dies vielleicht erheblicher, um die Ausdehnung und Gewissheit unserer Kenntniss zu begreifen, als man anfangs glaubt.

§ 44. (*Beispiele von gemischten Zuständen an den Worten: Kineah und Niuph.*) Man nehme an, dass Adam als erwachsener Mann mit gutem Verstande sich in einem ihm fremden Lande befinde, wo Alles um ihn herum ihm neu und unbekannt ist, und wo er nur die jetzt üblichen Mittel eines Mannes seines Alters hat, um sich Kenntnisse zu erwerben. Er sieht, dass Lamech tiefsinniger als gewöhnlich ist, und vermuthet, dass er sein Weib Adah (die Lamech leidenschaftlich liebt) im Verdacht habe, gegen einen andern Mann zu freundlich zu sein. Adam theilt diese Gedanken der Eva mit und bittet sie, auf Adah zu achten, dass sie nichts Verkehrtes beginne. In dieser Unterhaltung bedient sich Adam der zwei neuen Worte *Kineah* und *Niuph*. Mittlerweile ergiebt sich, dass Adam sich geirrt, da La-

mech's Unruhe davon kommt, dass er einen Menschen getödtet hat. Allein trotzdem verlieren die Worte *Kineah* und *Niuph* (von denen das eine den Argwohn bedeutet, den ein Ehemann über das Benehmen seiner Frau hegt, und das andere die wirkliche Begehung des Unrechts durch sie bedeutet) ihre bestimmten Bedeutungen nicht. Hier haben wir also zwei bestimmte Vorstellungen gemischter Zustände mit ihren Namen für zwei Arten wesentlich verschiedener Tätigkeiten, und ich frage: Worin bestand das Wesen dieser beiden Tätigkeiten? Offenbar in einer Verbindung einfacher, von einander verschiedener Vorstellungen. War nun diese Vorstellung in Adam's Seele, die er *Kineah* nannte, entsprechend? Offenbar ja, denn sie war eine Verbindung einfacher Vorstellungen, wobei weder auf ein Urbild, noch auf ein Ding als Muster geachtet war, sondern sie war willkürlich zusammengesetzt, abgetrennt und mit dem Namen *Kineah* belegt worden, um durch diesen Laut Andern in Kürze all die einfachen darin vereinten Vorstellungen zu bezeichnen, und deshalb musste sie offenbar entsprechend sein. Adam hatte nach eigener Wahl die Verbindung gemacht, er hatte darin Alles, was er wollte, und deshalb musste sie vollständig und entsprechend sein, da sie sich auf kein Urbild bezog, was sie darstellen sollte.

§ 45. Allmählich kamen diese Worte: *Kineah* und *Niuph* in allgemeinen Gebrauch, womit die Sache sich etwas änderte. Adam's Kinder konnten also, wie Adam, beliebig sich Vorstellungen von gemischten Zuständen bilden, sie abtrennen und mit beliebigen Lauten bezeichnen. Allein da die Worte unsere Vorstellungen Andern mittheilen sollen, so ist dies nur möglich, wenn dasselbe Zeichen bei beiden Personen, die sich mit einander besprechen wollen, dieselbe Vorstellung bedeutet. Diejenigen Kinder Adam's, die diese zwei Worte im Gebrauche vorfanden, konnten sie nicht für bedeutungslos, sondern für Zeichen gewisser begrifflicher Vorstellungen halten, da sie allgemeine Namen waren, wo die begrifflichen Vorstellungen das Wesen der damit bezeichneten Arten bilden. Wollten daher jene Kinder Adam's diese Worte als Namen von bereits bestehenden und anerkannten Arten benutzen, so mussten sie ihre diesen Namen beigelegten Vorstellungen mit denen der Andern bei diesen Namen in Uebereinstimmung bringen, indem letztere dabei als Muster und Vorbilder galten, und dann konnten allerdings die Vorstellungen jener Kinder von diesen gemischten Zuständen nicht entsprechend werden, da sie leicht mit den Vorstellungen Anderer nicht übereinstimmen konnten (namentlich da sie aus vielen einfachen Vorstellungen bestanden). Indess ist dafür in der Regel ein Mittel zur Hand, indem man Den, der das Wort gebraucht, nach seiner Bedeutung

fragt; denn ohne solche Erklärung ist es unmöglich, bestimmt zu wissen, was die Worte *Eifersucht* und *Ehebruch* in eines Andern Seele bedeuten. Ebenso war es bei dem Beginn der Sprache unmöglich, zu wissen, was die hebräischen Worte *Kineah* und *Niuph* in eines Andern Seele bedeuten, da sie bei Jedem nur willkürliche Zeichen sind.

§ 46. (*Ein Beispiel in Betreff der Substanzen an Zahab.*) Ich will nun in derselben Weise auch die Namen der Substanzen in ihrer ersten Anwendung betrachten. Eines von Adam's Kindern wandert in den Gebirgen umher und trifft auf eine glänzende Substanz, welche seinen Augen gefällt. Er bringt sie nach Hause zu Adam, der sie betrachtet und bemerkt, dass sie hart, glänzend gelb und auffallend schwer ist. Dies sind vielleicht die Eigenschaften, die er zuerst bemerkt, und indem er danach die begriffliche Vorstellung einer Substanz von glänzender gelber Farbe und verhältnissmässig grosser Schwere bildet, giebt er ihr den Namen *Zahab*, um damit alle Substanzen von gleichen Eigenschaften zu bezeichnen. Offenbar handelt hier Adam ganz anders, als in dem Fall bei den gemischten Zuständen, die er *Kineah* und *Niuph* nannte, bei welchen er einzelne Vorstellungen nur nach seinen Gedanken, und nicht nach einem bestehenden Dinge verband und ihnen Namen gab, um damit Alles zu bezeichnen, was mit diesen begrifflichen Vorstellungen stimmen würde, ohne zu fragen, ob ein solches Ding bestehe oder nicht, wo also der Maassstab von ihm selbst aufgestellt wurde. Aber hier bei der Bildung der Vorstellung von dieser neuen Substanz verfährt er umgekehrt; hier hat er einen von der Natur gemachten Maassstab, und seine Vorstellung soll ihm nur diesen bieten, auch wenn das Ding selbst nicht da ist; deshalb fügt er seiner Vorstellung nur solche einfache hinzu, die er in dem Dinge selbst wahrgenommen hat. Er sagt, dass seine Vorstellung hier ihrem Urbild gleiche, und der Name soll nur für eine solche passende Vorstellung gelten.

§ 47. Dieses so von Adam *Zahab* benannte Stück Stoff, was von jedem andern bis dahin gesehenen sich unterschied, wird Jedermann als eine bestimmte Art mit einem besonderen Wesen anerkennen; das Wort *Zahab* ist das Zeichen für diese Art und gilt für alle an diesem Wesen Theil habenden Dinge. Hier ist es indess klar, dass das Wesen, dem Adam den Namen *Zahab* gab, nur ein harter, glänzender und sehr schwerer Körper war. Indess lässt der forschende menschliche Geist Adam mit der Kenntniss dieser oberflächlichen Eigenschaften sich nicht begnügen, sondern treibt ihn zu weiterer Untersuchung. Er pocht und schlägt es deshalb mit Steinen,

um das Innere zu entdecken; er sieht, dass es den Schlägen nachgiebt, aber nicht leicht zerbricht; er sieht, dass es sich, ohne zu brechen, biegt. Deshalb wird nun die Biugsamkeit der alten Vorstellung zugesetzt und zu einem Bestandtheil des mit Zahab benannten Wesens gemacht. Weitere Versuche lassen die Schmelzbarkeit und Festigkeit des Stückes erkennen, und sie werden daher aus denselben Gründen mit in die zusammengesetzte Vorstellung, Zahab genannt, aufgenommen; denn eines ist dazu ebenso wie das andere berechtigt, und deshalb müssen auch alle weiter entdeckten Eigenschaften in die Vorstellung des Zahab aufgenommen werden und zu dem Wesen der so benannten Art gehören. Da aber diese Eigenschaften unerschöpflich sind, so erhellt, dass die hiernach gebildete Vorstellung ihrem Urbilde nicht voll entsprechen kann.

§ 48. (*Die Vorstellungen der Substanzen sind unvollständig und deshalb wechselnd.*) Allein es ergibt sich weiter, dass die Namen der Substanzen nicht bloß verschiedene Bedeutungen haben (wie dies wirklich der Fall ist), sondern auch als von verschiedener Bedeutung angesehen werden würden, wenn verschiedene Personen sie gebrauchten, was den Gebrauch der Sprache sehr erschweren würde. Denn sollte jede neu entdeckte Eigenschaft einen nothwendigen Theil der so benannten Vorstellung bilden, so müsste man annehmen, dass dasselbe Wort bei verschiedenen Personen auch verschiedene Dinge bezeichnete, da offenbar von mehreren Personen der Eine in den gleichbenannten Substanzen andere Eigenschaften, wie der Andere, entdecken wird.

§ 49. (*Um deshalb die Arten zu befestigen, wird ein wirkliches Wesen angenommen.*) Um dem zu entgehen, hat man ein dieser Art zugehöriges wirkliches Wesen angenommen, von dem die Eigenschaften abfließen und die Art ihren Namen hat. Allein da man keine Vorstellung von diesem wirklichen Wesen hat und die Worte nur wirklich vorhandene Vorstellungen bezeichnen können, so ist damit nur erreicht, dass ein Name oder Laut an die Stelle des dieses wirkliche Wesen habenden Dinges, getreten ist, ohne, dass man weiß, was dieses wirkliche Wesen ist. Dies ist es, was geschieht, wenn die Menschen von den Arten der Dinge sprechen, als hätte die Natur sie gemacht und durch wirkliche Wesenheiten unterschieden.

§ 50. (*Diese Annahme nützt aber nichts.*) Denn wenn man sagt, dass alles Gold fest sei, so heisst dies entweder, dass die Festigkeit einen Theil der Definition und einen Theil des Gold benannten Wort-Wesens bilde, so dass diese Behauptung, dass alles Gold fest sei,

nur die Bedeutung des Wortes Gold betrifft; oder es heisst, dass die Festigkeit kein Theil der Definition von Gold sei, sondern eine Eigenschaft des Goldes seihst. Hier vertritt das Wort Gold offenbar eine Substanz, die das wirkliche Wesen von einer Art natürlicher Dinge ausmacht. In dieser Vertretung hat es aber eine so verworrene und unsichere Bedeutung, dass, obgleich dieser Satz: Gold ist fest, in diesem Sinne von etwas Wirklichem ausgesagt wird, er doch in seiner einzelnen Anwendung uns im Stich lassen und deshalb ohne Nutzen und Gewissheit sein wird. Denn wenn es auch noch so wahr ist, dass alles Gold, d.h. Alles, was das wahre Wesen vom Gold enthält, fest ist, so hilft dies uns nichts, weil man nicht weiss, was in diesem Sinne Gold ist oder nicht. Denn wenn man das wirkliche Wesen des Goldes nicht kennt, so kann man auch nicht wissen, welche Stücke den Stoff dieses Wesens enthalten, also wirklich Gold sind oder nicht.

§ 51. (*Schluss.*) Die Freiheit, welche Adam in der ersten Bildung der Vorstellungen von gemischten Zuständen hatte, wo nur seine Gedanken ihm als Muster dienten, diese selbe Freiheit haben auch alle Menschen seitdem behalten, und dieselbe Nothwendigkeit, vermöge deren Adam seine Vorstellungen von Substanzen den äusseren Dingen, als natürlichen Urbildern, anpassen musste, wenn er sich nicht absichtlich täuschen wollte, dieser selben Nothwendigkeit sind noch jetzt alle Menschen unterworfen. Wo also Adam beliebig eine Vorstellung mit einem Namen bezeichnen konnte, da kann es noch jetzt geschehen (insbesondere wenn neue Sprachen gebildet werden und man dies annehmen kann), nur mit dem Unterschiede, dass da, wo bereits feste Sprachen bestehen, die Bedeutungen der Worte sehr vorsichtig und sparsam geändert werden, denn hier ist man schon mit tarnen für die Vorstellungen versehen, und der gemeinsame Gebrauch hat bereits bekannte Namen an bestimmte Vorstellungen geknüpft, so dass eine absichtliche schiefe Anwendung derselben nur lächerlich wäre. Wenn Jemand neue Begriffe hat, so wagt er wohl mitunter die Bildung neuer Worte dafür, aber es gilt für dreist und es bleibt ungewiss, ob der Sprachgebrauch sie in sich aufnehmen wird. Bei dem Vermehr mit Andern müssen aber die von uns gemachten und mit den gebräuchlichen Worten der Sprache bezeichneten Vorstellungen der gewöhnlichen Bedeutung ihrer Worte entsprechen (wie ich bereits ausführlich dargelegt habe), oder die neue, den Worten gegebene Bedeutung muss vorher bekannt gemacht werden.

Siebentes Kapitel.

Von den Neben-Redetheilen

§ 1. (*Die Nebenworte verbinden Theile oder ganze Gedanken miteinander.*) Ausser den Worten, welche Vorstellungen der Seele bezeichnen, giebt es viele andere, die man zur Bezeichnung der *Verbindung* benutzt, welche die Seele Vorstellungen oder Sätzen giebt. Denn bei der Mittheilung ihrer Gedanken an Andere braucht die Seele nicht blos Zeichen für ihre Vorstellungen, sondern auch für die Anzeige oder Andeutung gewisser eigener Thätigkeiten, welche sich zu dieser Zeit auf diese Vorstellungen beziehen. Es geschieht dies auf verschiedene Weise; so ist das »Ist« oder »Ist nicht« das allgemeine Zeichen der Bejahung oder Verneinung. Allein neben diesen, durch welche allein die Wahrheit oder Unwahrheit in Worten, ausgedrückt werden kann, verbindet man bei Mittheilung seiner Gedanken an Andere nicht blos die Satztheile, sondern auch ganze Gedanken mit ihren Beziehungen und abhängigen Sätzen mit einander, um eine zusammenhängende Rede zu bilden.

§ 2. (*Hierin besteht die Kunst, gut zu sprechen.*) Die Worte, welche die verschiedenen Verbindungen durch Bejahen und Verneinen ausdrücken, womit eine fortgehende Erzählung oder Begründung gebildet wird, heissen die Nebenworte, und auf ihrem richtigen Gebrauche beruht hauptsächlich die Klarheit und Schönheit eines guten Stils. Um gut zu denken, genügt es nicht, klare und deutliche Vorstellungen zu haben und ihre Uebereinstimmung oder ihren Gegensatz zu bemerken, sondern es gehört dazu ein fortlaufendes Denken, und man muss die gegenseitige Abhängigkeit der Gedanken und Gründe kennen. Um diese regelrechten und vernünftigen Gedanken gut auszudrücken, bedarf es der Worte, welche die Verbindung, Beschränkung, Unterscheidung, den Gegensatz, die Steigerung u.s.w. anzeigen, die den verschiedenen Theilen der Rede zu geben sind. Greift man hier falsch, so verwirrt man den Hörer, anstatt ihn zu unterrichten; deshalb sind diese Worte, obgleich sie nicht eigentlich Vorstellungen bezeichnen, so nothwendig und unentbehrlich in der Sprache, und deshalb unterstützen sie so sehr die gute Ausdrucksweise.

§ 3. (*Sie zeigen, welche Beziehungen die Seele ihren eigenen Gedanken giebt.*) Dieser Theil der Sprachlehre ist vielleicht ebenso vernachlässigt worden, wie umgekehrt andere Theile mit einem

Uebermaass von Fleiss gepflegt worden sind. Es ist allerdings leicht, wenn Einer nach dem Andern über die *Casus* und *Genera*, über die *Modi* und Zeiten, über *Gerundium* und *Supinum* schreibt; hierauf hat man viel Fleiss verwendet, und selbst die Neben-Sprachtheile sind in mehreren Sprachen mit dem Schein grosser Genauigkeit in Arten und Klassen geordnet worden. Indess sind die Vorworte und die Verbindungsworte zwar wohlbekannte Namen in den Sprachlehren, und die Neben-Sprachtheile sind sorgfältig danach geordnet und in Unterabtheilungen gebracht worden, allein um den rechten Gebrauch dieser Nebentheile und ihre Bedeutung und Kraft darzulegen, ist etwas mehr Mühe nöthig; man muss dazu in seine eigenen Gedanken eindringen und sorgfältig die verschiedenen Stellungen der Seele in ihren Reden beobachten.

§ 4. Es genügt auch für das Verständniss dieser Worte nicht, sie, wie es in den Wörterbüchern geschieht, durch Worte aus einer andern Sprache wiederzugeben, die ihrem Sinne möglichst nahe kommen; denn ihre Bedeutung ist meist in der einen Sprache so schwer fassbar, als in der andern. Sie sind sämmtlich Zeichen einer gewissen Thätigkeit oder Andeutung der Seele; will man sie daher recht verstehen, so müssen die verschiedenen Standpunkte, Stellungen, Auffassungen, Wendungen, Beschränkungen, Ausnahmen und andere Gedanken der Seele, wofür keine oder nur mangelhafte Namen vorhanden sind, sorgfältig untersucht werden. Hier besteht eine grosse Mannigfaltigkeit, welche die Zahl dieser Neben-Sprachtheile in den meisten Sprachen weit übersteigt, und daher er klärt es sich, dass die meisten dieser Sprachtheile verschiedene und selbst entgegengesetzte Bedeutungen haben. In der Hebräischen Sprache giebt es ein solches Wort, was nur aus *einem* Buchstaben besteht, und von dem, soviel ich mich entsinne, 70 oder wenigstens 50 Bedeutungen gezählt werden.

§ 5. (*Ein Beispiel am Aber.*) Das »Aber« ist eines der gebräuchlichsten Nebenworte in der Sprache, und man glaubt es genügend erklärt zu haben, wenn man sagt, es entspreche dem *sed* im Lateinischen und dem *mais* im Französischen; allein es dient auch zur Andeutung verschiedener Beziehungen, die den Sätzen oder Satztheilen gegeben werden und welche in diesem kurzen Worte enthalten sind.

Z.B.: 1) »Um *aber* nicht mehr zu sagen«; hier zeigt es ein Anhalten des Geistes in seinem Gange an, ehe er noch zu Ende gekommen ist.

2) »Ich sehe *aber* nur zwei Pflanzen«; hier beschränkt es den Sinn

auf das Ausgesprochene und verneint alles Uebrige.

3) »Du betest, *aber* es geschieht nicht, damit Gott Dich zur wahren Religion führe.«

4) »– *aber* wohl, dass er Dich in Deiner eigenen befestige.« Das erste dieser »Aber« bezeichnet eine Annahme von etwas Anderem, als da sein sollte; das letzte zeigt, dass die Seele einen geraden Gegensatz zwischen diesem und dem Vorgehenden aufstellt.

5) »Alle Thiere haben Sinne, *aber* der Hund ist ein Thier.« Hier bedeutet es nur, dass der zweite Satz mit dem ersten so verbunden ist, wie die zweite Prämisse bei dem Schluss.

§ 6. (*Dieser Gegenstand wird hier nur kurz berichtet.*) Ausser diesen könnte man noch viele andere Bedeutungen dieses Nebenwortes anführen, wenn es auf seinen vollen Umfang und alle Orte, wo es Platz greift, ankäme; geschähe es, so würde sich ergeben, dass dieses Wort nicht überall die Bezeichnung eines trennenden verdient, welche die Sprachlehrer ihm geben. Indess geht meine Untersuchung nicht so weit; die hier an dem einen gegebenen Beispiele mögen zur Untersuchung des Gebrauchs und der Wirkung dieser Redetheile anregen; man wird dann auf manche Thätigkeit der Seele bei dem Sprechen stossen, die durch diese Nebenworte Andern mitgetheilt werden soll. Manche dieser Worte haben beständig, andere in gewissen Verbindungen die Bedeutung eines ganzen in ihnen enthaltenen Gedankens.

Achtes Kapitel.

Von abstrakten und konkreten Ausdrücken

§ 1. (*Bei den abstrakten Ausdrücken kann der eine nicht als Beiwort eines andern gebraucht werden.*) Die gewöhnlichen Worte der Sprache und ihr gewöhnlicher Gebrauch würden die Natur unserer Vorstellungen aufgehellt haben, wenn man jene mit Aufmerksamkeit betrachtet hätte. Wie gezeigt, hat die Seele das Vermögen, abstrakte Vorstellungen zu bilden; dadurch werden diese zu Wesenheiten und allgemeinen Wesenheiten, durch welche die Arten der Dinge unterschieden werden. Nur ist jede abstrakte Vorstellung eine bestimmte, so dass die eine nicht auch die andere sein kann, und die Seele vermag ihren Unterschied durch ihr anschauliches Wissen zu erfassen, und deshalb können zwei vollständige Vorstellungen in einem Satze nicht von einander ausgesagt werden. Dies zeigt der Sprachgebrauch, welcher nicht gestattet, dass man von zwei ab-

strakten Worten oder von zwei Namen den einen von dem andern bejaht. Denn wenn sie einander auch noch so verwandt sind und wenn es auch noch so gewiss ist, dass der Mensch ein lebendes Geschöpf ist, oder vernünftig, oder weiss, so bemerkt doch Jeder beim ersten Hören die Unrichtigkeit solcher Sätze, wie: die Menschlichkeit ist Lebendigkeit, oder sie ist Vernünftigkeit, oder sie ist die Weisse. Dies ist so klar, wie nur irgend ein Satz. Deshalb sind alle unsere Bejahungen inkonkret, d.h. es wird dabei nicht behauptet, dass die abstrakte Vorstellung die andere sei, sondern dass sie nur mit einander verbunden seien. Bei Substanzen können diese abstrakten Vorstellungen von jeder Art sein, bei den übrigen sind es meist nur Beziehungen; bei den Substanzen sind die meisten Vermögen; z.B.: »Ein Mensch ist weiss« bedeutet, dass das Ding, was das Wesen des Menschen hat, in sich auch das Wesen des Weissen habe; dieses ist aber nur die Kraft, diese Vorstellung von Weissen Jemand zu erzeugen, der sehen kann. Oder: »Ein Mensch ist vernünftig«; dies bedeutet, dass dasselbe Ding, was das Wesen des Menschen hat, auch das Wesen der Vernünftigkeit in sich habe, d.h. das Vermögen der Vernunft.

§ 2. (*Sie zeigen den unterschied unserer Vorstellungen.*) Dieser Unterschied der Worte zeigt uns auch den Unterschied unserer Vorstellungen; denn bei näherer Betrachtung erhellt, dass unsere einfachen Vorstellungen sowohl abstrakte wie konkrete Namen haben; der eine ist (in der Sprache der Grammatiker) ein Substantiv, der andere ein Adjectiv, wie z.B.: die Weisse und weiss, die Süßigkeit und süß. Dasselbe gilt für die Vorstellungen von Besonderungen und Beziehungen; so: Gerechtigkeit und gerecht, Gleichheit und gleich, nur mit dem Unterschied, dass einige konkrete Namen von Beziehungen, hauptsächlich bei Menschen, Substantive sind, z.B.: Vaterschaft, Vater; wovon der Grund leicht angegeben werden könnte. Dagegen hat man für die Vorstellungen der Substanzen nur wenig oder keine abstrakten Namen. Die Schulen haben zwar Worte eingeführt, wie: Thierheit, Menschheit, Körperlichkeit und andere, allein sie verschwinden gegen die zahllosen Namen von Substanzen, wo man es nie gewagt hat, sich durch Ausmünzung von abstrakten Namen lächerlich zu machen; die von den Schulen geschmiedeten und in den Mund der Schüler gelegten sind niemals in den allgemeinen Sprachgebrauch aufgenommen worden und haben Keine öffentliche Billigung gefunden. Dies dürfte als ein allgemeines Geständniss gelten, dass man überhaupt das wirkliche Wesen der Substanzen nicht kennt, da die Namen dafür fehlen; denn diese wären sicher vorhanden, wenn nicht das Bewusstsein der eigenen Unwissenheit von einem so vergeblichen Versuche abgehalten hätte. So hatte man

zwar Vorstellungen genug, um Gold von den Steinen und Metall von Holz zu unterscheiden, aber man wagte sich nur scheu an solche Ausdrücke, wie: »Goldheit«, »Steinheit«, »Metallheit«, »Holzheit« und ähnliche Namen, die sich anmassen, das wahre Wesen der Substanzen zu bezeichnen, von denen man doch geständig keine Vorstellung hat. Auch war es in Wahrheit nur die Lehre von den substantiellen Formen und der vermeintliche Besitz von Kenntnissen, die man nicht hatte, welche zuerst die Bildung und dann die Einführung solcher Worte, wie: Thierheit, Menschheit und ähnlicher veranlasste; dennoch kamen diese Ausdrücke nicht über die Schulen hinaus und gelangten nie zu einer geläufigen Anwendung bei verständigen Leuten. Allerdings war das Wort: *humanitas* bei den Römern ein gebräuchliches Wort, allein in einem ganz anderen Sinne, und es sollte nicht das abstrakte Wesen einer Substanz damit bezeichnet werden; es war vielmehr der abstrakte Name für eine Besonderung; sein konkretes Wort war *humanus*, nicht *homo*.

Neuntes Kapitel.

Von der Unvollkommenheit der Worte

§ 1. (*Die Worte dienen zur Mittheilung und Wiedererinnerung der Gedanken.*) Aus dem in den vorgehenden Kapiteln Gesagten erhellt die Unvollkommenheit der Sprachen, und wie die eigene Natur der Worte unvermeidlich zur Ungewissheit ihrer Bedeutung führt. Um die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Worte zu untersuchen, ist zunächst ihr Zweck und Nutzen zu betrachten; je mehr sie geeignet sind, diesen Zweck zu erfüllen, desto vollkommener sind sie. Ich habe in dem Bisherigen öfter eines doppelten Zweckes der Worte erwähnt, 1) sollen sie an die eigenen Gedanken erinnern, und 2) sollen sie unsere Gedanken Andern mittheilen.

§ 2. (*Jedwedes Wort dient zum Erinnern.*) Was den ersten Zweck anlangt, die Wiedererinnerung an unsere Gedanken, als Unterstützung des Gedächtnisses, wo man gleichsam nur mit sich selbst spricht, so ist hier jedwedes Wort dazu geeignet. Denn die Worte sind willkürliche und gleichgültige Zeichen der Vorstellungen, und wir können deshalb nach eigenem Gefallen die wählen, welche unsere Vorstellungen bezeichnen sollen. Hier genügt, dass man dasselbe Zeichen immer für dieselbe Vorstellung benutzt, dann muss sein Sinn verstanden werden, und darin besteht der richtige Gebrauch

und die Vollkommenheit der Sprache.

§ 3. (*Die gesellige und die philosophische Mittheilung durch Worte.*) Auch die Mittheilung durch Worte geschieht in zweifacher Weise, 1) als gesellige, oder 2) als philosophische Mittheilung. Unter ersterer verstehe ich eine solche Mittheilung der Gedanken und Vorstellungen durch Worte, wie sie zur Führung der gewöhnlichen Unterhaltung und des Verkehrs bei den täglichen Geschäften und Vergnügungen unter den Menschen vorkommt. Unter dem philosophischen Gebrauch der Worte verstehe ich dagegen einen solchen, der die scharfe Mittheilung der Begriffe bezweckt; damit sollen allgemeine Sätze und die festen und sicheren Wahrheiten ausgedrückt werden, auf die der Mensch sich verlassen und mit denen er in seinem Streben nach näherer Erkenntniss sich begnügen kann. Diese beiden Arten, die Sprache zu benutzen, sind sehr verschieden; eine bedeutend geringere Genauigkeit ist wohl in der einen, aber nicht in der andern angebracht, wie das Folgende ergeben wird.

§ 4. (*Die Unvollkommenheit der Worte liegt in der Zweifelhaftigkeit ihrer Bedeutung.*) Da der Hauptzweck aller Sprachen bei der Mittheilung ist, dass man verstanden werde, so entsprechen Worte, die in dem Hörer nicht dieselbe Vorstellung, wie sie der Sprechende hat, erwecken, diesem Zwecke weder in dem geselligen, noch in dem philosophischen Verkehr. Nun besteht zwischen den Lauten und Vorstellungen keine natürliche Verknüpfung, die Bedeutung beruht auf der willkürlichen Bestimmung der Menschen; deshalb kommt das Schwankende und Zweifelhafte ihrer Bedeutung, worin die hier behandelte Unvollkommenheit besteht, mehr von den Vorstellungen, die sie bezeichnen sollen, als von dem Unterschied in der Fähigkeit der Laute, Vorstellungen zu bezeichnen; vielmehr sind in dieser Hinsicht alle Laute gleich vollkommen. Das also, was manche Worte zweifelhafter und unsicherer als andere macht, liegt in den verschiedenen Vorstellungen, die sie bezeichnen.

§ 5. (*Die Ursachen dieser Unvollkommenheit.*) Da die Worte an sich keine Bedeutung haben, so muss die von ihnen bezeichnete Vorstellung von denen erlernt und behalten werden, welche in irgend einer Sprache Gedanken austauschen oder verständlich mit Andern sprechen wollen. Dies ist aber da am schwersten, wo 1) die bezeichneten Vorstellungen sehr zusammengesetzt und aus einer grossen Zahl von Vorstellungen gebildet worden sind; 2) wo die bezeichneten Vorstellungen keine feste Verbindung mit der Natur haben und daher ein wirklicher Maassstab für ihre Berichtigung und

Verbesserung fehlt; 3) wenn die Bedeutung des Wortes auf einen nicht leicht erkennbaren Maassstab sich bezieht; 4) wenn die Bedeutung des Wortes und die wirkliche Kenntniss des Gegenstandes nicht genau übereinstimmen. Diese Schwierigkeiten bestehen bei vielen an sich verständlichen Worten; die überhaupt unverständlichen, wie z.B. die Worte für einfache Vorstellungen, wozu dem Andern der Sinn, sie wahrzunehmen, fehlt, wie die Farben für den Blinden, oder die Töne für den Tauben, brauche ich hier nicht zu berühren. In all jenen Fällen zeigt sich eine von mir näher zu untersuchende Unvollkommenheit der Worte je nach ihrer Anwendung auf verschiedene Arten von Vorstellungen; die Namen für gemischte Zustände unterliegen dem Zweifel und der Unvollkommenheit hauptsächlich aus den beiden ersten Ursachen, und die Namen der Substanzen hauptsächlich aus den beiden letzten.

§ 6. (*Die Worte für gemischte Zustände sind zweifelhaft, 1) wegen der grossen Zusammengesetztheit ihrer Vorstellungen.*) Zunächst sind es die Namen der gemischten Zustände, wo viele in ihrer Bedeutung unsicher und dunkel sind, und zwar erstens wegen der vielen einfachen Vorstellungen, aus denen ihre Vorstellungen gebildet sind. Sollen die Worte die Mittheilung befördern, so müssen sie (wie gesagt) in dem Hörer genau die Vorstellung erwecken, welche der Sprechende damit verbindet. Ohnedem füllt man wohl die Ohren des Andern mit Geräusch und Tönen, aber man theilt die Gedanken nicht mit und legt die Vorstellungen nicht dar, was doch der Zweck aller Sprache und Unterredung ist. Bezeichnet nun das Wort eine sehr zusammengesetzte Vorstellung, die verbunden und getrennt wird, so ist das genaue Festhalten derselben nicht leicht, und die Vorstellung wird nicht immer genau dieselbe bleiben. Deshalb haben die Worte für sehr zusammengesetzte Vorstellungen, und namentlich Worte aus der Moral, schon bei zwei Menschen selten dieselbe Bedeutung; denn deren Vorstellungen stimmen selten überein, ja, die eigene gestrige ist oft eine andere, als die heutige oder morgende.

§ 7. (*Zweitens, weil sie keinen Maassstab haben.*) Zweitens fehlt den Namen der gemischten Zustände meistens der natürliche Maassstab, nach dem die Bedeutung berichtigt und geregelt werden kann, deshalb werden sie verschieden und zweifelhaft. Es sind beliebige Verbindungen von Vorstellungen, wobei der Sprechende nur seine eigenen Zwecke und seine eigenen Begriffe beachtet; er will nicht ein wirklich bestehendes Ding damit bezeichnen, sondern die Dinge nur benennen und ordnen, um zu sehen, ob sie zu den Urbil-

dern und Formen passen, die er selbst gemacht hat. Wer zuerst das Wort Täuschung, oder Schmeichelei, oder Spott in Gebrauch brachte, setzte die Vorstellungen, die sie bezeichnen sollten, nach eigenem Ermessen zusammen, und so, wie es sich mit allen neuen Worten, die in einer Sprache jetzt aufgestellt werden, verhält, so verhielt es sich mit den alten Worten, als sie zuerst aufgebracht wurden. Deshalb müssen Worte für Vorstellungen, die der Mensch nach Belieben zusammensetzt, nothwendig eine schwankende Bedeutung haben; denn sie werden in der Natur in solcher Verbindung nicht angetroffen, und es fehlen die Muster, nach denen man sie berichtigen kann. Was das Wort Mord oder Kirchenraub bedeutet, kann nie aus den Dingen selbst entnommen werden; viele Theile dieser Handlung sind nicht einmal sichtbar; die innere Absicht und die Beziehung auf heilige Sachen, welche einen Bestandtheil dieser Worte bilden, haben mit der äusserlichen Handlung, die begangen wird, keine nothwendige Verbindung, und das Abdrücken der Flinte, wodurch der Mord vielleicht begangen wird, und was vielleicht das ganze von der Handlung Sichtbare ausmacht, hat keine natürliche Verbindung mit den andern Bestimmungen, die der Mord enthält; diese Verbindung kommt nur von dem Verstande, der sie unter einem Worte vereint, dabei aber keine Regel und kein Muster beachtet. Deshalb muss der Sinn dieses Wortes, das eine so willkürliche Verbindung bezeichnet, bei den einzelnen Menschen verschieden sein, da ihnen eine feste Regel zur Berichtigung ihrer Begriffe bei solchen willkürlichen Vorstellungen fehlt.

§ 8. (*Der Sprachgebrauch hilft hier nicht hinlänglich.*) Allerdings pflegt der gewöhnliche Sprachgebrauch hier als ein Hülfsmittel für die Befestigung der Bedeutung der Worte angesehen zu werden, und er ist es auch in gewissem Maasse. Er regelt für den gewöhnlichen Verkehr den Sinn der Worte ganz gut; allein da Niemand das Recht hat, die genaue Bedeutung der Worte festzustellen und zu bestimmen, mit welchen Vorstellungen sie verknüpft werden sollen, so genügt dies für philosophische Untersuchungen nicht; denn beinahe alle Worte für sehr zusammengesetzte Vorstellungen (ich sage von andern nichts) haben im gewöhnlichen Verkehr eine grosse Unbestimmtheit und können selbst nach dem Sprachgebrauch sehr verschiedene Vorstellungen bezeichnen. Ueberdies ist auch die Regel und das Maass des Sprachgebrauchs nirgends festzustellen, und oft wird gestritten, ob dieser oder jener Gebrauch eines Wortes der Sprache angemessen sei. Aus alledem erhellt, dass die Worte für diese zusammengesetzten Vorstellungen von Natur der Unvollkommenheit unterliegen und von zweifelhafter Bedeutung sind; selbst

unter Personen, die sich verständigen *wollen*, bezeichnen sie nicht immer dieselbe Vorstellung bei dem Hörenden, wie bei dem Sprechenden. Wenn auch die Worte Ruhm und Dankbarkeit in dem Munde eines Jeden desselben Landes gleich klingen, so ist doch die Vorstellung, an die die Einzelnen dabei denken, offenbar bei Jedem verschieden.

§ 9. (*Die Art, wie diese Worte gelernt werden, steigert ebenfalls ihre Unsicherheit.*) Auch die Art, wie die Worte für gemischte Zustände meist gelernt werden, trägt viel zu dem Schwanken ihres Sinnes bei. Denn betrachtet man die Art, wie Kinder die Worte lernen, so sieht man, dass, um ihnen die Worte für einfache Vorstellungen und Substanzen verständlich zu machen, meist die Sache gezeigt und dabei das Wort wiederholt vorgesagt wird, z.B. bei weiss, süß, Milch, Zucker, Katze, Hund. Dagegen lernen sie bei den gemischten Zuständen, und namentlich bei den das Sittliche betreffenden Worten, den Laut zuerst, und wenn sie dann deren Sinn wissen wollen, werden sie entweder an Andere zur Erklärung verwiesen (was die Regel ist) oder ihrer eigenen Beobachtung und Mühe überlassen. Da sie sich nun wenig um die wahre und genaue Bedeutung bemühen, so bleiben diese auf die Moral bezüglichen Worte bei den Meisten ein leerer Schall, und wo ein Sinn damit verbunden wird, ist er lose und unbestimmt, und daher verworren und dunkel. Selbst Die, welche ihre Begriffe aufmerksamer geregelt haben, entgehen doch selten der Unannehmlichkeit, dass sie diese Worte für andere Vorstellungen benutzen, als andere fleissige und umsichtige Personen. Wo gäbe es einen wissenschaftlichen Streit oder ein vertrauliches Gespräch über Ehre, Glauben, Gnade, Religion, Kirche u.s.w., in dem die abweichenden Begriffe der einzelnen Personen nicht leicht bemerkbar wären? was so viel heisst, dass sie in der Bedeutung dieser Worte nicht übereinstimmen und damit nicht dieselben zusammengesetzten Vorstellungen verbinden. Aller Streit, der dann folgt, trifft nur den Sinn der Worte. Deshalb nimmt die Auslegung der menschlichen wie göttlichen Gesetze kein Ende; Commentare erzeugen wieder Commentare, und Erläuterungen geben Stoff zu neuen Erläuterungen; es ist kein Aufhören in Beschränkung, Unterscheidung und Veränderung der Bedeutung bei den das Recht und die Moral betreffenden Worten. Diese selbst geschaffenen Vorstellungen werden von den Menschen, weil sie immer die Macht dazu behalten, ohne Ende vermehrt. Mancher ist mit dem Sinne einer Bibelstelle oder einem Gesetzes-Artikel bei dem ersten Lesen im Reinen, aber über das Studiren der Commentatoren ist ihm dieser Sinn ganz verloren gegangen; die Erläuterungen haben ihn nur in Zweifel

gestürzt und Dunkelheit über die Stelle verbreitet. Ich will deshalb die Commentare nicht für unnöthig erklären, ich will nur zeigen, wie unsicher von Natur die Worte für gemischte Zustände sind, selbst unter Personen, die den Willen und die Fähigkeit haben, so klar zu sprechen, wie die Natur der Sprache es gestattet.

§ 10. (*Daher kommt die unvermeidliche Dunkelheit bei den alten Schriftstellern.*) Ich brauche kaum zu erwähnen, welche Dunkelheit dies unvermeidlich über die Schriften von Männern verbreitet hat, die in entfernten Zeiten und Ländern gelebt haben. Die zahlreichen Bücher gelehrter Männer, die ihr Nachdenken hierauf verwendet haben, beweisen zur Genüge, welche Aufmerksamkeit, welcher Verstand, Fleiss und Scharfsinn zur Auffindung der wahren Meinung jener Schriftsteller erforderlich ist. Da man indess nur bei solchen Büchern den Sinn ängstlich erforscht, welche Wahrheiten enthalten, die man glauben soll, oder Gesetze, denen man gehorchen soll und deren Nichtbeachtung in Unannehmlichkeiten verwickelt, so ist man über den Sinn der Bücher anderer Schriftsteller weniger besorgt, welche nur ihre eigenen Ansichten aussprechen; diesen liegt ebenso daran, verstanden zu werden, wie dem Leser, sie zu verstehen, und da Glück oder Unglück nicht von ihren Aussprüchen abhängt, so kann man ohne Gefahr sie unbeachtet lassen; wenn sie sich nicht gehörig deutlich und klar aussprechen, legt man deren Buch bei Seite und denkt, ohne sie beleidigen zu wollen:

Si non vis intelligi, debes negligi.

(Willst du nicht verständlich sein, so magst du unbeachtet bleiben.)

§ 11. (*Substanz-Namen von zweifelhafter Bedeutung.*) Wenn der Sinn der Worte für gemischte Zustände unsicher ist, weil der äusserliche Maassstab fehlt, an dem er gemessen und berichtigt werden kann, so hat das Unsichere in der Bedeutung der Worte für Substanzen einen entgegengesetzten Grund, nämlich, dass man meint, die Vorstellung, die sie bezeichnen, entspreche den Dingen, und dass man sie auf natürliche Maassstäbe bezieht. Bei den Worten für Substanzen hat man nicht die gleiche Freiheit, wie bei den gemischten Zuständen, und kann die Verbindung nicht beliebig so gestalten, dass sie selbst als das eigenthümliche Kennzeichen gilt, nach dem man die Dinge ordnet und benennt. Hier muss man der Natur folgen, die Vorstellung dem Bestehenden anpassen und die Bedeutung der Zeichen nach den Dingen selbst regeln, wenn die Worte sie bezeichnen sollen. Hier sind Muster vorhanden, aber Muster, die die Bedeutung ihrer Worte sehr unsicher machen. Denn es muss diese Bedeutung schwanken, wenn ihre Vorstellungen auf äusserliche

Maassstäbe bezogen werden, die man entweder gar nicht, oder nur unvollständig und unsicher erkennen kann.

§ 12. (*Die Substanz – Namen in Beziehung 1) auf das wirkliche Wesen, was unerkennbar ist.*) Die Worte für Substanzen haben im gewöhnlichen Leben, wie ich bereits gezeigt, eine zweifache Beziehung. Erstens sollen sie mitunter die wirkliche Verfassung der Dinge, aus der alle Eigenschaften abfliessen und in der sie ihren Mittelpunkt haben, bezeichnen, und ihr Sinn soll damit übereinstimmen. Aber diese wirkliche Verfassung, oder (wie sie eigentlich genannt werden sollte) dieses Wesen ist gänzlich unbekannt, und ein Laut, der es bezeichnen soll, kann deshalb nur unsicher bleiben, und man könnte nicht wissen, was ein Pferd, was Anatomie ist und was so genannt werden soll, wenn diese Worte das wirkliche Wesen bezeichnen, was man nicht im Mindesten kennt. Indem bei dieser Annahme die Substanz – Namen auf einen Maassstab bezogen werden, der unerkennbar ist, kann ihre Bedeutung aus demselben nie entnommen, noch danach bemessen werden.

§ 13. (2) *auf zusammen bestehende Eigenschaften, die nur unvollkommen gekannt sind.*) Zweitens sind es die einfachen, an Substanzen zusammen angetroffenen Vorstellungen, welche durch deren Namen bezeichnet werden sollen; hier sind diese verbundenen Eigenschaften der Maassstab, auf den sie bezogen und an denen ihre Bedeutung berichtet werden kann. Aber diese Urbilder erfüllen diesen Zweck nicht und lassen den Sinn der Worte schwankend und unsicher, weil diese gleichzeitig bestehenden einfachen Vorstellungen sehr zahlreich sind und eine jede das Recht hat, in die besondere Gesamtvorstellung, welcher der Name gilt, mit einzutreten, und weil die Menschen selbst bei Betrachtung desselben Gegenstandes sehr verschiedene Vorstellungen davon bilden; deshalb hat dasselbe Wort bei verschiedenen Personen unvermeidlich verschiedene Bedeutungen. Ueberdem sind die einfachen Vorstellungen dieser Gesamtvorstellungen meist Kräfte, welche in Bezug auf Veränderungen, die sie in andern Dingen bewirken, oder von ihnen erleiden, zahllos sind. Betrachtet man nur die vielen Veränderungen, welche ein gewöhnliches Metall durch Feuer erleiden kann, und die noch zahlreicheren, die dasselbe unter den Händen des Chemikers erfährt, so wird man mir beistimmen, dass die Eigenschaften keines Körpers leicht zusammenzufassen und auf den uns zugänglichen Wegen zu erreichen sind. Wenn sie daher so zahlreich sind, dass Niemand ihre bestimmte Anzahl kennen kann, so werden sie auch je nach dem Geschick, der Aufmerksamkeit und Behandlungsweise der

Einzelnen verschiedentlich ermittelt. Ein Jeder muss deshalb eine andere Vorstellung von derselben Substanz gewinnen, und es muss deshalb die Bedeutung ihres gebräuchlichen Namens veränderlich und unsicher werden; denn Jeder hat bei solcher Gesamt-Vorstellung das Recht, die Eigenschaften hineinzulegen, die er in der Substanz angetroffen hat; der Eine begnügt sich bei dem Golde mit der Farbe und dem Gewicht; allein ein Anderer hält dessen Auflösbarkeit in Königswasser für ebenso wesentlich, und ein Dritter dessen Schmelzbarkeit, da diese Eigenschaften gleich beständig verbunden sind; wieder Andere fügen die Biugsamkeit oder die Festigkeit hinzu, je nachdem sie es beobachtet oder gehört haben. Wer von diesen Personen hat nun die richtige Bedeutung des Wortes Gold, und wer soll hierüber entscheiden? Jeder hat einen natürlichen Maassstab für sich und hält sich berechtigt, in die Gesamt-Vorstellung des Wortes Gold die Eigenschaften zu legen, die er darin gefunden hat; ein Anderer hält sich ebenso berechtigt, sie wegzulassen, weil er sie nicht daran bemerkt hat, und ein Dritter, der andere Eigenschaften gefunden hat, legt wieder diese hinein. Indem die in der Natur bestehende Verbindung dieser Eigenschaften der wahre Grund zu ihrer Verbindung in eine Gesamt-Vorstellung ist, wie kann man da sagen, dass der Eine mehr als der Andere Grund gehabt, die seinigen einzufügen und die andern auszulassen? Hieraus erhellt, dass die Gesamt-Vorstellungen der Substanzen bei mehreren Personen, trotzdem, dass sie dasselbe Wort gebrauchen, verschieden sind, und daher auch die Bedeutung dieser Worte unsicher ist.

§ 14. (3) *auf zugleich bestehende Eigenschaften, die nur unvollständig bekannt sind.*) Ueberdies wird wohl jedes einzelne bestehende Ding in seinen einzelnen einfachen Bestimmungen mit mehr oder weniger anderen Dingen in Verbindung stehen, und wer will in diesem Falle angeben, welche genaue Anzahl derselben die Vorstellung ausmachen, die dieses bestimmte Wort bezeichnet, und wer will mit einer Art von Recht vorschreiben, dass augenfällige und bekannte Eigenschaften ausgeschlossen und geheimere oder eigentümlichere in die Bedeutung des Namens einer Substanz eingefügt werden sollen? Und doch kommen daher die verschiedenen und zweifelhaften Bedeutungen der Worte für Substanzen, was bei deren Gebrauche in den Wissenschaften so viel Unsicherheit, Streit und Missverständnisse veranlasst.

§ 15. (So unvollkommen genügen sie wohl für den gewöhnlichen, aber nicht für den wissenschaftlichen Gebrauch.) Allerdings genügen

für den gewöhnlichen Verkehr die allgemeinen Substanz – Namen, die sich in ihrer gewöhnlichen Bedeutung nach einigen augenfälligen Eigenschaften (wie die Gestalt und Form in Dingen, die sich durch Samen fortpflanzen, und die Farbe mit einigen andern sinnlichen Eigenschaften bei den meisten übrigen Körpern) bestimmen, um die Dinge zu bezeichnen, von denen man sprechen will, deshalb werden die Gold und Apfel benannten Substanzen so weit genügend verstanden, um sie von einander unterscheiden zu können. Dagegen wird in wissenschaftlichen Untersuchungen und Verhandlungen, wo es auf Feststellung allgemeiner Wahrheiten ankommt und Folgerungen aus aufgestellten Sätzen gezogen werden sollen, die genaue Bedeutung der Substanz – Namen sich als schwankend ergeben, und eine Feststellung derselben wird sich sehr schwer erweisen. Wer z.B. die Biagsamkeit oder eine gewisse Festigkeit zu einem Theile seiner Vorstellung des Goldes gemacht hat, wird demgemäss Sätze aufstellen und Folgerungen ziehen, wie sie aus einer solchen Bedeutung des Wortes Gold wahrhaft und klar sich ergeben, und doch kann ein Anderer zu deren Anerkennung nicht genöthigt und von ihrer Wahrheit nicht überführt werden, wenn er nicht ebenso die Biagsamkeit oder eine gewisse Festigkeit in seine Vorstellung vom Gold aufgenommen hat.

§ 16. (*Ein Beispiel an Liquor.*) Dies ist ein natürlicher und beinahe unvermeidlicher Mangel in beinahe allen Substanz-Namen, den man leicht in jeder Sprache bemerken wird, wenn man von verworrenen und schwankenden Begriffen zu genaueren und schärferen Untersuchungen übergeht. Dann zeigt sich, wie zweifelhaft und dunkel die Worte in ihrer Bedeutung sind, die bei dem gewöhnlichen Verkehr so klar und bestimmt erscheinen. Ich wohnte einst einer Versammlung gelehrter und geistreicher Aerzte bei, wo zufällig die Frage entstand, ob ein gewisser *Liquor* die Nerven durchdringe. Der Streit hatte eine Weile gedauert, und von beiden Seiten hatte man Gründe vorgebracht (die vermuthen Messen, dass der Streit zum grössten Theile sich nur um den Sinn der Worte, und nicht um den wahren Begriff der Dinge drehte), als ich bat, man möge, ehe man weiter streite, prüfen und feststellen, was man unter *Liquor* verstehe. Man war anfangs überrascht, und Leute von weniger Geist würden meine Bitte für Scherz oder Unverschämtheit gehalten haben, da Jeder sicher geglaubt, den Sinn des Wortes *Liquor* vollkommen zu verstehen, der allerdings nicht zu den schwierigsten ternen von Substanzen gehört. Indess ging man auf meinen Vorschlag ein, und es ergab sich nun, dass der Sinn des Wortes *Liquor* nicht so fest und sicher war, als Alle gedacht hatten, und das Jeder eine andere Vor-

stellung davon hatte. Man erkannte nun, dass man sich grossentheils um den Sinn des Worts gestritten hatte, und dass ihre Ansichten über die flüssige und feine Masse selbst, die durch die Nerven fliesse, wenig von einander abwichen; nur darüber, ob sie *Liquor* zu nennen sei, konnte man sich nicht vereinigen, erkannte aber, dass dieser Punkt des Streitens nicht werth sei.

§ 17. (*Ein Beispiel am Golde.*) Wie dies beinahe von den meisten so heiss geführten Streitigkeiten gilt, werde ich noch anderwärts zu bemerken Gelegenheit haben. Ich möchte hier nur das obige Beispiel mit dem Golde noch einmal benutzen, um zu zeigen, wie schwer dessen Bedeutung zu bestimmen ist. Alle geben zu, dass es einen gelben Körper bezeichnet, und da dies die Vorstellung ist, die Kinder damit verbinden, so gilt diesen auch das glänzende gelbe Stück in dem Pfauenschwanz für Gold. Andere fanden auch die Schmelzbarkeit mit dieser gelben Farbe in einzelnen Stücken verbunden; sie machten daraus eine Gesamt-Vorstellung, der sie den Namen Gold zur Bezeichnung dieser Substanzen gaben; damit wurden alle jene goldgelben Körper ausgeschlossen, welche im Feuer zu Asche verbrennen; nur solche Körper galten nun als Gold, welche bei ihrer glänzenden gelben Farbe im Feuer schmolzen, aber nicht zu Asche verbrannten. Ein Anderer fügte das Gewicht hinzu; es ist ebenso, wie die Schmelzbarkeit, eng mit der gelben Farbe verbunden, und man ist deshalb ebenso berechtigt, es in die Vorstellung des Goldes mit aufzunehmen und durch das Wort mit zu bezeichnen. Damit wurden die von den Früheren gemachten Vorstellungen unvollständig. So geht es weiter mit den übrigen Eigenschaften; es giebt keinen Grund, weshalb irgend eine der Eigenschaften, die in der Natur immer sich vereint zeigen, in das Wort-Wesen aufgenommen oder ausgelassen werden soll, und weshalb das Wort Gold, was den Stoff, aus dem der Ring am Finger gemacht ist, bezeichnet, diese Art eher nach der Farbe und Schwere, als nach der Farbe, Schwere und Schmelzbarkeit bestimmen soll, da auch diese Lösbarkeit durch Königswasser von dem Gold ebenso untrennbar ist, wie seine Schmelzbarkeit durch Feuer; beide sind nur Beziehungen dieser Substanz zu zwei anderen Körpern, die auf das Gold eigenthümlich zu wirken vermögen. Weshalb sollte nun die Schmelzbarkeit zu dem Wesen und die Lösbarkeit nur zu den Eigenschaften der mit Gold bezeichneten Substanz gehören? Ich meine nämlich, dass sie alle nur Eigenschaften sind, die von dessen wirklicher Verfassung abhängen, also thätige oder leidende Kräfte in Bezug auf andere Körper. Deshalb ist man nicht berechtigt, das Wort Gold (insofern es auf einen solchen in der Natur bestehenden Körper bezogen wird) mehr auf diese oder

jene Sammel-Vorstellung der in ihm gefundenen Eigenschaften zu beziehen. Damit muss aber unvermeidlich seine Bedeutung schwankend werden, denn, wie gesagt, verschiedene Personen bemerken verschiedene Eigenschaften in dieser Substanz, und ich denke, dies gilt von allen Körpern. Deshalb sind die Beschreibungen der Dinge unvollständig und deren Worte von schwankender Bedeutung.

§ 18. (*Die Worte für einfache Vorstellungen sind am wenigsten schwankend.*) Hieraus erhellt, dass, wie ich früher bemerkte, die Worte für einfache Vorstellungen weniger wie andere dem Irrthum ausgesetzt sind, und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil die Vorstellungen, die damit bezeichnet werden, als einzelne Wahrnehmungen leichter gewonnen und deutlicher behalten werden, als die zusammengesetzten Vorstellungen. Sie sind daher nicht der Unsicherheit ausgesetzt, welche den Gesamt-Vorstellungen von Substanzen und gemischten Zuständen anhängt, wo die bestimmte Zahl einfacher Vorstellungen, die sie ausmachen, nicht leicht feststeht und behalten wird; 2) weil sie immer nur auf die Vorstellungen, die sie unmittelbar bezeichnen, als ihr Wesen bezogen werden, während diese Beziehung es ist, welche die Substanz-Namen so schwierig macht und zu vielem Streit Anlass giebt. Menschen, die nicht absichtlich die Worte verkehrt gebrauchen, oder absichtlich Scherz damit treiben, irren sich in den Sprachen, die sie kennen, selten im Gebrauch und Sinne der Worte für einfache Vorstellungen; weiss und süß, gelb und bitter haben einen augenfälligen Sinn, den Jeder genau erfasst oder leicht begreift, wenn er danach fragt. Aber nicht so bekannt sind die Verbindungen einfacher Vorstellungen in dem Worte Bescheidenheit oder Massigkeit, wie sie bei dem Einen oder Andern bestehn. Wenn man auch genau zu wissen meint, was unter Gold oder Eisen verstanden wird, so ist doch die Gesamt-Vorstellung, die Andere davon haben, nicht so gewiss. Selten wird diese bei dem Sprechenden und Hörenden dieselbe sein, und daraus müssen Missverständnisse und Streitigkeiten entstehen, sobald man diese Worte in Verhandlungen benutzt, wo es sich um allgemeine Regeln handelt, oder allgemeine Wahrheiten festgestellt und Folgerungen daraus gezogen werden sollen.

§ 19. (*Am nächsten stehen ihnen die einfachen Zustände.*) Aus demselben Grunde sind die Worte für einfache Zustände nach denen für einfache Vorstellungen am wenigsten dem Zweifel und Schwanken ausgesetzt, namentlich die für die Gestalt und Zahl, deren Vorstellungen so klar und deutlich sind. Wer hat je den Sinn von Sieben oder von dem Worte Dreieck missverstanden? Im Allgemeinen sind

die Worte für die am wenigsten zusammengesetzten Vorstellungen jeder Art auch am wenigsten zweideutig.

§ 20. (*Am zweideutigsten sind die Worte für gemischte Zustände und Substanzen.*) Gemischte Zustände, die aus wenigen und augenfälligen einfachen Vorstellungen bestehen, haben daher meist Namen, deren Bedeutung nicht sehr schwankt; aber die, welche eine grosse Zahl einfacher Vorstellungen befassen, haben, wie ich gezeigt habe, Worte von zweifelhaftem und schwankendem Sinne. Noch grösserer Unvollständigkeit und Unsicherheit unterliegen die Worte für die Substanzen, da sie Vorstellungen bezeichnen, die weder das wahre Wesen, noch die genaue Darstellung des Musters, auf das sie bezogen werden, sind, namentlich wenn es sich um einen wissenschaftlichen Gebrauch dieser Worte handelt.

§ 21. (*Weshalb ich diese Unvollkommenheit den Worten zur Last lege.*) Da diese grosse Verwirrung in den Substanz-Namen meistens aus der mangelhaften Kenntniss ihrer wahren Verfassung und dem Unvermögen, darein einzudringen, hervorgeht, so wird es auffallen, wenn ich sie mehr den Worten als dem Verstande zur Last lege; es scheint dies so wenig begründet, dass ich mich zur näheren Rechtfertigung meines Verfahrens verpflichtet halte. Ich gestehe, dass bei dem Beginn dieses Werkes über den Verstand, und selbst noch ein gut Theil länger, ich nicht daran dachte, dass auch eine Untersuchung der Worte dazu gehöre. Allein nachdem ich den Ursprung und die Bildung unserer Vorstellungen durchgegangen war, und die Ausdehnung und Gewissheit unseres Wissens zu prüfen begann, fand ich eine so enge Verbindung desselben mit den Worten, dass zuvor ihr Einfluss und die Weise ihrer Bezeichnung untersucht werden musste, ehe ich mich klar und angemessen über das Wissen auslassen konnte, das immer mit Sätzen es zu thun hat, wenn es die Wahrheit bieten will. Wenn diese auch bei den Dingen selbst abschliessen, so liegt es doch grossentheils in der Vermittelung durch Worte, dass die Sätze kaum von dem allgemeinen Wissen trennbar sind. Wenigstens stellen sie sich so sehr zwischen den Verstand und die Wahrheit, die er betrachten und erfassen möchte, dass, gleich dem *Medium*, durch welches man Gegenstände sieht, ihre Dunkelheit oder Unordnung unsere Augen umnebelt und unsern Verstand täuscht. Bedenkt man, dass die Täuschungen, in die man sich selbst und Andere verwickelt, und die Missgriffe in den Streitigkeiten und Begriffen grossentheils aus der unsicheren oder falsch aufgefassten Bedeutung der Worte entstehen, so erscheinen sie offenbar als ein grosses Hinderniss auf dem Wege der Erkenntniss, und diese war-

nende Bemerkung wird hier um so mehr an ihrer Stelle sein, als man diesen Punkt bisher so wenig für einen Mangel gehalten hat, dass viele Menschen sich vielmehr mit der Kunst der Sprachverbesserung beschäftigt und dadurch das Ansehen gelehrter und scharfsinniger Männer gewonnen haben, wie das nächste Kapitel ergeben wird. Hätte man indess die Unvollkommenheiten der Sprache, die das Instrument zur Erkenntniss ist, gründlich erwogen, so würden von selbst eine Menge Streitfragen verschwunden sein, die jetzt so viel Lärm in der Welt verursachen, und der Weg zur Wahrheit, und vielleicht auch zum Frieden, würde freier sein, als es jetzt der Fall ist.

§ 22. (*Dies sollte vorsichtig machen, damit man alten Schriftstellern nicht seinen Sinn unterschiebt.*) Da die Bedeutung der Worte in allen Sprachen viel von den Gedanken, Begriffen und Vorstellungen Dessen, der dieser Sprache sich bedient, abhängt, so muss sie schon bei Personen, die dieselbe Sprache sprechen und demselben Lande angehören, grosse Unsicherheit haben. Dies zeigen die griechischen Schriftsteller; wer ihre Schriften liest, bemerkt, dass jeder derselben seine eigene Sprache hat, wenn sie auch alle dieselben Worte gebrauchen. Kommt aber zu dieser natürlichen Schwierigkeit noch der Unterschied der Länder und Zeitalter hinzu, in denen die Sprechenden und Schreibenden sehr abweichende Begriffe, Gesinnungen, Gewohnheiten, Sprachverzierungen und Formen u.s.w. hatten, welche die Bedeutung der Worte wesentlich beeinflussten, während für uns dies Alles verloren und unbekannt ist, so geziemt es uns, bei der Auslegung und dem etwanigen Missverständniss alter Schriftsteller nachsichtig gegen einander zu sein. Wenn ihr Verständniss uns auch von Wichtigkeit ist, so unterliegt es doch den unvermeidlichen Schwierigkeiten der Sprache, welche (mit Ausnahme der Worte für einfache Vorstellungen und einige sehr augenfällige Dinge) ohne stete Definition ihrer Ausdrücke den Sinn und die Meinung des Sprechenden dem Hörenden nicht sicher und unzweifelhaft mittheilen kann. Diese Schwierigkeiten sind gerade in Fragen der Religion, des Rechts und der Moral, welche die wichtigsten sind, auch die grössten.

§ 23. Die bändereichen Erklärungen und Commentare zu dem alten und neuen Testament sind offenbare Beweise hierfür. Wenn auch alles im Text Gesagte untrüglich wahr ist, so ist doch der Leser in der Auffassung des Sinnes grossen Irrthümern ausgesetzt. Auch kann es nicht auffallen, wenn der in Worte gekleidete Wille Gottes den Zweifeln und der Ungewissheit unterliegt, welche bei dieser Art

der Mittheilung unvermeidlich sind; selbst sein Sohn war, als er im Fleische erschien, allen Schwächen und Mängeln der menschlichen Natur, mit Ausnahme der Sünde, unterworfen. Wir haben seine Güte zu preisen, dass er vor aller Welt solche leserliche Zeichen seiner Werke und Vorsehung ausgestreut und allen Menschen so viel Verstandeslicht gegeben hat, dass selbst Die, zu denen das geschriebene Wort nicht gelangte, dennoch (wenn sie zu suchen begannen) an dem Dasein Gottes und an dem ihm schuldigen Gehorsam nicht zweifeln konnten. Wenn daher die Lehren der natürlichen Religion einfach und für alle Menschen verständlich sind, wenn selten Streit darüber entsteht, während die geoffenbarten Wahrheiten, die wir durch Bücher und in Worten überkommen haben, den allgemeinen und natürlichen Schwierigkeiten und der Dunkelheit der Worte unterliegen, so dürfte es sich ziemen, sorgfältiger und eifriger in Befolgung jener zu sein, und weniger schulmeisterlich, sicher und befehlshaberisch in Erklärung und in Unterschiebung der eigenen Meinung bei letzterer.

Zehntes Kapitel.

Von dem Missbrauche der Worte

§ 1. (Der Missbrauch der Worte.) Neben der natürlichen Unvollkommenheit der Sprache und der so schwer vermeidlichen Dunkelheit und Verwirrung beim Gebrauch der Worte giebt es auch freiwillige Fehler und Versäumnisse, deren man sich bei dieser Art der Mittheilung schuldig macht; dadurch werden diese Zeichen noch unklarer und unsicherer, als sie es schon von Natur sind.

§ 2. (*Erstens: Worte ohne allen, oder ohne klaren Sinn.*) Der erste und grösste dieser Missbräuche ist, dass man Worte gebraucht, ohne klare und bestimmte Vorstellungen, oder, was noch schlimmer ist, dass man sich dieser Zeichen bedient, ohne damit überhaupt etwas zu bezeichnen. Von diesem Missbrauche giebt es zwei Arten; *erstens* finden sich in allen Sprachen Worte, die bei näherer Prüfung in ihrem ursprünglichen und eigentlichen Gebrauche keine klare und deutliche Vorstellung bezeichnen, und grösstentheils durch die verschiedenen philosophischen und religiösen Secten eingeführt worden sind. Die Begründer und Begünstiger dieser Secten suchten nach etwas ganz Besonderem ausserhalb des gewöhnlichen Wissens, um damit entweder seltsame Ansichten zu stützen, oder die Schwächen

ihrer Behauptungen zu verdecken; deshalb prägten sie neue Worte, die bei ihrer Prüfung sich meist als bedeutungslose Ausdrücke ergeben. Entweder hatten die Erfinder keine bestimmte Gesamtvorstellung damit verbunden, oder nur eine solche, deren Bestandtheile sich nicht vertrugen; deshalb wurden diese Worte, wenn sie bei ihrer Secte in Gebrauch kamen, zu leeren Lauten, die gar keine, oder eine nur geringe Bedeutung hatten; die Anhänger begnügten sich, sie als die Kennzeichen ihrer Kirche oder Schule viel im Munde zu führen, ohne sich den Kopf über ihren genauen Sinn zu zerbrechen. Ich brauche hier nicht die Beispiele zu häufen, Jedermann kennt sie aus Büchern und der Unterhaltung, und sollte er noch mehr davon wünschen, so können die grossen Münzmeister dieser Kunstausdrücke, d.h. die Schulmeister und Metaphysiker (zu denen die streitenden Natur- und Moral-Philosophen der letzten Jahrhunderte wohl auch gehören dürften) ihn im Ueberfluss damit versorgen.

§ 3. *Zweitens* dehnen Andere diesen Missbrauch noch weiter aus; sie sind so wenig sorgfältig bei Worten, die schon in ihrer ursprünglichen Bedeutung keine klare und deutliche Vorstellung bezeichneten, dass sie mit unverzeihlicher Nachlässigkeit Worte, die die Eigenthümlichkeit der Sprache an sehr wichtige Vorstellungen geknüpft hat, gebrauchen, ohne sich überhaupt etwas Bestimmtes dabei zu denken. Weisheit, Gnade, Ruhm u.s.w. sind Worte, die man täglich in der Leute Mund hört; fragt man aber, was sie damit meinen, so werden die Meisten stocken und nicht antworten können. Dies zeigt klar, dass sie diese Laute zwar gelernt und schnell auf der Zunge haben, aber keine bestimmten Vorstellungen damit verbinden, die sie Andern dadurch ausdrücken wollen.

§ 4. (*Dies kommt davon, dass die Worte gelernt werden, ehe noch die entsprechenden Vorstellungen gekannt sind.*) Da die Menschen von der Wiege abgewöhnt werden, Worte zu lernen, die leicht aufzufassen und zu behalten sind, ehe sie die Gesamtvorstellungen kannten oder gebildet hatten, die dazu gehörten, oder ehe sie sie in den Dingen, welche sie bezeichnen, gefunden hatten, so setzen sie dies ihr ganzes Leben durch fort und nehmen sich nicht die Mühe, bestimmte Vorstellungen festzuhalten. Sie benutzen die Worte für ihre schwankenden und verworrenen Vorstellungen und begnügen sich, die von Andern gebrauchten Worte zu benutzen, als wenn schon der blosser Laut auch immer denselben Sinn mit sich führte. So behilft man sich zwar im täglichen Leben, wenn man sich verständlich machen will und macht so lange Zeichen, bis man dies

erreicht hat; allein wenn man über Glaubenssätze oder eigene Angelegenheiten sprechen will, erfüllt diese Bedeutungslosigkeit der Worte das Reden mit einer Masse von leerem und unverständlichem Geräusch und Geplapper. Namentlich gilt die, für Gegenstände der Moral, wo die Worte meist mit willkürlichen und verschieden zusammengesetzten Verstellungen verknüpft worden sind, die in Wirklichkeit nicht regelmässig und dauernd mit einander verbunden sind; deshalb wird dabei nur an den leeren Ton gedacht, oder es werden nur dunkle und schwankende Begriffe damit verbunden. Die Menschen nehmen die Worte nicht, wie sie in ihrer Umgebung gebraucht werden, und damit es nicht scheine, als kennten sie deren Bedeutung nicht, so gebrauchen sie sie dreist, ohne sich um deren rechten Sinn viel den Kopf zu zerbrechen. Neben der Bequemlichkeit haben sie dabei den Vortheil, dass sie bei den Besprechungen, auch wenn sie nicht im Rechte sind, doch selten des Unrechts überführt werden können; denn es ist ebenso schwer, solche Leute ohne feste Begriffe von ihrem Irrthume zu befreien, als einen Vagabunden aus seiner Wohnung zu weisen, der keinen festen Aufenthalt hat. Jeder Leser möge an sich selbst und Andern beobachten, ob es sich nicht so verhält, wie ich hier angenommen habe.

§ 5. (*Die schwankende Anwendung der Worte.*) Zweitens besteht ein grosser Missbrauch der Worte in der unregelmässigen Benutzung derselben. Man wird kaum eine Abhandlung finden, namentlich über Streitfragen, wo nicht dieselben Worte (und zwar meist die wichtigsten Worte, um welche diese Sache sich dreht) bald für diese, bald für jene Gesamtvorstellung benutzt werden. Dies ist ein grober Missbrauch der Sprache, da bei ihr die Worte als Zeichen der Vorstellungen zu deren Mittheilungen an Andere dienen sollen. Die Bedeutung ist keine natürliche, sondern ist willkürlich angenommen; es ist also ein offener Betrug und Missbrauch, wenn dasselbe Wort einmal für diese Sache, ein andermal für jene benutzt wird; geschieht dies absichtlich, so kann es nur eine grosse Narrheit oder eine grosse Unehrllichkeit sein. Ebenso gut könnte Jemand auf seine Rechnungen mit Andern die Ziffern manchmal für diese und manchmal für jene Zahl gebrauchen (z.B. die 3 einmal für 3, ein andermal für 4 oder 8), als er in seinen Reden oder Ausführungen die Worte bald für diese oder jene Gesamtvorstellung benutzt. Geschieht dies bei Rechnungen, so würde schwerlich Jemand sich mit ihm einlassen, und wer in weltlichen Angelegenheiten und Geschäften so sprechen und die 8 manchmal sieben, manchmal neun nennte, je nachdem es ihm passt, würde bald einen jener beiden Namen bekommen, welche den Leuten nicht gefallen. Dennoch gilt in gelehr-

ten Streitigkeiten und Beweisen dieses Verfahren für Scharfsinn und Gelehrsamkeit; ich muss es aber für unehrlicher erklären als das Verstellen der Zahlen bei Berechnung einer Schuld. Der Betrug ist grösser, weil die Wahrheit von grösserer Bedeutung und höherem Werth ist, als das Geld.

§ 6. (3) *sucht man durch falschen Gebrauch der Worte sich den Schein der Tiefsinnigkeit zu geben.*) Ein dritter Missbrauch der Worte liegt in dem Haschen nach Dunkelheit, indem man entweder veralteten Worten einen neuen und ungebräuchlichen Sinn unterlegt, oder neue und zweideutige Ausdrücke einführt, ohne sie vorher zu definieren, oder indem man die Worte so verbindet, dass ihr gewöhnlicher Sinn verkehrt wird. Die Aristotelische Philosophie hat hierin zwar am meisten geleistet; indess haben auch andere Secten sich davon nicht frei gehalten. Beinahe alle sind mit Schwierigkeiten belastet (so unvollkommen ist die menschliche Wissenschaft), die sie schönstens durch dunkle Worte verdeckt haben, deren Bedeutung sie verwirren, damit sie, wie der Nebel vor der Menschen Augen, deren schwache Seite verhüllen sollten. So haben die Worte *Körper* und *Ausdehnung* im gewöhnlichen Sinne eine verschiedene Bedeutung, wie Jeder bei einiger Aufmerksamkeit bemerkt; denn wäre ihre Bedeutung genau dieselbe, so könnte man ebenso verständlich sagen: der Körper der Ausdehnung, wie: die Ausdehnung des Körpers; dennoch giebt es Leute, die es für nöthig halten, deren Bedeutung zu vermengen. Dieser Missbrauch und diese fehlerhafte Vermengung des Sinnes der Worte ist durch die Behandlung, welche die Logik und die Wissenschaften in den Schulen erfahren haben, zu Ehren gekommen, und die bewanderte Kunst des Disputirens hat die erklärliche Unvollkommenheit der Sprachen sehr gesteigert; man hat sie mehr benutzt und hergerichtet, um die Bedeutung der Worte zu verwirren, als um die Erkenntniss und Wahrheit der Dinge zu erlangen. Wenn man die gelehrten Bücher von dieser Gattung studirt, wird man finden, dass die Worte darin viel dunkler, unsicherer und nach ihrer Bedeutung unbestimmter sind, als in dem täglichen Verkehr.

§ 7. (*Die Logik und das Streiten haben viel dazu beigetragen.*) Dies ist unvermeidlich, wenn das Talent und die Gelehrsamkeit nach dem Geschick im Streiten bemessen werden. Wenn Ruhm und Lohn diesen Siegen folgen, die meist von der Spitzfindigkeit und Feinheit der Worte abhängen, so kann man sich nicht wundern, wenn bei solcher Richtung der Witz des Menschen die Bedeutung der Worte so vereitelt, erschwert und verfeinert, dass es ihm dann bei Vertheidigung oder Bekämpfung eines Satzes nie an Worten dazu fehlt und

der Sieg nicht Dem, der die Wahrheit auf seiner Seite hat, sondern Dem zufällt, der das letzte Wort behält.

§ 8. (*Dies wird Scharfsinn genannt.*) Obgleich diese Kunst nutzlos und der gerade Gegensatz zum Weg nach der Erkenntnis ist, so hat sie doch bisher den löblichen und geachteten Namen des Scharfsinnes und der Feinheit geführt und sowohl den Beifall der Schulen wie die Unterstützung eines Theils der Gelehrten erhalten. Es ist dies kein Wunder, da die alten Philosophen (ich meine jene streitsüchtigen und zanksüchtigen Philosophen, die *Lucian* so witzig und treffend schildert) und die heutigen Führer der Schulen in ihrer Ruhm- und Ehrsucht nach ausgebreiteten und grossen Kenntnissen, die leichter begehrt als zu erwerben sind, darin ein gutes Mittel fanden, um mittelst eines unlöslichen Gewebes von Worten ihre Unwissenheit zu verdecken und sich die Bewunderung Anderer durch so unverständliche Andeutungen zu verschaffen, die um so mehr Wunder wirkten, je weniger sie begriffen werden konnten. Allein die Geschichte lehrt, dass diese gelehrten Doctoren nicht weiser und nicht nützlicher wie ihre Nachbarn waren, und dass sie dem menschlichen Leben oder den Gemeinschaften, in denen sie leben, keinen Vortheil brachten, man müsste es denn als einen solchen und als lobens- und lohnenswerth ansehen, wenn neue Worte geprägt werden, ohne neue Dinge dafür zu schaffen, oder wenn die Bedeutung der alten verwirret und verdunkelt und damit Alles in Frage gestellt und dem Streite unterworfen wird.

§ 9. (*Solche Gelehrsamkeit nützt der menschlichen Gesellschaft wenig.*) Denn trotz dieser gelehrten Streiter und dieser allwissenden Doctoren waren es doch nur angelehrte Staatsmänner, welchen die Staaten dieser Welt den Frieden, Schutz und die Freiheit verdanken, denn es war nur das einfache und verachtete Handwerk (ein unbeliebtes Wort), von dem die Staaten die Fortschritte in nützlichen Künsten empfangen. Trotzdem hat ihre kunstvolle Unwissenheit und dieses gelehrte Gewäsch in dem letzten Zeitalter sehr vorgeherrscht, da Die, welche auf diesem leichten Weg zur Höhe ihres Ansehens und ihrer Herrschaft gelangt waren, es in ihrem Interesse fanden, die praktischen Leute und die Unwissenden mit schwerverständlichen Worten zu unterhalten. Kluge und geschäftsfreie Personen wurden in Streit über unverständliche Ausdrücke verwickelt und in diesem endlosen Labyrinth stets eingeschlossen gehalten. Ueberdem erlangt man am leichtesten Ansehen und kann sonderbare und widersinnige Lehren am leichtesten vertheidigen, wenn man sie mit einer Legion von dunklen, zweifelhaften und unbestimmten Worten

umgiebt; ihre Verstecke gleichen dann mehr den Höhlen der Räuber oder dem Bau der Füchse, als den Festungen ehrlicher Krieger. Wenn man sie schwer daraus vertreiben kann, so kommt es nicht von ihrer Stärke, sondern von den Dornen und Disteln und der Dunkelheit des Dickichts, was sie umgiebt. Da die Unwahrheit der menschlichen Seele zuwider ist, so giebt es für den Unsinn keinen anderen Schutz als die Dunkelheit.

§ 10. (*Aber sie zerstört die Mittel zur Erkenntniss und Mittheilung.*) Diese gelehrte Unwissenheit und diese Kunst, selbst eifrige Personen von wahren Kenntnissen fern zu halten, ist in der Welt ausgebreitet worden und hat viel verwirrt, während sie versicherte, den Verstand zu belehren; denn es zeigte sich, dass wohlmeinende und weise Männer, deren Erziehung und Bildung nicht bis zu dieser Spitze getrieben war, sich verständlich unter einander ausdrücken und den einfachen Gebrauch der Sprache zur Wohlthat machen konnten. Allein obwohl nie Ungelehrten die Worte *weiss* und *schwarz* u.s.w. gut verstanden und feste Begriffe mit diesen Worten verbanden, so fanden sich doch Philosophen von so grosser Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit, dass sie bewiesen, der Schnee sei schwarz, d.h. weiss sei schwarz. Ihr Ergebniss war dabei nur, dass sie die Mittel und Werkzeuge der Rede, der Unterhaltung, Belehrung und des Verkehrs zerstörten, indem sie mit grosser Kraft und Spitzfindigkeit nur die Bedeutung der Worte vermengten. Sie machten die Sprache damit noch *mangelhafter*, als sie es schon durch ihre natürlichen Mängel ist, ein Erfolg, den die Ungelehrten nicht hätten erreichen können.

§ 11. (*Und vermengt die Laute der Buchstaben.*) Diese gelehrten Leute thaten für die Belehrung des Verstandes und Verbesserung des Lebens gerade so viel, als die, welche die Bedeutung bekannter Schriftzeichen verändern und durch einen feinen gelehrten Kunstgriff, der den Verstand der ungelehrten, schwachen und gemeinen Leute überstieg, zur grossen Verwunderung und Nutzen ihrer Leser zeigten, dass sie in ihren Schriften A für B und D für E setzen können. Es ist ebenso unsinnig, das Wort *schwarz*, was eine bestimmte sinnliche Eigenschaft anerkanntermassen bezeichnet, für ein anderes zu setzen, was das Entgegengesetzte bezeichnet, d.h. den Schnee schwarz zu nennen, als den Buchstaben A, welcher für das Zeichen eines besonderen Lautes, wie ihn bestimmte Bewegungen der Sprachorgane erzeugen, gilt, statt B zu setzen, welches anerkanntermassen einen anderen Laut bezeichnet.

§ 12. (*Diese Kunst hat die Religion und die Gerechtigkeit verwirrt.*) Dieser Unfug hat sich auch nicht auf logische Spielereien und unterhaltende leere Tiefsinnigkeiten beschränkt, sondern ist in die grossen Angelegenheiten des Lebens und der menschlichen Gesellschaft eingedrungen und hat da die richtigen Wahrheiten im Recht und in der Religion verdunkelt und verwirrt; er hat Unordnung, Verwirrung und Unsicherheit in Angelegenheiten der Menschen gebracht, und jene beiden grossen Richtmaasse, die Religion und die Gerechtigkeit, wenn nicht zerstört, doch zum grossen Theile nutzlos gemacht. Wozu anders haben die meisten Commentare und Disputationen über die göttlichen und menschlichen Gesetze geführt, als deren Absicht zweifelhafter und deren Sinn dunkler zu machen? Was haben diese vielfältigen spitzfindigen Unterhaltungen und kleinlichen Feinheiten anders erreicht, als eine Dunkelheit und Ungewissheit, die die Worte nur dunkler macht und den Leser in Verlegenheit bringt. Woher anders sollte es kommen, dass die Fürsten, wenn sie zu ihren Dienern reden, in ihren gewöhnlichen Befehlen leicht verstanden werden; aber nicht, wenn sie in ihren Gesetzen zu dem Volke reden? Kommt es, wie gesagt, nicht oft vor, dass ein Mensch mit natürlichem Verstande eine Bibelstelle oder ein Gesetz ganz wohl versteht, so lange er keinen Erklärer befragt und zu keinem Advokaten geht; erst wenn diese sich an die Erklärung machen, bedeuten die Worte entweder gar nichts oder nur das, was diesen Herren beliebt.

§ 13. (*Sie darf nicht für eine Wissenschaft gelten.*) Ob das Interesse dieser Leute dabei im Spiele gewesen ist, will ich hier nicht untersuchen; allein ich überlasse es der Erwägung, ob es für die Menschheit, der es daran liegt, die Dinge zu kennen, wie sie sind, und zu thun, was sie soll, und nicht das Leben im Geschwätz darüber und im Schleudern der Worte gegeneinander zu verbringen, nicht besser wäre, wenn der Gebrauch der Worte einfach und geradezu eingerichtet würde, und wenn die Sprache, die nur für die Vermehrung des Wissens und für die Verbindung zu Gemeinschaften gegeben worden, nicht auf die Verdunkelung der Wahrheit gerichtet, und Moral und Religion damit unverständlich gemacht würde. Wenigstens sollte da, wo dies vorkommt, die Erkenntniss und die Wissenschaft nicht dafür verantwortlich gemacht werden.

§ 14. (*4) indem die Worte für die Dinge selbst genommen werden.*) Viertens besteht ein anderer grosser Missbrauch der Worte darin, dass sie für die Dinge selbst genommen werden. Es gilt dies zwar im Allgemeinen für alle Worte, hauptsächlich aber für die Sub-

stanz-Worte. In diesen Missbrauch gerathen Die am meisten, welche ihre Gedanken auf *ein* System beschränken und sich ganz dem festen Glauben an die Vollkommenheit einer angenommenen Hypothese hingeben; sie halten die Ausdrücke ihrer Secten für so der Natur der Dinge entsprechend, dass sie nach ihrer Ueberzeugung genau mit der vorhandenen Wirklichkeit übereinstimmen. Wer von den in der Peripatetischen Philosophie Auferzogenen hält nicht die zehn Worte, mit denen die zehn Kategorien bezeichnet werden, genau der Natur der Dinge entsprechend? Wer aus dieser Schule ist nicht überzeugt, dass die substantiellen Formen, die Pflanzen-Seelen, die Scheu vor dem Leeren, die beabsichtigten Arten u.s.w. etwas Wirkliches sind? Sie haben diese Worte bei ihrem Eintritt in die Wissenschaft gelernt und gesehen, wie ihre Meister und Systeme grossen Werth darauf legen; deshalb glauben sie fest, dass sie der Natur entsprechen und etwas wirklich Bestehendes darstellen. Ebenso haben die Platoniker ihre Weltseele und die Epikuräer das Streben ihrer Atome nach Bewegung; jedes philosophische System hat seine bestimmte Reihe von Ausdrücken, die für Andere unverständlich sind. Trotzdem erscheint dieses Geschwätz, welches bei der Schwäche des menschlichen Verstandes so gut die Unwissenheit zu schützen und den Irrthum zu verdecken vermag, durch den steten Gebrauch innerhalb der Secte zuletzt als ein wichtiger Theil der Sprache und als die bezeichnendste Ausdrucksweise. Sollten die luftigen und die ätherischen Wagen einst durch das Uebergewicht dieser Lehre irgendwo allgemeine Anerkennung finden, so würden diese Ausdrücke unzweifelhaft sich in den Seelen einprägen und die Ueberzeugung, dass dergleichen wirklich bestehen, herbeiführen, wie dies bei den Peripatetikern mit ihren Formen und bezweckenden Arten geschehen ist.

§ 15. (*Ein Beispiel am Stoff.*) Ein aufmerksamer Leser philosophischer Schriften wird oft genug bemerken, wie Worte, die für die Dinge genommen werden, den Verstand irre geleitet haben, und zwar selbst Worte, bei denen man es am wenigsten erwartet hätte. Ich will nur ein sehr gebräuchliches anführen, den *Stoff*; wie viele verwickelte Streitigkeiten hat es nicht darüber gegeben, als wenn wirklich so etwas in der Natur und getrennt von deren Körper vorhanden wäre, weil doch offenbar das Wort: »Stoff« eine von der Vorstellung des Körpers verschiedene Vorstellung bezeichnet. Allerdings müssten sie, wenn leere Worte dieselbe Vorstellung bezeichneten, in allen Fällen einander vertreten können; nun sagt man wohl: Alle Körper bestehen aus einem Stoff, aber nicht: Aller Stoff besteht aus *einem* Körper. Man sagt wohl, dass ein Körper grösser

als der andere ist, aber es klingt hart (und ist wohl niemals geschehen), dass man gesagt: Ein Stoff ist grösser als der andere. Woher kommt das? Davon, dass zwar Stoff und Körper nicht in Wirklichkeit getrennt bestehen, vielmehr ist da, wo der eine ist, auch der andere; aber dass beide Worte doch verschiedene Begriffe bezeichnen, von denen der eine nur einen Theil des andern ausmacht. Denn Körper bezeichnet eine dichte, ausgedehnte und gestaltete Substanz, woran der Stoff nur eine unklare Theilvorstellung ist, die zwar die Substanz und Dichtheit des Körpers, aber ohne Ausdehnung und Gestalt bezeichnen soll. Deshalb spricht man beim Stoff immer nur von *einem*, weil er in Wahrheit nur die Vorstellung einer dichten Substanz enthält, die überall gleich und einförmig ist. Deshalb spricht man ebenso wenig von verschiedenen Stoffen einer Welt, als von verschiedenen Dichtigkeiten, obgleich man beide auf verschiedene Körper bezieht, weil Ausdehnung und Gestalt von mannichfaltiger Art sein kann. Da indess die Dichtheit nicht ohne Ausdehnung und Gestalt bestehen kann, so hat der Umstand, dass man den Stoff für den Namen von Etwas getrennt Bestehendem nahm, offenbar diese dunklen und unverständlichen Streitigkeiten und Ausführungen veranlasst, die über die *prima materia* die Köpfe und Bücher der Philosophen angefüllt haben. Wie weit dasselbe für Ausdrücke gelte, möge der Leser selbst erwägen. Sicher wäre weniger Streit in der Welt, wenn man die Worte nur für das nähme, was sie sind, d.h. für Zeichen unserer Vorstellungen und nicht für die Dinge selbst. Denn wenn man über Stoff oder einen ähnlichen Ausdruck verhandelt, so verhandelt man sicherlich nur über die damit bezeichneten Vorstellungen, mögen diese Vorstellungen mit gewissen in der Natur bestehenden Dingen übereinstimmen oder nicht. Und wenn man immer angäbe, welche Vorstellungen die Worte bezeichnen sollen, so könnte nicht halb so viel Dunkelkeit und Schwanken die Aufsuchung und Vertheidigung der Wahrheit, wie jetzt, erschweren.

§ 16. (*Dies macht den Irrthum dauernd.*) So schädlich also dieser Missbrauch der Worte ist, so verlocken diese Worte doch in Folge ihres stetigen und häufigen Wiederholens zu Begriffen, die weit ab von der Wahrheit liegen. Man würde nur schwer Jemand, überzeugen können, dass die Worte, welche sein Vater oder Schulmeister oder der Pfarrer des Ortes oder sonst ein ehrwürdiger Herr gebraucht haben, nichts in der Natur wirklich Bestehendes bezeichnen; deshalb lassen die Menschen so schwer von ihren Irrthümern, selbst bei philosophischen Fragen, wo es sich nur um die Wahrheit handelt. Sie haben die Worte zu lange gebraucht, sie haften fest in ihrer Seele, und deshalb kann es nicht auffallen, wenn die damit verbundenen

falschen Begriffe so schwer zu beseitigen sind.

§ 17. (*Indem sie für Etwas benutzt werden, wozu sie nicht geeignet sind.*) Fünftens besteht ein anderer Missbrauch der Worte darin, dass sie an die Stelle von Dingen gesetzt werden, die sie keineswegs bezeichnen und nicht bezeichnen können. Wenn die Namen von Substanzen, von denen man nur das Wort-Wesen kennt, zu Sätzen verbunden werden, und Etwas von ihnen bejaht oder verneint wird, so nimmt man meist stillschweigend an und meint, dass damit das wirkliche Wesen von Substanzen bezeichnet werde. Denn wenn Jemand sagt: das Gold ist biegsam, so meint und will er damit mehr sagen, als was ich bei diesen Worten meine (obgleich auch seine Meinung in Wahrheit nicht mehr sagt); er will nämlich sagen, dass das Gold, d.h. das wahre Wesen des Goldes, biegsam sei; so dass also die Biegsamkeit des Goldes von dessen wahrem Wesen bedingt und davon untrennbar sei. Indess da Jemand, der dieses wahre Wesen nicht kennt, diese Biegsamkeit in seiner Seele nicht mit einem ihm unbekanntem Wesen verbinden kann, so geschieht es nur mit dem Laute, der es bezeichnet. Ebenso ist es klar, dass, wenn die Definition des Menschen: Ein »vernünftiges Thier« gut ist und die: Ein Thier ohne Federn mit zwei Füßen und breiten Nägeln schlecht ist, dass das Wort *Mensch* hierbei für die Bezeichnung seines wirklichen Wesens gilt, und dass man sagen will, die erste Definition drückte das wirkliche Wesen des Menschen besser als die zweite aus. Denn weshalb hätte ohnedem *Plato* nicht das Wort *anthrôpos* oder Mensch zur Bezeichnung der Vorstellung nehmen sollen, die er aus der Vorstellung eines Körpers, der von andern sich durch eine gewisse Gestalt und andere äusserliche Bestimmungen unterscheidet, gebildet hatte; so gut wie *Aristoteles* die Gesamtvorstellung, die er *anthrôpos* oder Mensch nannte, aus einem mit Vernunft begabten Körper bildete? Es geschah nur, weil Beiden das Wort *anthrôpos* oder Mensch zur Bezeichnung von etwas Anderem galt, als es bezeichnete, und weil sie es an die Stelle von etwas Anderem als die Vorstellung, die man gewöhnlich damit ausdrücken will, gesetzt hatten.

§ 18. (*Indem sie z.B. für das wirkliche Wesen der Substanzen gelten.*) Sicherlich würden die Substanz-Worte nützlicher und die daraus gebildeten Urtheile sicherer sein, wenn die Vorstellungen, welche diese Worte bezeichnen, das wirkliche Wesen der Substanzen wären. Nur weil dieses nicht gekannt ist, gewähren die Worte so wenig Erkenntniss oder Gewissheit bei dem Reden darüber. Um diese Unvollkommenheit möglichst zu beseitigen, lässt man sie durch eine stillschweigende Annahme Etwas, was dieses wirkliche Wesen hat,

bezeichnen, als ob man damit diesem näher käme. Denn wenn auch das Wort *Mensch* oder *Gold* in Wahrheit nur eine Gesamtvorstellung von Eigenschaften bezeichnet, die zu einer Art von Substanz verbunden sind, so setzt doch beinahe Jeder im Gebrauche dieser Worte voraus, dass diese Worte Dinge bezeichnen, die das wahre Wesen besitzen, von denen diese Eigenschaften abhängen. Die Unvollkommenheit der Worte wird damit so wenig beseitigt, dass dieselbe durch diesen Missbrauch nur gesteigert wird, indem man das Wort zum Zeichen von Etwas macht, was gar nicht in der Vorstellung enthalten ist, also auch nicht von dem Worte bezeichnet werden kann.

§ 19. (*Deshalb wird die Veränderung in der Vorstellung von Substanzen nicht für eine Veränderung ihrer Art gehalten.*) Deshalb gut beigemischten Zuständen jede Auslassung oder Veränderung einer Vorstellung, welche die Gesamtvorstellung mitbildet, für ein anderes Ding, d.h. von einer andern Art; wie dies z.B. bei dem fahrlässigen Todschat, dem absichtlichen Todschat, dem Mord, dem Vattermord u.s.w. sich ergibt; und zwar weil die mit diesem Worte bezeichnete Gesamtvorstellung sowohl das Wort wie das wirkliche Wesen ist, und das Wort nicht insgeheim auf ein anderes Wesen bezogen wird. Bei Substanzen verhält es sich aber nicht so; denn wenn auch bei dem, was Gold heisst, der Eine in seiner Gesamtvorstellung das aufnimmt, was der Andere auslässt, und umgekehrt, so hält man dies doch für keine Veränderung der Art, weil das Wort insgeheim auf das wirkliche Wesen dieses Dinges bezogen wird und als damit verbunden gilt, und diese Eigenschaften davon abhängen sollen. Wenn man in seiner Vorstellung des Goldes die Festigkeit und Löslichkeit in Königswasser, die sie früher nicht enthielt, einfügt, so gilt doch die Art nicht als verändert, sondern nur als vollständiger aufgefasst durch Hinzufügung einer einfachen Vorstellung, die immer mit denen verbunden ist, welche dessen Gesamtvorstellung vorher befasste. Allein diese Beziehung des Wortes auf ein Ding, was man nicht kennt, hilft nichts, sondern verwickelt nur mehr in Schwierigkeiten. Denn durch diese stille Beziehung auf das wirkliche Wesen dieser Körper verliert das Wort *Gold* (welches als Bezeichnung einer mehr oder minder vollständigen Gesamtvorstellung diese Art Körper für den gewöhnlichen Verkehr genügend bezeichnet) jede Bedeutung überhaupt, da es für Etwas gesetzt wird, was man nicht kennt, und da dies Wort dann nichts bedeutet, wenn der Körper selbst fort ist. Denn wenn man es auch für ein und dasselbe hält, so ist es doch bei genauerer Betrachtung ein ganz verschiedenes Ding, ob man über Gold dem Worte nach, oder ob man über

dasselbe als ein Stück von diesem Körper, z.B. über ein Stück Blatt-Gold, vor den Augen verhandelt, wenn man auch im riechen das Wort für die Sache nimmt.

§ 20. (*Dieser Missbrauch kommt davon, dass man meint, die Natur wirke immer regelmässig.*) Den Anlass dazu, dass man die Namen für das wirkliche Wesen der Dinge nimmt, giebt die vorerwähnte Meinung, dass die Natur bei der Hervorbringung der Dinge regelmässig wirke und bei jeder Art eine Grenze setze, indem sie jedem Exemplar dieses Namens die gleiche innere wirkliche Verfassung gebe, obgleich die Betrachtung ihrer verschiedenen Eigenschaften vermuthen lässt, dass viele Dinge gleichen Namens in ihrer innern Verfassung ebenso verschieden sind, wie die mit einem andern Art-Namen verbunden sei, lässt diese Namen für die Vertreter dieser wirklichen Wesenheiten nehmen; obgleich diese Namen in Wahrheit nur die Gesamtvorstellung in der Seele Derer, die sie gebrauchen, bezeichnen. So bezeichnen diese Worte dies Ding und werden doch jenem Dinge untergeschoben; ein Verfahren, was nothwendig das Sprechen unsicher machen muss, namentlich bei Denen, die sich in die Lehre von den substantiellen Formen vertieft haben, die nach ihrer Ueberzeugung die Arten der Dinge fest bestimmen und unterscheiden.

§ 21. (*Dieser Missbrauch enthält zwei falsche Voraussetzungen.*) Ist es nun auch verkehrt, die Worte zu den Zeichen für Vorstellungen zu machen, die man nicht hat, oder (was dasselbe ist) für unbekannte Wesenheiten, indem die Worte damit zu Zeichen von gar Nichts werden, so geschieht es doch sehr häufig, wie sich an dem Gebrauche, der von den Worten gemacht wird, leicht erkennen lässt. Wenn Jemand fragt, ob das Ding, was er sieht, sei es ein Pavian oder eine Missgeburt, ein Mensch sei, so fragt er offenbar nicht danach, ob dieses Ding mit seiner Gesamtvorstellung des Menschenstimme, sondern ob es das wirkliche Wesen von der Art Dinge enthalte, die nach seiner Annahme das Wort *Mensch* bezeichnet. Solcher Gebrauch der Substanz-Worte enthält aber folgende falsche Annahmen: *Erstens*, dass es gewisse bestimmte Wesenheiten gebe, nach denen die Natur alle einzelnen Dinge machte, durch welche sie sich in Arten sondern. Jedes Ding soll eine wirkliche Verfassung haben, durch die es das ist, was es ist, und von dem seine sinnlichen Eigenschaften abhängen; dies gilt als zweifellos; allein ich habe, dünkte ich, bewiesen, dass dies nicht den Unterschied der einzelnen Arten ausmacht, und auch nicht die Grenzen für deren Namen. *Zweitens* deutet dies stillschweigend an, dass man auch die Vorstel-

lung dieser wirklichen Wesenheiten habe. Denn wozu fragt man sonst, ob ein Ding das wirkliche Wesen des Menschen habe, wenn man diese Wesen nicht als bekannt annähme? Und doch ist dies durchaus falsch, und eine solche Benutzung der Worte für Vorstellungen, die man nicht hat, muss nothwendig das Reden und die Beweise darüber verwirren und die Mittheilung durch Worte stören.

§ 22. (*Die Annahme, dass die Worte eine feste und offenbare Bedeutung haben.*) *Sechstens* ist noch ein allgemeinerer, wenn auch weniger bemerkter Missbrauch der Worte übrig, welcher darin besteht, dass man durch die lange Gewohnheit, gewisse Vorstellungen mit den Worten zu verknüpfen, diese Verknüpfung für so eng und nothwendig hält, dass der Sinn der Worte zuletzt für selbstverständlich gilt. Deshalb soll der Andere sich mit den empfangenen Worten begnügen, indem es für zweifellos gilt, dass der Hörer mit den bekannten Lauten dieselben Vorstellungen wie der Sprechende verknüpfe. Man vermeint deshalb durch den Gebrauch eines Ausdruckes in der Rede auch die Sache selbst dem Andern dargelegt zu haben, und man fasst ebenso die Worte Anderer nur in dem Sinne auf, den man selbst mit ihnen zu verbinden gewohnt ist. In Folge dessen bemüht man sich niemals, die eignen Worte zu erklären und den Sinn der Worte Anderer klar zu fassen; woraus nur Lärm und Streit ohne Belehrung und Fortschritt hervorgeht. Man hält die Worte für die festen und regelmässigen Zeichen anerkannter Vorstellungen, während sie in Wahrheit nur die willkürlichen und schwankenden Zeichen der eignen Vorstellungen sind. Dennoch wundert man sich, wenn im Gespräch oder im Streit (wo es oft unvermeidlich ist) der Andere nach dem Sinn eines Ausdrucks fragt, obgleich die in die Unterhaltung eingeflochtenen Ausführungen deutlich zeigen, dass zwei Menschen selten ihre Worte für Gesamtvorstellungen in gleichem Sinne gebrauchen. Beispiele dazu sind leicht zu finden; welches Wort ist bekannter als: *Leben*; es würde für eine Beleidigung gelten, wenn man nach seiner Bedeutung fragte, und doch entsteht mitunter die Frage, ob die in dem Samen fertig gebildet enthaltene Pflanze *Leben* habe; ob der Keim in dem Ei vor dem Brüten oder ob ein sinnlos und bewegungslos in Ohnmacht daliegender Mensch *Leben* habe? Man eicht hieraus, dass mit diesem so bekannten Worte keine ganz klare Vorstellung verbunden wird. Allerdings hat man eine Reihe grober und verworrener Vorstellungen, mit denen die gebräuchlichen Worte der Sprache verbunden werden und die für den unbestimmten Gebrauch im täglichen Verkehr genügen; allein für wissenschaftliche Untersuchungen reicht dies nicht zu, da die Wissenschaft und die Beweise genaue und bestimmte Vorstellungen verlangen.

Wenn auch die Menschen hinreichend klug sind, um auch ohne Frage und Erklärung der Worte die Rede eines Andern zu verstehen, und nicht so peinlich, dass sie Andere in dem Gebrauch der gehörten Worte verbesserten, so wüsste ich doch nicht, weshalb da, wo es sich um Wahrheit und Wissenschaft handelt, es ein Fehler sein sollte, wenn man nach dem Sinn zweideutiger Worte fragt, und weshalb man sich schämen sollte, dass man den Sinn der Worte eines Andern nicht kennt, da man ihn doch nur durch Belehrung sicher erfahren kann. Dieser Missbrauch, die Worte in gutem Glauben aufzunehmen, herrscht am meisten und am schlimmsten unter den Gelehrten; die Menge und die Hartnäckigkeit der Streitfälle, welche die geistige Welt so verwüsten, kommt davon her. Man weiss, dass eine grosse Verschiedenheit der Meinungen in den Büchern und in der Menge von Streitfällen besteht, welche die Welt spalten, und dennoch ist Alles, was die Gelehrten auf beiden Seiten in ihren gegenseitigen Ausführungen thun, nur, dass sie verschiedene Sprachen sprechen. Liessen sie ihre Kunstworte bei Seite und dächten sie an die Dinge, und wüssten sie, was sie dächten, so würde sich zeigen, dass sie Alle dasselbe denken, wenn sie auch Verschiedenes wollen.

§ 23. (*Die Zwecke der Sprache sind: 1) Mittheilung der Vorstellungen.*) Indem ich diese Untersuchung über den Missbrauch der Sprache schliesse, erhellt also, dass der Zweck aller Sprache in dem Verkehr mit Andern hauptsächlich ein dreifacher ist: 1) will man seine Gedanken dadurch Andern mittheilen; 2) soll dies möglichst schnell und leicht geschehen, und 3) will man die Kenntniss der Dinge ausbreiten. Die Sprache ist gemissbraucht oder mangelhaft, wenn sie einen dieser Zwecke nicht erfüllt.

Die Worte verfehlen den *ersten* Zweck und eröffnen dem Andern nicht die eignen Vorstellungen, 1) wenn sie ohne bestimmte Vorstellungen gebraucht würden, obgleich sie Zeichen von solchen sein sollen; oder 2) wenn die Worte gegen den Sprachgebrauch mit ungehörigen Vorstellungen verbunden werden; oder 3) wenn sie schwankend gebraucht werden und bald diese, bald jene Vorstellung bezeichnen.

§ 24. (*2. Dies schnell und leicht zu thun.*) Man verstösst *zweitens* gegen die Schnelligkeit und Leichtigkeit der Mittheilung bei Gesamtvorstellungen ohne Namen dafür. Mitunter trifft dieser Fehler die Sprache selbst, die kein passendes Wort dafür enthält; oft ist es aber der Fehler des Sprechenden, der das Wort nicht kennt, was diese Vorstellung dem Andern zuführen würde.

§ 25. (*Und 3. die Verbreitung der Kenntniss der Dinge.*) *Drittens* enthalten die Worte keine Mittheilung der Kenntniss der Dinge, wenn ihre Vorstellungen nicht mit diesen übereinstimmen. Allerdings entspringt dieser Fehler daraus, dass unsere Vorstellungen den Dingen nicht so entsprechen, als es durch Aufmerksamkeit, Studium und Fleiss möglich wäre; allein der Fehler dehnt sich auch auf die Worte selbst aus, wenn sie als Zeichen für wirkliche Dinge gebraucht werden, die niemals bestanden und niemals wirklich gewesen sind.

§ 26. (*Wie die Worte der Menschen gegen all diese Punkte verstossen.*) *Erstens* macht Der, welcher nur Worte ohne bestimmte Vorstellung dazu in seiner Seele besitzt, bei deren Gebrauch im Gespräch nur ein Geräusch ohne Sinn und Bedeutung. So gelehrt es auch klingt, wenn er dunkle Worte und gelehrte Ausdrücke gebraucht, so ist er deshalb doch nicht kenntnisreicher; wie Jener nicht gelehrter war, der bei seinem Studium sich nur die Titel der Bücher, aber nicht ihren Inhalt merkte. Wenn auch diese Worte in einer Rede noch so grammatikalisch richtig gestellt und in wohltörende und glatte Perioden verbunden werden, so bleiben sie doch nur leere Töne und nichts weiter.

§ 27. *Zweitens* gleicht Der, welcher Gesamtvorstellungen ohne besondere Namen dafür hat, einem Buchhändler, in dessen Laden die Druckbogen ungebunden und ohne Titel herumliegen, so dass er sie Andern nur durch Aufzeigung der losen Bogen und durch lange Erzählung mittheilen kann. Jener ist in seinen Reden gehindert, weil ihm die Worte zur Mittheilung seiner Gesamtvorstellungen fehlen; er muss deshalb die einzelnen einfachen Vorstellungen, aus denen sie bestehen, aufzählen und so oft zwanzig Worte machen, wo ein Anderer mit einem auskommt.

§ 28. *Drittens* sollte Der, welcher nicht immer dasselbe Zeichen für dieselbe Vorstellung gebraucht, sondern die Bedeutung seiner Worte wechselt, in den Schulen und bei der Unterhaltung Denen gleich gestellt werden, die auf dem Markte oder auf der Börse verschiedene Dinge unter denselben Namen verkaufen.

§ 29. *Viertens* wird Der, welcher Worte irgend einer Sprache gegen den gewöhnlichen Gebrauch für andere Vorstellungen benutzt, trotz allen Lichtes und aller Wahrheit, mit der sein Geist erfüllt ist doch nicht viel davon auf Andere verbreiten, wenn er seine Ausdrücke nicht erklärt. Die Laute sind dann wohl bekannt und dringen leicht in die an sie gewöhnten Ohren; aber da sie für andere Vorstel-

lungen dienen, als an die Jene gewöhnt sind, so können die Gedanken des Sprechenden ihnen dadurch nicht mitgeteilt werden.

§ 30. Wer *fünftens* sich Substanzen in Gedanken macht, die nicht bestanden haben, und seinen Kopf mit Vorstellungen füllt, die mit der wirklichen Natur der Dinge nicht übereinstimmen, und ihnen doch bestimmte Namen giebt, wird allerdings seine Rede und vielleicht der Andern Köpfe mit den wilden Erzeugnissen seines Gehirns füllen, aber in der wirklichen Erkenntniss sie keinen Schritt weiter bringen.

§ 31. Wer Worte ohne Vorstellungen hat, dem fehlt der Sinn seiner Worte; er spricht nur leere Laute; wer Gesamtvorstellungen ohne Worte dafür hat, dem fehlt die Macht, sie mit Leichtigkeit auszudrücken; er muss Umschreibungen machen. Wer seine Worte schwankend und veränderlich gebraucht, wird entweder nicht beachtet oder nicht verstanden. Wer sich der Worte gegen den Sprachgebrauch bedient, spricht unpassend und Kauderwelsch, und wessen Vorstellungen nicht mit den wirklichen Dingen stimmen, dem fehlt der Stoff zum wahren Wissen; er hat statt dessen nur Chimären.

§ 32. (*Wie bei den Substanzen.*) Bei den Substanz-Begriffen ist man all diesen Fehlern ausgesetzt. Wer z.B. das Wort *Tarantula* benutzt ohne eine Vorstellung, die es bezeichnet, spricht zwar ein gutes Wort aus, aber meint nichts dabei. 2) Wer in einem neu entdeckten Lande viele ihm unbekannte Thiere und Pflanzen sieht, hat von ihnen eine ebenso wahre Vorstellung, wie von dem Pferde oder Hirsch; aber er kann nur durch lange Beschreibungen von denselben sprechen, so lange er ihnen keinen Namen giebt oder nicht die in jenem Lande gebräuchlichen Namen dafür benutzt. 3) Wer das Wort *Körper* bald für die blosse Ausdehnung, bald für die Ausdehnung und Dichtigkeit gebraucht, spricht sehr trügerisch. 4) Wer der Vorstellung, die man insgemein mit Maulesel benennt, den Namen Pferd giebt, spricht verkehrt und wird nicht verstanden. 5) Wer glaubt, das Wort Centaur bezeichne ein wirkliches Ding, täuscht sich und nimmt ein Wort für eine Sache.

§ 33. (*Wie bei Zuständen und Beziehungen.*) Bei den Zuständen und Beziehungen ist man nur den vier zuerst genannten Mängeln ausgesetzt; ich kann nämlich 1) die Worte für Zustände, z.B. für Dankbarkeit und Nächstenliebe in meinem Gedächtniss haben, ohne eine bestimmte mit ihnen zu verbindende Vorstellung zu haben; 2) kann ich Vorstellungen haben und ihre Namen nicht kennen; so

kann ich die Vorstellung eines Menschen haben, der so lange trinkt, bis seine Farbe und Stimmung sich verändert, bis seine Zunge stammelt, seine Augen sich röthen und seine Füße den Dienst versagen, ohne dass ich weiss, dieser Zustand heisse Betrunkenheit 3) kann ich die Vorstellungen und die Namen von Tugenden und Lastern haben, aber sie falsch gebrauchen; z.B. wenn ich Den mässig nenne, welchen Andere begehrllich nennen. 4) kann ich die Worte schwankend gebrauchen. Dagegen können 5) bei den Zuständen und Beziehungen meine Vorstellungen den Dingen nicht widersprechend sein; denn die Zustände sind beliebig gebildete Gesamtvorstellungen, und Beziehungen sind Betrachtungen oder Vergleichen zweier Dinge mit einander und sind deshalb ebenfalls von dem Menschen gebildet. Sie können den bestellenden Dingen nicht zuwiderlaufen, weil sie nicht als Abbilder der natürlichen Dinge oder Eigenschaften gelten, die aus der innern Verfassung und dem Wesen einer Substanz nothwendig abfliessen, sondern als Muster, die mit Namen in das Gedächtniss eingestellt sind, um Handlungen und Beziehungen eintretenden Falles danach zu benennen. Der Fehler liegt indess meist in der falschen Bezeichnung der Vorstellungen; die Worte werden in einem, von dem allgemeinen abweichenden Sinne gebraucht, und man wird deshalb nicht verstanden, oder es werden dem Sprechenden falsche Vorstellungen statt falscher Namen zur Last gelegt. Nur wenn die Bestandtheile der Vorstellungen von gemischten Zuständen und Beziehungen sich widersprechen, füllt man seinen Kopf mit Chimären; denn bei Prüfung solcher Vorstellungen können sie nicht einmal in der Seele bestehen, geschweige ein wirkliches Ding bezeichnen.

§ 34. (*Auch die bildliche Rede ist ein Missbrauch der Sprache.*) Da Witz und Phantasie leichter als trockene Wahrheit und richtige Kenntnisse in der Welt Aufnahme finden, so wird man die bildliche Rede und die Anspielungen schwerlich als eine Unvollkommenheit oder als einen Missbrauch der Sprache gelten lassen. In Reden, von denen man nur Vergnügen und Genuss, aber keine Belehrung und Bereicherung des Wissens verlangt, mögen auch die von daher entlehnten Verzierungen nicht als Fehler gelten; will man aber von den Dingen, wie sie wirklich sind, sprechen, so muss man gestehen, dass alle rhetorischen Künste, die über die Ordnung und Klarheit hinausgehen, sowie jeder künstliche und bildliche Gebrauch der Worte, welche die Bedeutsamkeit erfunden hat, nur dazu dienen, unrichtige Vorstellungen unterzuschieben, die Leidenschaften zu wecken, dadurch das Urtheil irrezuführen und also reinen Betrug zu verüben. So löblich und zulässig dergleichen Beredsamkeit in leidenschaftlichen

Ergüssen und in Volks- Adressen sein mag, so ist sie doch in allen Reden, die belehren und berichtigen wollen, zu vermeiden; wo es sich am Wahrheit und Wissenschaft handelt, sind sie nur ein grosser Fehler, der die Sprache oder die Person trifft, die davon Gebrauch macht. Ich brauche hier ihr Wesen und ihre Mannichfaltigkeit nicht darzulegen; aus den unzähligen Büchern über Beredsamkeit kann Jeder, der Lust hat, die nöthige Belehrung schöpfen; doch möchte ich erwähnen, dass für die Bewachung und Vermehrung der Wahrheit und Wissenschaft wenig gesorgt wird, seitdem die Künste der Täuschung gepflegt und geehrt werden. Die Neigung zu täuschen und getäuscht zu werden, ist sehr gewachsen, seitdem die Beredsamkeit, dieses mächtige Werkzeug des Irrthums und Betrugs, seine festen Professoren erhalten hat, öffentlich gelehrt wird und überall in grossem Ansehen steht Man wird mich sicherlich für dreist, wo nicht unvernünftig halten, dass ich mich so dagegen geäussert habe; denn die Beredsamkeit hat, gleich dem schönen Geschlecht, eine so verführerische Schönheit an sich, dass sie keinen Widerspruch verträgt, und es ist vergeblich, dass man in diesen Künsten die Täuschung, die Fehler aufdeckt, da Jedermann gern sich selber täuschen lässt.

Elftes Kapitel.

Ueber die Mittel gegen die erwähnten Unvollkommenheiten und Missbräuche der Sprache

§ 1. (*Sie sind des Aufsuchens werth.*) Die natürlichen und die erkünstelten Unvollkommenheiten der Sprachen sind im Obigen ausführlich dargelegt worden, und da die Sprache das grosse Band ist, was die menschliche Gesellschaft zusammenhält, und der gemeinschaftliche Kanal, mittelst dessen die Fortschritte in den Wissenschaften von *einem* Menschen und von einem Geschlecht auf das andere übergeführt werden, so verdient die Aufsuchung der Mittel gegen diese Mängel das ernsteste Nachdenken.

§ 2. (*Sie sind nicht leicht.*) Ich bin nicht so eitel, dass ich glaube, ein Einzelner könne unternehmen, eine vollständige Reform in den Sprachen, ja nur in seiner Muttersprache zu Stande zu bringen, ohne sich lächerlich zu machen. Wer verlangt, dass alle Welt die Worte immer in demselben Sinn und nur für bestimmte und gleichförmige Vorstellungen brauchen solle, muss glauben, dass alle Men-

schen dieselben Begriffe haben und nur über das sprechen, wovon sie klare und deutliche Vorstellungen haben. Dies kann aber Niemand erwarten, er musste denn so eitel sein, dass er meinte, die Menschen auch ganz gelehrt oder ganz schweigsam machen zu können. Man muss wenig von der Welt wissen, wenn man meint, eine gewandte Zunge sei nur mit einem guten Verstande verbunden, und das Maassim Sprechen müsse mit dem Maasse des Wissens bei dem Menschen Schritt halten.

§ 3. (*Dennoch erfordert es die Wissenschaft.*) Wenn indess auch dem Markte und den Geschäften ihre Art zu sprechen belassen werden muss, und den Schwätzern ihr altes Vorrecht nicht genommen werden kann, zumal die Schulen und streithaften Männer ein Anerbieten übel nehmen würden, was die Länge ihrer Disputationen kürzen und deren Zahl vermindern könnte, so sollten doch Die, denen es mit dem Aufsuchen und Vertheidigen der Wahrheit Ernst ist, beharrlich erwägen, wie sie sich aus der Dunkelheit, der Ungewissheit und Zweideutigkeit befreien können, welchem die Worte bei mangelnder Sorgfalt von Natur ausgesetzt sind.

§ 4. (*Der Missbrauch der Worte ist die Hauptursache des Irrthums.*) Denn wenn man die Irrthümer und Dunkelheiten, die Missverständnisse und Verwirrungen erwägt, die durch Missbrauch der Worte in der Welt ausgestreut werden, so kann man billig zweifeln, ob nicht die Sprache nach ihrer bisherigen Benutzung mehr zur Hemmung als zur Steigerung der Wissenschaften beigetragen habe. Wie Viele, die auf die Dinge selbst ihr Denken richten wollen, bleiben an den Worten hängen, namentlich wenn sie auf Fragen der Moral kommen. Wie kann man sich da wundern, wenn solche Betrachtungen und Ausführungen, die kaum über die Laute hinausgehen, und bei denen die erforderlichen Vorstellungen nur verworren und schwankend oder gar nicht vorhanden sind, in Dunkelheiten und Missverständnissen enden, ohne das Urtheil und die Erkenntniss zu klären.

§ 5. (*Eigensinn.*) Man leidet unter dem falschen Gebrauch der Worte schon beim eignen Nachdenken; aber viel offenbarer ist die daraus hervorgehende Unordnung in der Unterhaltung, in dem Verhandeln und Streiten mit Andern. Die Sprache ist der grosse Kanal, durch den die Menschen sich ihre Entdeckungen, Erwägungen und Kenntnisse mittheilen; ein schlechter Gebrauch derselben zerstört daher zwar nicht die Quellen derselben, die in den Dingen selbst liegen, aber er zerbricht und verstopft nach Möglichkeit die Kanäle, in

denen sie zum allgemeinen Gebrauch und Nutzen der Menschheit mitgetheilt werden. Wer Worte ohne klare und feste Bedeutung benutzt, verleitet nur sich und Andere zum Irrthum; und wer dies absichtlich thut, muss als ein Feind der Wahrheit und Wissenschaft angesehen werden. Allein man darf sich nicht wundern, dass alle Wissenschaften und Gebiete des Wissens mit dunkeln und zweideutigen Ausdrücken, die selbst den Aufmerksamsten und Schnellfassenden keineswegs zu dem Gescheutesten oder Rechtgläubigsten machen, überladen worden sind, wenn bei Denen, welche die Vertheidigung und die Lehre der Wahrheit zu ihrem Geschäft machen, die Spitzfindigkeit für ein Vorzug gegolten hat, obgleich sie in der Regel nur in einem täuschenden und trügerischen Gebrauch zweifelhafter und trügerischer Worte besteht, und die Menschen in ihren Irrthümern noch fester und in ihrer Unwissenheit noch hartnäckiger macht.

§ 6. (*und Zank.*) Man schaue in die Bücher aber alle Arten von Streitfragen, und man wird finden, dass die dunklen, schwankenden und zweideutigen Ausdrücke nur ein Lärm und Zank über Laute ist, welcher den Verstand nicht überzeugt oder bessert. Wenn Sprecher und Hörer nicht über die Vorstellung einig sind, die das Wort bezeichnet, dann dreht sich der Streit nicht um Dinge, sondern um Worte. So oft ein solches zweifelhaftes Wort ertönt, können Beide nur in dem Laute übereinstimmen, während die Sache, an die Jeder bei dem Worte denkt, sehr verschieden ist.

§ 7. (*Ein Beispiel an der Fledermaus und dem Vogel.*) Bei der Frage, ob die Fledermaus ein Vogel ist, handelt es sich nicht darum, ob, die Fledermaus etwas anderes sei, als sie ist, oder ob sie andere Eigenschaften habe, als sie hat, denn dies wäre sehr widersinnig; sondern die Frage erhebt sich 1) zwischen Personen, welche geständlich nur unvollständige Vorstellungen von einem oder beiden dieser so benannten Thiere haben. In diesem Falle handelt es sich um eine wirkliche Untersuchung in Betreff der Namen von Fledermaus und Vogel; ihre Vorstellungen sollen dadurch vervollständigt werden, dass man prüft, ob alle einfachen Vorstellungen, denen als Gesamtvorstellung beide Theile den Namen Vogel geben, in der Fledermaus angetroffen werden; in diesem Falle betrifft die Frage bloß die Untersuchung (nicht den Streit); man behauptet oder verneint nicht, sondern man prüft nur; oder es erhebt sich 2) diese Frage zwischen Streitenden, von denen Einer behauptet und der Andere leugnet, dass die Fledermaus ein Vogel sei. Dann handelt es sich bloß um die Bedeutung von einem oder von beiden Worten, indem beide Theile nicht dieselbe Gesamtvorstellung damit verbind-

den, und der Eine behauptet, der Andere aber leugnet, dass beide Worte von einander ausgesagt werden können. Wären sie über die Bedeutung beider Worte einig, so könnten sie nicht darüber streiten; sie würden sofort klar erkennen (nachdem die Frage so zurecht gelegt worden), ob alle einfachen Vorstellungen des allgemeinen Wortes Vogel sich in der Gesamtvorstellung der Fledermaus vorfinden, und sie könnten daher nicht zweifeln, ob eine Fledermaus ein Vogel sei oder nicht. Man erwäge und prüfe deshalb sorgfältig, ob nicht die meisten Streitfälle in der Welt bloß die Worte und ihre Bedeutung betreffen, und ob nicht, wenn die gebrauchten Worte definiert und ihre Bedeutung (was möglich ist, wenn sie überhaupt etwas bedeuten) auf die Verbindung der einfachen Vorstellungen zurückgeführt würde, die sie bezeichnen oder bezeichnen sollen, solcher Streit von selbst aufhören und sofort erlöschen würde. Hiernach erwäge man, was aus solchem Streit wohl sich lernen lasse, und wie viel er den Streitenden und Andern nützt, und ob es sich nicht bloß um ein Prahlen mit Lauten handelt, nämlich bei Denen, die ihr Leben in solchem Streit und Disputiren hinbringen. Wenn ich sehen werde, dass diese Kämpfer all ihre zweideutigen und dunklen Ausdrücke von sich werfen (was Jeder mit den von ihm gebrauchten Worten thun kann), so will ich sie als Kämpfer für Wissenschaft, Wahrheit und Frieden, und nicht für Sklaven eitlen Ruhmes, Ehrgeizes oder der Parteisucht gelten, lassen.

§ 8. Um diesen Mängeln der Rede einigermaßen abzuheben und den Uebelständen, die daraus folgen, zuvorzukommen, dürften die nachfolgenden Regeln sich so lange empfehlen, bis ein Geschickterer darüber nachgedacht und die Welt mit seinen Gedanken beglückt haben wird.

(1stes Mittel; die Worte nicht ohne Vorstellung zu gebrauchen.) Erstens hüte man sich und gebrauche kein Wort ohne eine Bedeutung, und keine Namen ohne eine damit verknüpfte Vorstellung. Diese Regel wird nicht überflüssig scheinen, wenn man sich erinnert, wie oft Worte, z.B. Instinkt, Sympathie, Antipathie u.s.w. von Leuten gebraucht werden, die höchst wahrscheinlich keine Vorstellung dazu in ihrer Seele haben, sondern diese Worte nur als Laute aussprechen, welche in solchen Fällen für Gründe zu gelten pflegen. Diese Worte haben allerdings ihre eigene Bedeutung; allein da zwischen Worten und ihrer Vorstellung keine natürliche Verbindung besteht, so werden solche Worte nur auswendig gelernt und auch von Leuten ausgesprochen und geschrieben, die keine Vorstellungen haben, womit sie sie als deren Zeichen verbinden könnten; obgleich dies selbst dann nöthig ist, wenn man nur mit sich selbst sprechen will.

§ 9. (*Ztens muss man bei den Zuständen bestimmte Vorstellungen mit den Worten verbinden.*) Zweitens genügt es nicht, dass man die Worte als Zeichen, irgend einer Vorstellung gebraucht; sondern diese Vorstellung muss, wenn sie eine einfache ist, auch klar und deutlich sein, und ist sie zusammengesetzt, so muss sie bestimmt sein, d.h. eine bestimmte Verbindung einfacher und fester Vorstellungen sein, so dass das verbundene Wort als das Zeichen dieser genau bestimmten Gesamtvorstellung und keiner andern gilt. Dies ist buchst nöthig bei den Worten für Zustände, namentlich in der Moral, da bei ihnen der bestimmte natürliche Gegenstand fehlt, von dem die Vorstellung wie von dem Urbild abgenommen werden könnte, und deshalb leicht Verwirrung eintreten kann. So ist »Gerechtigkeit« ein Wort in Jedermanns Munde; aber meist mit einer unbestimmten, losen Bedeutung. Dies wird immer der Fall sein, so lange man nicht die Theile, aus denen diese Gesamtvorstellung besteht, einzeln und bestimmt sich klar macht, und man dies Wort nicht so weit aufzulösen vermag, bis man zuletzt zu den einfachen Vorstellungen, aus denen es besteht, gelangt. So lange dies nicht geschieht, gebraucht man das Wort falsch, sei es Gerechtigkeit oder ein anderes. Allerdings ist diese Ueberlegung und dieses ausführliche Auflösen des Wortes Gerechtigkeit nicht jedesmal nöthig, wo es in den Weg kommt; aber es muss diese Prüfung wenigstens einmal geschehen, und alle diese Einzelvorstellungen müssen dann in ihrer Verbindung so der Seele eingepägt werden, dass diese Auflösung jederzeit beliebig wieder vorgenommen werden kann. Wird die Gesamtvorstellung der Gerechtigkeit z.B. als eine solche Behandlung eines Gegenstandes oder fremden Gutes aufgefasst, die dem Gesetz entspricht, und fehlt die klare und deutliche Vorstellung, was Gesetz ist, so ist die Vorstellung von Gerechtigkeit noch verworren und unvollkommen. Diese Genauigkeit mag lästig sein, und deshalb hält man es nicht immer für einen Verstoss, wenn die Gesamtvorstellungen von gemischten Zuständen nicht so genau innerlich festgestellt werden; allein so lange dies nicht geschieht, darf man sich nicht wundern, dass Dunkelheit und Verwirrung in der Seele, und viel Zank im Gespräch mit Andern herrscht.

§ 10. (*Und bei den Substanzen solche, die bestimmt und entsprechend sind.*) Bei den Substanzen ist zum richtigen Gebrauch ihrer Worte etwas mehr als nur bestimmte Vorstellungen nöthig; hier müssen letztere auch den bestehenden Gegenständen entsprechen; doch wird sich die Gelegenheit zur ausführlichen Besprechung dessen nebenbei finden. Diese Genauigkeit ist unentbehrlich für die Ge-

winnung wissenschaftlicher Erkenntniss und bei Streitigkeiten über die Wahrheit; es wäre zwar gut, wenn sie sich auch auf die Unterhaltung und den täglichen Verkehr in Geschäften ausdehnte; doch kann man dies kaum erwarten. Gewöhnliche Begriffe passen zur gewöhnlichen Unterhaltung; beide sind verworren, aber reichen doch für den Markt und für die Kirmesfeste aus. Kaufleute, Liebhaber, Köche und Schneider haben ihre Ausdrücke für schnelle Erledigung ihrer gewöhnlichen Angelegenheiten; dies sollten also auch die Philosophen und Kämpfer bei den Disputationen können, wenn es ihnen daran läge, verstanden und zwar deutlich verstanden zu werden.

§ 11. (3. *die Richtigkeit.*) Drittens genügt es nicht, dass man bestimmte Vorstellungen mit den Worten verbindet, sondern es müssen gerade diejenigen Vorstellungen damit verbunden werden, die nach dem Sprachgebrauch dazu gehören. Denn die Worte sind, namentlich bei einer schon ausgebildeten Sprache, nicht der Besitz eines Einzelnen, sondern das gemeinsame Mittel für den Verkehr und die Mittheilung; deshalb darf der Einzelne nicht willkürlich den Stempel, unter dem sie umlaufen, verändern, noch die daran geknüpften Vorstellungen wechseln, und sollte es einmal unumgänglich sein, so muss er es anzeigen. Man will oder sollte wenigstens wollen, dass man beim Reden verstanden werde; verlässt man aber dabei den gewöhnlichen Gebrauch, so sind häufige Erklärungen, Fragen und andere lästige Unterbrechungen unvermeidlich. Die Richtigkeit im Sprechen führt die Gedanken am leichtesten und besten in die Seele des Andern ein; sie verdient deshalb Sorgfalt und Aufmerksamkeit, namentlich bei Worten für moralische Begriffe. Den richtigen Gebrauch der Sprache kann man am besten von Denen lernen, deren Begriffe nach ihren Schriften und Reden die klarsten sind, und die in der Wahl der passenden Worte am sorgfältigsten verfahren. Spricht man, wie der Sprachgebrauch verlangt, so ist man deshalb allerdings noch nicht immer so glücklich, verstanden zu werden; indess trifft dann der Tadel nur Den, der seine Sprache so wenig kennt, dass er sie bei richtigem Gebrauche nicht versteht.

§ 12. (4. *um seine eigene Meinung auszudrücken.*) Der Sprachgebrauch hat indess den Worten ihre Bedeutung nicht so sichtbar angeheftet, dass man diese Andern sicher mittheilen könnte, und der Fortschritt der Wissenschaften führt zu Vorstellungen, die von den gemeinen und gebräuchlichen abweichen, und für welche neue Worte gebildet (was man gern vermeidet, weil es leicht als Eitelkeit oder Neuerungssucht aufgefasst wird) oder alte in einem neuem Sinne gebraucht werden müssen, und deshalb ist es nach den obi-

gen Regeln mitunter nothwendig, den Sinn der Worte zur Sicherung ihrer Bedeutung, zu erklären, wo der Sprachgebrauch diese Bedeutung ungewiss gelassen hat (wie bei den meisten Worten für Gesamtvorstellungen), oder wo das Wort, was für die Darstellung wichtig ist und den Hauptpunkt bildet. Zweifeln oder Missverständnissen ausgesetzt ist.

§ 13. (*und zwar auf drei Arten.*) Da die Vorstellungen verschiedene sind, so ist auch die Art wie die mit einem Wort verbundene Vorstellung mitzutheilen ist, verschieden. Das Definiren könnte vielleicht hier für das beste Mittel gelten, allein manche Worte gestatten keine Definition; andere können dagegen in ihrem genauen Sinne nur durch Definition erläutert werden, und eine dritte Art hat etwas von beiden, wie sich bei den Worten für einfache Vorstellungen, für Zustände und für Substanzen ergeben wird.

§ 14. (*Bei einfachen Vorstellungen nur durch gleichbedeutende Worte oder durch Aufzeigen.*) *Erstlich*, im Fall das Wort für eine einfache Vorstellung nicht verstanden wird oder missverstanden werden könnte, verlangt es die Höflichkeit und der Zweck der Sprache, den Sinn des Wortes zu erklären und dessen Vorstellung darzulegen. Dies ist hier, wie ich gezeigt habe, durch Definition nicht möglich; kann es also durch kein gleichbedeutendes Wort geschehen, so bleibt nur übrig, entweder 1) einen Gegenstand zu nennen, der diese einfache Bestimmung an sich hat; dies hilft bisweilen bei Denen zum Verständniss, welche diesen Gegenstand und sein Wort kennen. Will man z.B. einem Bauer erklären, welche Farbe *Feuillemorte* bedeutet, so kann man es durch Hinweisung auf die Farbe der im Herbst abfallenden Blätter thun. 2) Aber am sichersten ist es, wenn man den Gegenstand herbeiholt und wahrnehmen lässt, damit so die Vorstellung in der Seele des Andern hervorgebracht werde, die das Wort bezeichnet.

§ 15. (*2. beigemischten Zuständen durch Definition.*) *Zweitens*, da gemischte Zustände, namentlich im Gebiete der Moral, meist Verbindungen von Vorstellungen sind, welche die Seele beliebig bildet und von denen es nicht immer wirkliche bestehende Muster giebt, so kann ihre Bedeutung nicht, wie bei den einfachen Vorstellungen, durch Aufzeigung dargelegt werden; aber dafür können sie vollständig und genau definirt werden. Denn da diese Zustände willkürliche Verbindungen mehrerer Vorstellungen sind, wobei die Seele auf kein Urbild geachtet hat, so kann man diese in die Verbindung aufgenommenen Vorstellungen genau kennen und daher sowohl das

Wort in einem festen Sinne gebrauchen, wie es vollständig erklären, wo es nöthig ist. Deshalb trifft Jene eine grosse Schuld, die sich über die Moral nicht klar und deutlich in ihren Reden ausdrücken; denn hier ist die Bedeutung der Worte für die gemischten Zustände, oder was dasselbe ist, für das wirkliche Wesen jeder Art genau bekannt, da nicht die Natur, sondern der Mensch sie gemacht hat. Es zeigt deshalb eine grosse Nachlässigkeit und Verkehrtheit, wenn man in Fragen der Moral sich unsicher und dunkel ausdrückt, während bei Behandlung natürlicher Dinge dies verzeihlicher ist, wo aus dem umgekehrten Grunde schwankende Ausdrücke kaum zu vermeiden sind, wie sich bald ergeben wird.

§ 16. (*In der Moral sind Beweise möglich.*) Aus diesem Grunde halte ich die Sätze der Moral für so beweisbar, wie die der Mathematik; denn das wirkliche Wesen der Dinge kann bei Worten der Moral vollkommen erkannt und es kann deshalb genau ermittelt werden, ob die Dinge selbst mit den Begriffen übereinstimmen oder nicht, worin die vollkommene Erkenntniss besteht. Man wende nicht ein, dass bei der Moral auch viele Worte von Substanzen, wie von gemischten Zuständen gebraucht werden, und jene daher die Dunkelheit veranlassen werden. Wenn in Verhandlungen über Moral Substanzen erwähnt werden, so kommt es auf deren Natur nicht so viel an, wie man meint; sagt man z.B. der Mensch ist dem Gesetz unterthan, so wird unter Mensch nur ein körperliches und vernünftiges Geschöpf verstanden, ohne das wirkliche Wesen oder die übrigen Eigenschaften eines solchen Geschöpfes zu beachten. Deshalb mag unter den Naturforschern die Frage, ob ein Rind oder Wechselbalg ein Mensch im physikalischen Sinne sei, sehr zweifelhaft sein; aber dies trifft nicht den Menschen in der Moral, wo damit nur die Vorstellung eines körperlich – vernünftigen Wesens gleichmässig verknüpft wird. Fände sich ein Affe oder sonst ein Geschöpf, was allgemeine Zeichen verstehen oder aus allgemeinen Vorstellungen Folgerungen ziehen könnte, so würde es sicher dem Gesetz unterliegen und in diesem Sinne ein Mensch sein, wenn es auch in Gestalt von Andern noch so verschieden wäre. Die Substanzworte können bei richtigem Gebrauche die Darstellung der Moral so wenig wie die der Mathematik stören. Auch der Mathematiker spricht von einem Würfel oder einer Kugel von Gold oder einem andern Stoffe; allein er hat eine klare und feste Vorstellung dabei, die sich nicht verändert, obgleich sie aus Missverstand auf einzelne Körper falsch angewendet werden kann.

§ 17. (*Definitionen können moralische Verhandlungen klar ma-*

chen.) Ich habe damit beiläufig zeigen wollen, wie wichtig es ist, wenn die Worte für gemischte Zustände überhaupt und insbesondere bei Verhandlungen über die Moral, wo es nöthig erscheint, definiert werden; dadurch kann die Kenntniss der Moral zu grosser Klarheit und Gewissheit gebracht werden. Es zeigt wenig Offenherzigkeit (um mich nicht schlimmer auszudrücken), wenn man dies verweigert; denn die Definition allein kann den bestimmten Sinn moralischer Worte darlegen und zwar mit Sicherheit, ohne dass noch Raum für Streit übrig bliebe. Es ist deshalb eine unentschuld bare Nachlässigkeit und Verkehrtheit, wenn die Verhandlungen über Moral nicht so klar sind als die über Natur-Wissenschaften; sie behandeln Vorstellungen, die nicht falsch oder unangemessen sein können, da kein äusseres Urbild besteht, auf das sie bezogen werden könnten und dem sie entsprechen müssten. Man kann viel leichter eine Vorstellung bilden und als Maassstab aufstellen, der man den Namen Gerechtigkeit giebt, damit alle damit stimmenden Handlungen unter diese Bezeichnung fallen, als, nachdem man den Aristides gesehen hat, eine Vorstellung bilden, die ihm in allen Stücken gleichkommt. Aristides bleibt, was er ist, gleichviel welche Vorstellung die Menschen von ihm bilden; dort dagegen braucht man nur die Verbindung der Vorstellungen zu kennen, die man selbst gebildet hat; während bei den körperlichen Dingen die Natur vollständig mit ihrer schwer fassbaren geheimen Verfassung und mancherlei Eigenschaften erforscht werden muss, die ausserhalb der Seele bestehen.

§ 18. (*Es ist auch der einzige Weg.*) Die Definition der gemischten Zustände und insbesondere der moralischen Begriffe ist auch, wie ich früher gesagt, deshalb nöthig, weil sie der einzige Weg ist, auf dem man sicher die Bedeutung der meisten ihrer Worte kennen lernen kann. Denn die damit bezeichneten Vorstellungen bestehen in der Regel nirgends in allen Theilen beisammen, sondern nur zerstreut in Verbindung mit andern; die Seele allein sammelt sie und vereint sie zu *einer* Vorstellung; deshalb kann nur durch wörtliche Aufzählung der verschiedenen einfachen so vereinten Vorstellungen Andern die Bedeutung dieser Worte klar gemacht werden; die Sinne können hier nicht zur Hülfe benutzt werden, um durch Aufstellung des sinnlichen Gegenstandes die Bedeutung sinnlich darzulegen, wie es bei den Worten für einfache Vorstellungen und in gewissem Maasse auch bei den Worten für Substanzen möglich ist.

§ 19. (*3. Bei Substanzen durch Aufzeigung und durch Definition.*) *Drittens*, was die Erklärung der Bedeutung von Substanz-Namen anlangt, welche die Vorstellungen ihrer verschiedenen Arten bezeich-

nen, so müssen hier oft beide obigen Mittel, nämlich die Aufzeigung und die Definition benutzt werden. In der Regel enthält jede Art der Substanzen gewisse hervortretende Eigenschaften, mit denen die übrigen Theile der Gesamtvorstellung als verbunden gelten; deshalb giebt man bereitwillig dem Dinge den Namen der Art, wenn die hervorstechenden Eigenschaften dieser Art bei ihm angetroffen werden. Diese leitenden oder kennzeichnenden Eigenschaften sind bei den Thieren und Pflanzen (nach Kap. 6. § 29 und Kap. 9. § 15) in der Regel die Gestalt und bei den leblosen Körpern die Farbe, und bei manchen beide Eigenschaften zusammen.

§ 20. (*Die Vorstellung der leitenden Eigenschaften von Substanzen wird am besten durch Wahrnehmen gewonnen.*) Diese leitenden Eigenschaften bilden nur die Hauptbestandtheile der Artbegriffe und daher auch den erkennbarsten und unveränderlichsten Theil in den Definitionen derselben. Allerdings kann ein gesunder Mensch an sich die aus der Lebendigkeit und Vernünftigkeit einer Person gebildete Vorstellung ebenso gut wie eine andere Verbindung anstellen; allein da sie als das Zeichen für die menschlichen Geschöpfe gelten soll) so dürfte die äussere Gestalt ebenso nothwendig in die Gesamtvorstellung des Menschen gehören, wie jede andere darin bemerkte. Deshalb ist nicht ersichtlich, weshalb *Plato's* Definition des Menschen, als eines ungefederten, zweifüssigen Geschöpfes mit breiten Nägeln, nicht auch gut sein sollte; denn die Gestalt, als die leitende Eigenschaft, scheint die Menschen-Art mehr zu bestimmen als die Vernünftigkeit, die erst später und bei Manchen gar nicht hervortritt. Sollte dies nicht zulässig sein, so wären die des Mordes schuldig, welche Missgeburten tödten, weil sie keine menschliche Gestalt haben; denn man kann nicht wissen, ob sie nicht eine vernünftige Seele besitzen, da ja auch bei einem neugeborenen, gut geformten Kinde dies sich nicht entscheiden lässt. Wer hat uns gelehrt, dass eine vernünftige Seele nur in einem Gehäuse wohnen könne, was ein menschliches Angesicht hat, und dass sie sich nur mit einem Körper von der äusserlichen Gestalt des Menschen verbinden und darin bestehen könne?

§ 21. Diese leitenden Eigenschaften kann man aber durch Aufzeigung am besten kenntlich machen und es giebt kaum einen andern Weg dafür. Denn die Gestalt eines Pferdes oder Kasuars kann durch Worte der Seele nur unvollkommen zugeführt werden; der Anblick derselben thut dies tausendmal besser; ebenso kann die eigenthümliche Farbe des Goldes durch keine Beschreibung, sondern nur durch fleissiges Besehen erlangt werden, wie man an Denen

bemerkt, welche mit Gold viel zu thun haben und mit Leichtigkeit das ächte von dem falschen und das reine von dem gemischten bloß mit den Augen unterscheiden, während Andere (die ebenso gute Augen, aber nicht durch Uebung die genaue Kenntniss dieses besondern Gelb erlangt haben) keinen unterschied bemerken. Dasselbe gilt für alle einfachen Vorstellungen, so weit sie gewissen Substanzen eigenthümlich sind, so lange keine besondern Worte dafür vorhanden sind. So giebt es so wenig für den eigenthümlich klingenden Ton des Goldes ein besonderes Wort, wie für seine besondere gelbe Farbe.

§ 22. (*Die Vorstellungen von den Kräften der Substanzen werden am besten durch Definition mitgetheilt.*) Indess sind viele einfache Vorstellungen, welche die besondern Vorstellungen von Substanzen bilden, Kräfte, die bei den Dingen in ihrem gewöhnlichen Zustande nicht sofort in die Sinne fallen; deshalb wird ein Theil der Bedeutung der Substanznamen besser durch Angabe dieser einfachen Vorstellungen als durch Aufzeigung der Substanzen selbst kennbar gemacht. Wer durch Sehen die glänzende gelbe Farbe kennen gelernt hat, kann durch Aufzählung der Worte: Grosse Biegsamkeit, Schmelzbarkeit, Festigkeit und Löslichkeit in Königswasser eine vollständigere Vorstellung des Goldes erlangen, als wenn er ein Goldstück nur sieht und damit nur dessen augenfällige Eigenschaften sich einprägt. Könnte aber die wirkliche Verfassung dieses glänzenden, schweren und biegsamen Dinges (aus welcher diese Eigenschaften herkommen) den Sinnen offen dargelegt werden, wie es mit der wirklichen Verfassung oder Wesenheit eines Dreiecks möglich ist, so könnte die Bedeutung des Wortes Gold ebenso leicht wie die des Dreiecks festgestellt werden.

§ 23. (*Eine Betrachtung über das Wissen der Geister.*) Man kann hieraus abnehmen, wie viel die Kenntniss der körperlichen Dinge von den Sinnen abhängt. Wie Geister ohne Körper (deren Wissen und deren Vorstellungen von den Körpern sicherlich vollkommener als die unsrigen sind) die körperlichen Dinge erkennen, davon haben wir keinen Begriff. All unser Wissen und Einbilden reicht nicht über die auf dem Wege der Wahrnehmung gewonnenen Vorstellungen hinaus. Sicherlich haben die Geister, welche über den Geistern im Fleische stehen, eine ebenso klare Vorstellung von der letzten Verfassung der Substanzen, wie wir von dem Dreieck, und sie erkennen damit, wie all deren Eigenschaften und Wirksamkeiten daraus abfließen; aber die Art, wie sie zu diesem Wissen gelangen, überschreitet unsere Fassungskraft.

§ 24. (4. Auch müssen die Vorstellungen von Substanzen den Dingen entsprechen.) Wenn auch Definitionen zur Erklärung der Substanzworte, soweit sie deren Vorstellungen bezeichnen, dienen, so erklären sie doch diese Worte nur sehr unvollkommen, soweit sie die Dinge selbst bezeichnen. Denn die Substanzworte sollen nicht bloß die Vorstellungen bezeichnen, sondern zuletzt die Dinge selbst darstellen und deren Stelle vertreten; deshalb muss ihre Bedeutung sowohl mit den Vorstellungen wie mit den Dingen selbst wahrhaft übereinstimmen. Deshalb kann man sich hier nicht immer mit der gewöhnlichen Gesamtvorstellung begnügen, welche die Bedeutung des Wortes ausmacht, sondern muss weiter gehen und die Natur und Eigenschaften der Sache selbst erforschen und dadurch nach Möglichkeit die Vorstellung der betreffenden Art vervollständigen; oder man muss sie von Personen sich lehren lassen, die damit verkehren und darin erfahren sind. Die Worte sollen nämlich hier eine solche Verbindung einfacher Vorstellungen bezeichnen, wie sie sowohl in den Dingen selbst wirklich besteht, als wie sie als Gesamtvorstellung bei Andern nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes besteht, um daher diese Worte richtig zu definiren, bedarf es der Naturkenntniss; man muss die Eigenschaften sorgfältig erforschen und prüfen. Wenn die Uebelstände im Gespräch und Streit über natürliche Körper und substantielle Dinge vermieden werden sollen, so genügt nicht die aus dem Sprachgebrauch entnommene gemeine, aber verworrene oder unvollständige Vorstellung, welche zu einem Worte gehört, und es genügt nicht, dieses Wort nur für diese Vorstellung zu benutzen, sondern man muss sich auch aus der Naturgeschichte mit diesem Dinge bekannt machen und danach die dem Worte zugehörige Vorstellung berichtigen und sich einprägen, und in dem Gespräch mit Andern muss (wenn sie es missverstehen sollten) gesagt werden, aus was die Gesamtvorstellung besteht, die das Wort bezeichnet. Noch mehr gilt dies bei wissenschaftlichen und philosophischen Untersuchungen; denn die Kinder haben hier die Worte gelernt, ehe sie vollständige Begriffe von den Dingen hatten; sie gebrauchen deshalb die Worte nach Zufall, ohne viel zu denken und ohne bestimmte Vorstellungen dafür; diese Gewohnheit (die bequem ist und für die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens und der Unterhaltung genügt) behalten sie dann auch in reifem Jahren bei, und sie haben so bei dem falschen Ende angefangen, indem sie erst die Worte vollständig gelernt und dann die zugehörigen Begriffe später nur oberflächlich gebildet haben. So kommt es, dass Menschen ihre Muttersprache richtig nach grammatikalischen Regeln sprechen, aber doch sehr unrichtig von den Dingen selbst reden. Deshalb

kommen sie durch gegenseitige Erörterungen in der Entdeckung nützlicher Wahrheiten, und in der Erkenntniss der Dinge, wie sie an sich und nicht wie sie in der Einbildung bestehen, wenig weiter; denn für die Kenntniss der Dinge macht es wenig aus, wie sie genannt werden.

§ 25. (*Dies ist nicht leicht durchzuführen.*) Es wäre deshalb zu wünschen, dass Männer, die in physikalischen Untersuchungen bewandert und mit den verschiedenen Arten der Naturkörper bekannt sind, die einfachen Vorstellungen angäben, worin die Exemplare der einzelnen Arten immer übereinstimmen. Dies wäre ein gutes Mittel gegen die Verwirrung, wenn dasselbe Wort von verschiedenen Personen mit einer grossen oder geringem Anzahl sinnlicher Eigenschaften verbunden wird, je nachdem sie mehr oder weniger mit dem betreffenden Gegenstände bekannt sind. Ein solches Wörterbuch, was eine Naturgeschichte enthielte, verlangt indess zu viele Hände und zu viel Zeit, Kosten, Mühe und Scharfsinn, als dass man sich darauf Hoffnung machen dürfte; und so lange man dies nicht hat, muss man sich mit den Definitionen der Substanzworte begnügen, die den gebräuchlichen Sinn derselben erläutern. Da wäre es schon gut, wenn sie erforderlichen Falles nur so viel leisteten; allein auch dies geschieht meist nicht, sondern man spricht und streitet mit einander in Ausdrücken, in deren Sinn man nicht übereinstimmt, blos weil man irriger Weise glaubt, dass die Bedeutung der Worte fest bestimmt und die Vorstellung, die sie bezeichnen, genau bekannt seien, und weil man sich schämt, diese Bedeutung nicht zu kennen. Allein beide Voraussetzungen sind falsch; kein Wort einer Gesamtvorstellung hat eine so feste Bedeutung, dass es stets für genau dieselbe Vorstellung gebraucht wird; und ebensowenig braucht man sich zu schämen, wenn man die Dinge nur so weit kennt, als auf dem gewöhnlichen Wege erreichbar ist. Deshalb ist es nicht beschämend, wenn man die Vorstellung, die ein Anderer mit dem Worte verbindet, nicht genau kennt, so lange er sie mir nicht auf andere Weise als durch den blossen Laut erkennbar macht; denn nur durch eine solche andere Weise kann man sie sicher kennen lernen. Allerdings fuhr die Nothwendigkeit der Mittheilung durch die Sprache zu einer leidlich genauen Uebereinkunft über den Sinn der gebräulichen Worte, die für die tägliche Unterhaltung genügen mag; und deshalb, kann man nicht sagen, dass Jemand, der seine Sprache kennt, mit den an deren Worten geknüpften Vorstellungen ganz unbekannt sei. Allein der Sprachgebrauch ist schwankend und hängt zuletzt von den Vorstellungen der Einzelnen ab; er ist des halb kein zuverlässiger Maassstab. Wenn auch ein Wörterbuch, wie ich es oben erwähnt, zu

viel Zeit, Geld und Mühe kostet, um darauf rechnen zu können, so wäre es doch gut, wenn die Worte, welche Dinge bezeichnen, die nach ihrer äussern Gestalt erkannt und unterschieden werden, durch kleine Zeichnungen und Holzschnitte erläutert würden. Ein solches Wörterbuch würde vielleicht schneller und leichter die wahre Bedeutung vieler Ausdrücke darlegen; namentlich würde dies bei Sprachen ferner Länder oder Zeiten und für die richtige Auffassung vieler Gegenstände, von denen man in den alten Schriftstellern nur die Worte findet, mehr beitragen als die breiten und mühsamen Kommentare gelehrter Kritiker. Naturforscher, die von Pflanzen und Thieren handeln, kennen die Vortheile dieses Verfahrens, und wer mit ihnen verkehrt, wird einräumen, dass ein kleiner Holzstich eine klarere Vorstellung von *apium* (Eppich) und *ibex* (Steinbock) verschafft, als lange Definitionen von deren Namen. Ebenso würde man von *strigil* und *sisttrum* eine deutlichere Vorstellung haben, als ihm die Wörterbücher mit deren Uebersetzung durch Striegel und Becken bieten, wenn man am Rande die kleinen Bilder dieser Instrumente, so wie sie bei den Alten in Gebrauch waren, sehen könnte. *Toga*, *Tunica*, *Pallium* sind leicht durch Rock, Unterkleid und Mantel übersetzt; allein man kennt deshalb so wenig die Gestalt dieser Kleider bei den Römern, wie die Gesichter der Schneider, die sie machten. Dinge, die sich nach ihrer sichtbaren Gestalt unterscheiden, werden am besten der Seele durch Zeichnungen kenntlich gemacht, welche deren Bedeutung deutlicher machen als andere Worte, mit denen man sie bezeichnet oder definirt. Indess sei dies nur nebenbei erwähnt.

§ 26. (5. *Durch Gleichmässigkeit der Bedeutung.*) Fünftens ist, wenn man das Lästige des steten Erklärens vermeiden will und Definitionen der Worte nicht zu haben sind, doch wenigstens zu verlangen, dass bei allen Reden, womit man Andere belehren oder überführen will, jedes Wort immer in demselben Sinne gebraucht werde. Hätte man dies gethan (und der Ehrliche kann es nicht verweigern), so hätte man viele Bücher ersparen können; viele Streitfragen würden verschwinden; dicke Bände voll zweideutiger Worte, die bald in diesem, bald in jenem Sinne gebraucht werden, würden zu kleinen Büchern zusammenschrumpfen, und die Werke vieler Philosophen (um Andere nicht zu erwähnen) und Dichter würde man in eine Nusschale stecken können.

§ 27. (*Wann die Abweichung erklärt werden muss.*) Indess ist der Vorrath der Worte im Verhältniss zu den unzähligen und mannichfachen Gedanken so knapp, dass man da, wo passende Ausdrücke fehlen, trotz aller Vorsicht doch dasselbe Wort mitunter in ver-

schiedenem Sinne gebrauchen muss; auch ist im Laufe einer Rede oder in dem Fortgange eines Beweises kein Platz zur jedesmaligen Einschubung einer Definition, wenn das Wort in etwas anderem Sinne gebraucht wird. Allerdings kann schon der Fortgang der Rede in der Regel, und wo nicht absichtlich getäuscht werden soll, einen verständigen und wohlmeinenden Leser zu dem wahren Sinne dieser Worte führen; wo dies aber nicht zureicht, da hat der Schriftsteller den Ausdruck zu erläutern und zu sagen, in welchem Sinne er ihn gebraucht.